

10

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1978



Foto: Manfred Uhlenhut

Was ist Sache?

Was haben die Soldaten von unserem sozialpolitischen Programm und wie wirkt es sich auf sie aus?
Heidrun Wilke

Offen gestanden, Sie bringen mich da ein bißchen in Verlegenheit. Es gibt nämlich eine Menge dazu zu sagen. So viel, daß ich nicht anders kann, als mein Prinzip zu durchbrechen und ausnahmsweise auf die Beantwortung einer zweiten Frage zu verzichten.
Mir scheint, das ist ein gutes Zeichen.
Aber auch der größere Platz, den ich nun habe, reicht bei weitem nicht aus, um auf alle Verbesserungen in den Dienst- und Lebensbedingungen der vergangenen Jahre einzugehen. Wird daran nicht bereits deutlich, daß das sozialpolitische Programm des VIII. und IX. Parteitages der SED keinen Bogen um die Kasernen macht, sondern ganz selbstverständlich auch die Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR einschließt? Anders kann es gar nicht sein, denn sie leisten mit ihrem militärischen Dienst einen entscheidenden Beitrag dafür, daß sich der auf das Wohl und das Glück der Menschen gerichtete Sinn des Sozialismus von Planjahr zu Planjahr mehr erfüllt.
Es war die Rede von den Kasernen.
Wohl keine einzige von ihnen sieht heute noch so aus wie etwa vor fünf, sechs Jahren. Vielerorts sind neue Unterkünfte dazugekommen, entstanden modernere Lehr- und Ausbildungsanlagen, Wirtschaftsgebäude und Speisesäle, Klubhäuser und Sporteinrichtungen – bis hin zu den ersten Hallenschwimmbädern. Etliche Truppenteile haben ganz neue Objekte mit hellen und freundlichen Stuben bezogen. In den fast durchweg mit neuem Mobiliar und teils sogar schon mit Farbfernsehern ausgestatteten Kompanieklubs entwickelt sich ein reges geistig-kulturelles Leben. Viele Truppenteile haben wöchentlich zwei bis drei kostenlose Filmvorführungen zu bieten, in den Bibliotheken stehen nahezu drei Millionen Bücher zur Verfügung. Nicht selten sind Schriftsteller, Künstler, Orchester und auch beliebte Beat- und Pop-Gruppen bei den Soldaten zu Gast; wer ihre Bücher und Platten zu kaufen wünscht, kann dies in den kaserneneigenen Buchhandlungen des NVA-Buch- und Zeitschriftenvertriebs tun. Bedeutende Mittel werden allerorten für den Sport ausgegeben. Zahlreiche Berufssoldaten erhielten eine neue Wohnung. Trotzdem gibt es, wie insgesamt in der Republik, auch für Berufssoldaten noch manches Wohnungsproblem.
Wenn es ums Essen geht, sei darauf verwiesen, daß der Verpflegungssatz zu Anfang der siebziger Jahre auf 4,25 Mark pro Tag und am 1. Januar 1978 um weitere fünfundzwanzig Pfennige erhöht worden ist. Wichtig zu wissen: Die Truppenteile kaufen zu Großhandelspreisen ein! In jüngster Zeit wurden zudem weitere Maßnahmen zur qualitativen Verbesserung der Truppenverpflegung eingeleitet. Für die (außerdienstliche) Versorgung wurde eine spezielle Militärhandelsorganisation gebildet, die in den Kasernen und Wohngebieten unserer Streitkräfte ein umfangreiches Netz von Verkaufsstellen und Gaststätten unterhält. Und schließlich wurden und werden große Anstrengungen unternommen, um die medizinische Betreuung zu verbessern.
Noch etwas zu den Finanzen.
Abgesehen von den Millionengeldern, die auch den Angehörigen unserer Streitkräfte und ihren Familien aus den gesellschaftlichen Fonds zum Aufrechterhalten der stabilen Preise für Grundnahrungsmittel und Mieten, Bus und Straßenbahn, Eisenbahn und vieles andere zufließen, hat sich auch das erhöht, was sie bar auf die Hand bekommen. Zwischen dem VIII. und IX. Parteitag der SED stieg der Wehrsold für Soldaten von 80 auf 120 Mark und für Gefreite von 90 auf 150 Mark. Mit dem Bestenabzeichen ist seit vergangenem Jahr eine finanzielle Zuwendung von 50 Mark verbunden. Der sogenannte Freibetrag, bis zu welchem die unterhaltsberechtigten Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst bei eigenem Einkommen den Unterhaltsbetrag ungekürzt ausgezahlt bekommen, wurde auf 350 Mark festgesetzt. 1976 wurden die Vergütungen für Soldaten auf Zeit bis zum Dienstgrad Stabsgefreiter um 50 Mark angehoben. Und wer ständig im Diensthabenden System eingesetzt ist, erhält neuerdings differenzierte monatliche Zuschläge nach dem unterschiedlichen Grad der Belastung.
Viel also wurde und wird getan, um das sozialpolitische Programm auch in unseren Streitkräften zu verwirlichen und die Dienst- und Lebensbedingungen planmäßig zu verbessern. Es ist folglich an uns allen, dafür weiter zu arbeiten und auch die MPi fester zu fassen, um zu schützen, was die Arbeiterklasse und das ganze werktätige Volk schufen und schaffen. Damit danken wir der Partei und unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat für die Sorge um uns Soldaten – auch und gerade auf sozialpolitischem Gebiet. Der Monat Oktober, in dem wir unseren Nationalfeiertag begehen, ist uns besonderer Anlaß, im sozialistischen Wettbewerb neue Initiativen zu entwickeln und auch künftig alles zu tun, um unseren militärischen Klassenauftrag in Ehren zu erfüllen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Die Zeit umarmt uns

Glückwunsch allen, denen zum Republiksgeburtstag besondere Freude und Ehre zuteil wurde. Alles Gute auch euch, die ihr in wenigen Tagen die Uniform ausziehen und sobald nicht wieder zum Friseur gehen werdet. Und meine besten Wünsche für Ausdauer und Einfallsreichtum all den Glücklichen, die in Havanna dabei waren und aus dem Erzählen nicht herauskommen. Zwar sind die XI. Weltfestspiele schon Geschichte, aber sie klingen (im Wortsinne) gewiß noch lange in uns nach. Wir brauchen nur eine, wie ich meine, sehr gelungene Amiga-Scheibe („Festival in Havanna", 845 147) aufzulegen, und schon zaubern wir uns ein bißchen kubanische Sonne in die Stube. Einige unserer besten Pop-Gruppen (Karat, Expreß, Bayon, Prinzip), der Oktoberklub und die Gruppe Jahrgang 49, Dean Reed, Hauff/Henkler und andere singen von Freude, Kampf, Liebe und von unserer großen Solidarität mit diesem kleinen, starken Land.
Solidarität, dieses Wort verbindet sich für uns sofort mit einem anderen Volk, einem anderen Land – Vietnam. Seit drei Jahren ist dort Frieden, ist der dreißigjährige Krieg beendet. Dort hat der Imperialismus seine schmählichste Niederlage hinnehmen müssen – wir alle wissen es. Und wir wissen auch schon viel über unsere vietnamesischen Freunde, über ihren Fleiß, ihre Bescheidenheit und Klugheit, ihren Lebenswillen und ihren Kampfesmut. Dennoch begrüße und empfehle ich euch sehr einen neuen Bild-Text-Band aus dem Militärverlag der DDR, „Gesichter Vietnams". Ein Schriftsteller von Rang, Eberhard Panitz, und Thomas Billhardt, einer unserer besten Dokumentaristen, haben ihn geschaffen. Wir sehen Bilder herrlichster exotischer Vegetation, Zeugnisse einer uralten, fremden Kultur und Dokumente von entsetzlichen Wunden, die der Imperialismus diesem Volk zufügte. Vor allem aber sehen wir Männer, Frauen und Kinder, lachende, lernende, arbeitende, liebende und hassende Menschen, die keinen der Mörder vergessen. Einer, dessen Namen wir kennen, kommt zu Wort: Leutnant William L. Calley, dem seine Landsleute auf die Schulter klopfen, wenn er in einem Laden Farbe für sein Motorboot kauft oder mit seiner Süßen Ice-cream schleckt. Der Wort für Wort authentische Monolog dieses US-amerikanischen Offiziers macht einem die Kehle eng vor Ekel und Zorn. Aber Panitz ist auch anderen Menschen begegnet, Genossen. Einen Tag und eine Nacht erzählten ein Generaloberst und ein Großoberst vom jahrzehntelangen revolutionären Kampf im Norden. Diese alten, erprobten Soldaten haben das freie, sozialistische Vietnam mit erkämpft. In einem anderen Abschnitt begegnen wir Angehörigen der Gruppe Nummer 5, einer der zwölf heldenhaften Widerstandsgruppen Saigons. Unterleutnant Nao, Hafenarbeiter, hat das amerikanische Kriegsschiff „Card" versenkt, mitten im Hafen. Oberleutnant Musi Khiem gelang ein Schlag gegen das Hotel, in dem die Piloten der Air Force wohnten; etwa 185 Amerikaner wurden dabei getötet. Unteroffizier Puong Chinh, Tochter eines Reisbauern, bewies ihren Heldenmut bei einem Überraschungsangriff auf das Herz des Feindes, den Doc-Lap-Palast von Thieu. Wenn man gelesen hat, was sich hinter solchen schlichten Mitteilungen verbirgt, weiß man, was Tapferkeit, Opferbereitschaft, Vaterlandsliebe vermögen.

Meine heutige Überschrift hab ich aus einem Gedicht, in dem auch diese Zeile ist: „Doch sollten wir heut/mein Genosse/einmal auf unsere Körper trinken." Ein wunderbarer Vorschlag, nicht wahr? Rotraud Wieland hat noch andere Vorschläge, Beobachtungen, Sehnsüchte und auch Verwünschungen, jawohl, in ihre Verse eingewebt. Es sind erotische und andere Gedichte, lustvolle, fröhliche und ganz und gar lebendige. „Ich hab einmal Suleika geheißen" nannte der Mitteldeutsche Verlag dieses schmale, lebenspralle Bändchen.
Sind eigentlich Hochzeitsreisen noch modern? In Mode kommt offenbar, derartige Ausflüge vor dem Ja-sage-Tag zu unternehmen. Da mag was dran sein, denn: „Ein Mann, der sein Mädchen nur von sorgfältig retuschierten Aufnahmen her kennt, die ... nur strahlendes Lachen, dramatische Spannung und interessante Wendungen wiedergeben, kriegt nach der Hochzeit das Rohmaterial in kilometerlangen Filmen vorgeführt, wo es von peinlichen Pausen und langweiligen Wiederholungen ohne jeden Höhepunkt nur so wimmelt." Na! Diesen bitteren Satz läßt Miroslav Skála seinen Buchhelden sagen, der ein vorsichtiger Mensch ist und drum mit seiner Liebsten schon vor der Sache selbst auf „Hochzeitsreise nach St. Ägidien" geht. Das ist vielleicht ein kaputter Typ. Fragt mal nach diesem vergnüglichen Buch aus dem Eulenspiegel-Verlag.
Nunmehr ein Leckerbissen allen, denen ein motorgetriebenes Gefährt das Leben verschönt: das „Motor-Jahr 78" aus dem transpress-Verlag. Viel Platz wird dem Motorrad eingeräumt, internationale Tendenzen in der Weiterentwicklung der „Feuerstühle" wer-

Illustration von Rudolf Peschel
aus „Hochzeitsreise nach St. Ägidien“

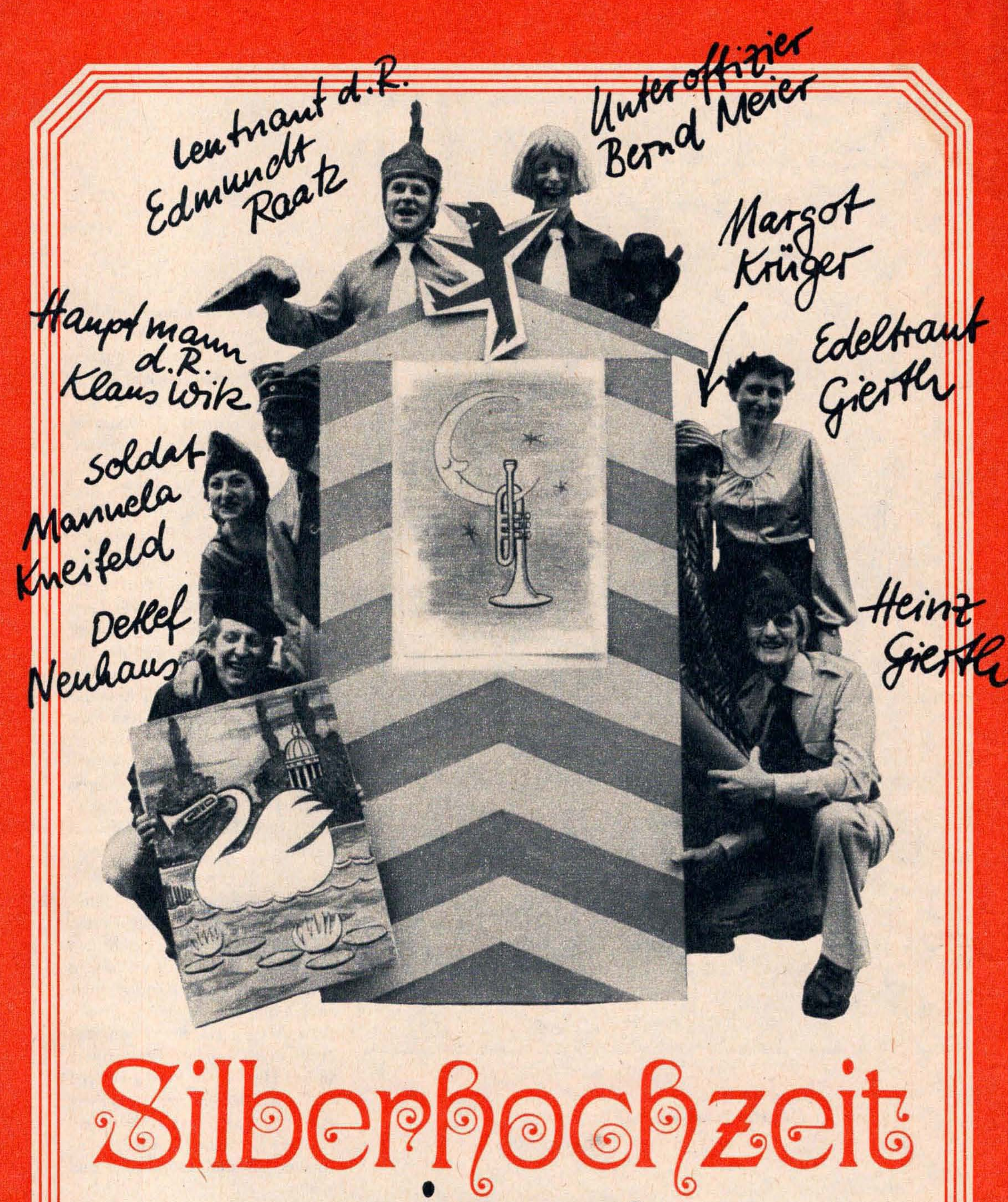
den umrissen, über Sinn und Unsinn der „persönlichen Note“ am Fahrzeug geplaudert; es gibt einen Abstecher in die Geschichte von Rahmen, Federn und Schwingungsdämpfern, der Mann, der für die Formgestaltung des gesamten Wartburg-Programms verantwortlich ist, wird vorgestellt, und ein großer Beitrag über Selbstfahrlafetten ist auch drin.

Nicht nur mit der Technik wird's immer komplizierter. Wer überhaupt noch durchsehen will, wird sich gewiß mitunter die bange Frage stellen: „Höhere geistige Leistung – aber wie?“ Dies ist der Titel eines recht nützlichen Buches aus dem Verlag Neues Leben Berlin. Unter anderem erfahrt ihr, wie man rationell lesen und studieren, sein Gedächtnis trainieren und Hemmungen beim Reden „vor den Leuten“ überwinden kann.

Für die, die es noch nicht wissen: Die Holger-Biege-LP ist da (Amiga 855 609). Diesen Musikanten zu empfehlen, hieße wahrlich, Sand nach Drögeheide zu tragen. Seine intelligenten Arrangements und seine, sagen wir mal, sinnliche Art zu singen, haben ihm längst einen sonnigen Fensterplatz in den Herzen der Fans gesichert. Wem das Reden gar so schwer fällt, der mag seiner Liebsten getrost ein Liebeslied von Biege vorspielen; sie sind alle ehrlich und schön.

Viel Erfolg bei allem Guten, das ihr vorhabt, wünscht euch





Silberhochzeit eines Kabaretts

Man sollte es nicht für möglich halten, das dienstälteste Kabarett unserer Republik ist nicht etwa „Die Distel" am Berliner Bahnhof Friedrichstraße, auch nicht die Dresdner „Herkuleskeule" – im Volksmund kurz „Geule" genannt – oder die Leipziger „Pfeffermühle", ebenfalls nicht die „Kneifzange" des Erich-Weinert-Ensembles, es ist tatsächlich das Kabarett des Strausberger Kultur- und Sportzentrums der NVA „Der Stachel". 25 Jahre. Genauer gesagt, seit August 1953.
Von Zeit zu Zeit werden bei dafür kompetenten Stellen die Laienkabaretts gezählt, um die fünfhundert sind es meist, mal mehr, mal weniger. Die 1. Konferenz für



Unterhaltungskunst im Palast der Republik gab für 1978 die Zahl 470 an. „Der Stachel" gehörte dazu. Ganz schön ausdauernd sind sie, die Kabarettisten, die sich am Anfang aus Genossen einer Nachrichteneinheit der bewaffneten Organe zusammensetzten und später bei der FDJ-Organisation des Ministeriums für Nationale Verteidigung in Pflege waren. Seit 1968 gehören sie als Haustruppe zum KSZ Strausberg, das an den Tagen der „Stachel"-Auftritte getrost Kultur- und Spottzentrum heißen könnte. Die „Stachel"-Genossen wünschen sich, daß diese Tage häufiger im Kalender stehen.

Für ihr Jubiläumsprogramm hatte die Stachelmannschaft einen Namen, nämlich den Familiennamen „ZAPFENSTREICHE III". Zu ihm gehören 21 Vornamen, mit denen die einzelnen Nummern gekennzeichnet sind. Alles zusammen ist allgemein recht wohlgeraten, aber insgesamt zu lang. In weiser Voraussicht steht auf dem Programmzettel ein Vermerk: „Maßnahmen, die zur Durchführung einer Änderungsmaßnahme führen könnten, liegen im Bereich der möglichen Maßnahmen, die eine Maßnahme zur Durchführung einer Maßnahme erforderlich machen." Diese dem pulsierenden Dienstbetrieb abgelauschten Worte gestatten es also, das eine oder andere zu streichen, und auch etwas ganz Neues hinzuzufügen, wäre möglich. Auf der letzten Umschlagseite des Programms wird ein gewisser Sokrates zitiert – ohne Angabe des Dienstranges übrigens –, der vor etwa 2400 Jahren über „Zapfenstreiche III" folgendes gesagt hat: „Es ist gar kein übles Ding, sich dem Spott der komischen Dichter auszusetzen, denn legen sie unsere Fehler und Unzulänglichkeiten bloß, dann geben sie uns Gelegenheit, uns zu bessern; und schwatzen sie Unsinn – nun, dann treffen sie uns ja nicht."
Die vom Philosophen Sokrates global angesprochenen komischen Dichter sind teils „entliehen", konkret Willi Hampel, Andreas Turowski, Heinz Lyschik, Jochen Petersdorf, Harry Fiebig, Rudi Strahl, und genau ein dutzendmal



ist es Kurt Zimmermann, der zum drittenmal beim „Stachel" Regie führte. Unsinn schwatzte keiner, beziehungsweise ließ er keinen schwatzen, dennoch traf z. B. eine Nummer vom „Vater mit Sohn" nicht ins (Kultur- und Spott-)-Zentrum, weil sie vom Autor einfach vom ursprünglichen Betriebsgeschehen auf Truppenbelange umgedichtet wurde. Ursprünglich war ein Junior eines Tages der Chef des Seniors und geigte ihm die Meinung über Effektivität. Ein Vater, dessen Sohn jedoch Vorgesetzter eines ergrauten Reservisten ist, wirkt nur unfreiwillig komisch.
Freiwillig komisch bis urkomisch ist aber das Schwanenseeballett, das zur Ergänzung der Weiblichkeit auch zwei urige Männer im Ballettröckchen antreten läßt. Der großartige Text Kurt Zimmermanns geht zuweilen im brausen-

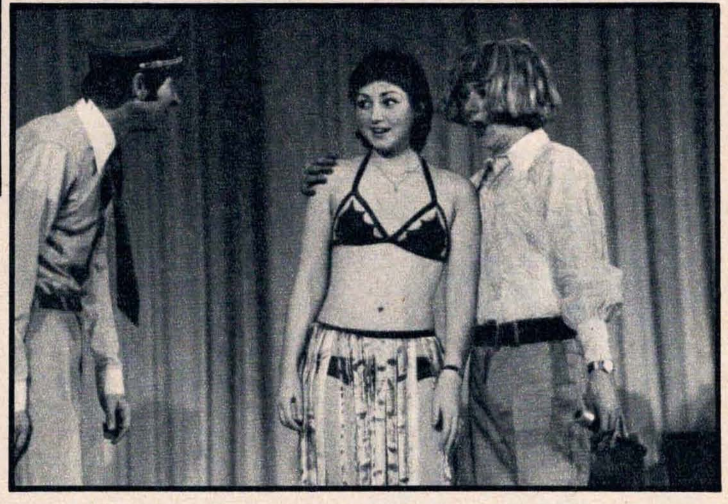


den Gelächter unter. Der Hausherr, Oberst Dzick, war dem übrigen Publikum sogar um einige Phon voraus. Ein Ballett mit Text ist an sich ja schon die halbe Miete. Wenn man ihn dann noch zu der bekannten Tschaikowskikomposition singen läßt, ist die andere Hälfte auch da. Und so tritt man tänzelnd denen auf die Füße, die für ihre Berichte mehr



Hauptmann d. R. Klaus Wik (l.) meint, eine seiner Hauptaufgaben sei, Maßnahmen ohnegleichen zu ergreifen, die den Normen der Moral Genüge tun.





sehen, als eigentlich da ist, und auch denen, die Wort und Tat gleichsetzen, ohne zu wissen, was Sache ist. Wer sich zum Beispiel zum Abendstudium gemeldet hat, ist erfaßt, auch wenn die Studienzeit in Schulen verbracht wird, die am Eingang das Schild HOG haben. Auch die Diskussionen, wer denn mit wem was haben muß, da man beide schon dreimal zusammen gesehen hat, werden gewürdigt. Irgendwie haben die „Stachel" das Ohr auch am Kopf derer, die sich denselben darüber zerbrechen, wieso die Familie des Berufsunteroffiziers N. N. einen Trabant gekauft hat. Alles in allem eine gute, hautnahe Nummer, die das Ergebnis einer kollektiven Arbeitsberatung, im Hausgebrauch Spinnstunde genannt, ist.

Das Geschehen in der Truppe beherrschte den Inhalt des Programms, wobei die Beratung durch die Leitung des Hauses sicherlich einen verdienstvollen Anteil hat. Das Umsetzen jedoch gelang den Akteuren in dieser Güteklasse durch die Arbeit des Regisseurs, der jeden und alle so einsetzte, daß selbst bei den sogenannten großen Nummern niemand rumstand oder sich aufs Beinchenschwenken beschränken mußte. Außerdem war es auch der Regisseur, der den Kostümfundus des Fernsehens anzapfte, um für den antiken Helden „Genossen Hannibal" einen Legionärshelm zur Verfügung zu haben, damit er stilechter das Geheimnis des Überwindens von Gebirgen mit Elefanten lüften kann. Auch die Glanznummer „Die goldene Schote" sah die Hauptdarstellerin in einem Silbergewande, das Erika Radtke möglicherweise mal tatsächlich getragen hat.

Bei der Premierenfeier sprach man dann über dieses und jenes. Der Chef des Hauses wußte von der Probenarbeit, die grundsätzlich am freien Wochenende stattfindet, wußte von häuslichen Belastungen einiger Ensemblemitglieder, vom Fernstudium des einen und vom komplizierten Dienstplan des anderen. Den Berichterstatter beeindruckte dieses Wissen umso mehr, weil es nicht vom Manuskript abgelesen wurde.

Man sprach aber auch darüber, daß in diesem Programm noch eine Nummer zum Thema Waffenbrüderschaft fehle, man sprach von den einfallsreichen Bildtafeln des Karikaturisten Heinz Behling und den Kompositionen Siegfried Schaefers. Beide waren übrigens anwesend. Genosse Behling hatte es aus Niederschönhausen nicht so weit wie Genosse Schaefer, der jetzt in Magdeburg das neue



Kabarett „Kugelblitze" leitet. Zwischen einem Wodka und zwei Margonwässern war auch Zeit für ein Gespräch mit den „Stacheln". Das Lampenfieber war vorbei, und der Kabarettchef, Hauptmann d. R. Klaus Wik, hatte wieder Boden unter den Füßen. Rund 1 500mal trat die Truppe auf. Nicht nur im Stammhaus, vor allem in Einheiten der Armee und der Grenztruppen. Jetzt aber trat man nicht auf, sondern trat auf der Stelle, weil der Platz knapp war. Und, wie das bei Jubiläen so ist, es machten Geschichten die Runde, die meist mit dem Satz „Weißt du noch, damals in . . .?" begannen. In W. z. B. saßen zwei Händevoll Soldaten in der ersten Reihe, die noch genau 18 Stunden vor der Versetzung in die Reserve standen. Sie hatten im Prinzip nichts dagegen, daß sich da oben auf der Bühne ein Kabarett produzierte. Sie gestatteten es gewissermaßen. Nach dem Finale entsandten sie einen Delegierten, der dem „Stachel"-Chef in wohlgesetzten, beinahe feierlichen Worten für den so gelungenen einwandfreien Abschluß ihrer Dienstzeit dankte. Auch Rätselhaftes geschah. Die „Stachel"-Leute waren für 10 Uhr nach F. beordert, um am Tag der Vereidigung jungen Soldaten und ihren Angehörigen den Eindruck zu vermitteln, daß man in der NVA auch Spaß verstehe. Aus dem 10-Uhr-Termin wurde dann eine 16-Uhr-Vorstellung, weil die Einheit noch etwas vorzubereiten hatte. Diese

So geht es, nach Meinung der Kabarettisten, einem Erfinder, wenn er von der Presse gewürdigt wird. . . (Bild rechts)

Vorbereitung entpuppte sich am Schluß des Programms als eine Jury, die aus 35 Mitgliedern bestand. Eine so kampfstarke Truppe zusammenzustellen, braucht schon seine Zeit.
Nicht immer waren die Auditorien voll. In B. hatte es sich entweder nicht herumgesprochen oder die Leute glaubten den Film zu sehen, den die Reklame anpries, jedenfalls saßen ganze 23 Zuschauer in der örtlichen Lichtspielstätte. Mehr wurden es auch nach viertelstündigem Warten nicht. Aber alle Genossen des Kabaretts schwören noch heute, daß es einer der

Diese tanzenden Schwäne, frei nach Tschaikowskis Schwanensee-Ballett, verkünden mit weithin sichtbarer Grazie, welche Blüten aus Neugierde und Gerüchten sprießen können . . .

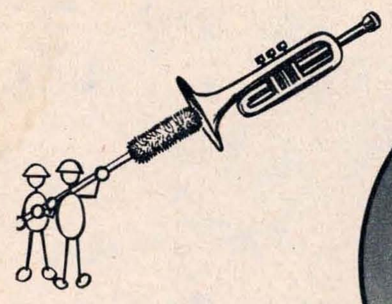
besten Abende war. Der Beifall der 23 füllte das Haus völlig aus. Was wünschen sich die Genossen Silberhochzeiter? Es hört sich bescheiden und erfüllbar an. So müßte es doch zu machen sein, daß an ganz normalen Abenden doch ein paar mehr Offiziere ihr Interesse am angesetzten Kulturprogramm bekunden beziehungsweise den Mut zeigen, über eigene Fehler zu lachen. Oder dieser Wunsch: Am Schluß noch öfter als bisher zu hören „Das müßte unsere Einheit eigentlich auch selbst können". Der letzte Wunsch gilt der eigenen Truppe. Tote Punkte, an denen man „Scheiß-Kabarett" sagt, auch weiterhin nur für Minuten aufkommen zu lassen, denn der Beifall am Ende der Vorstellung hatte solche auf die Freizeit bezogenen Bemerkungen bisher noch immer ad absurdum geführt.

Den akustischen Beifall haben sie nicht statistisch erfaßt, Auszeichnungen und Medaillen sind dagegen greifbar, darunter die Verdienstmedaillen der NVA in Bronze und Silber und zweimal der Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv". Im Dienstbuch sind ferner vermerkt: 1960 Mitwirkung in einem Ensemble junger Talente bei einer ČSSR-Tournee. Auftritt in „Herzklopfen kostenlos", einer Sendung, der heute noch mancher Fernsehzuschauer nachtrauert, sowie die Teilnahme an den Arbeiterfestspielen in Frankfurt (Oder), Gera und Rostock.

Einer war eigentlich schon immer dabei und ist es auch heute: der Genosse Heinz Gierth. Fast könnte man glauben, er sei mit der zehnten Muse, der Muse des



Kabaretts, verheiratet, aber das täuscht. Er hat ein liebendes Eheweib, das sein Steckenpferd nicht nur akzeptiert, sondern im „Stachel" mitmacht, und das immerhin auch schon 10 Jahre. Volle 16 Jahre dient Leutnant d. R. Edmundt Raatz dem „Stachel", während der Leiter, Hauptmann d. R. Klaus Wik, „nur" 10 Jahre aufweisen kann. Das sind gewissermaßen die Stammspieler, die





Immer, wenn die „Stachel"-Genossen einen Indianer brauchen, greifen sie nicht nach Goiko Mitic, sondern nach ihrem Pianisten Kurt Schornsheim.



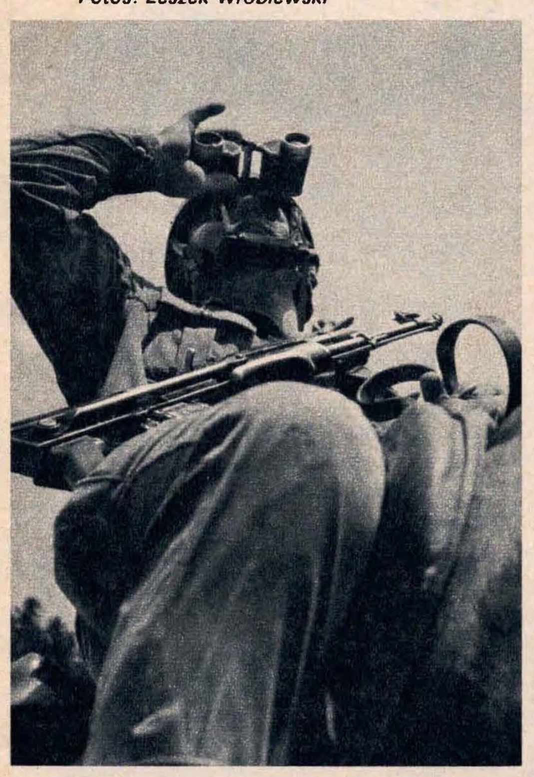


auch schon mehrmals daran dachten, hinzuschmeißen. Aber sie blieben dann doch an den Bühnenbrettern kleben.
In der Menge der gehobenen Dienstgrade – der Gitarrist ist z. B. ein Kapitänleutnant, Gerd Salomo, den es an den Straussee verschlagen hat – fällt ein schlichter Soldat mit nichts weiter auf der Schulterklappe auf. Dieser Soldat heißt Manuela Kneifeld und ist, wie der Vorname unschwer erkennen läßt, weiblichen Geschlechts. Sie fällt ferner durch Spielfreude und komödiantisches Talent auf. Wenn sie auch im Dienst nicht mit der Waffe zu tun hat, im Umgang mit der Waffe Satire könnte sie getrost die Schützenschnur verliehen bekommen.
Der Unterfeldwebel Bernd Meier hielt es am Anfang seiner Dienstzeit mit dem Fußball. Irgendwie und irgendwann geriet er dabei ins Abseits und lief mit fliegender ASV-Fahne zum Kabarett über, wo der Aufklärer schon nach kurzer Zeit zur Sturmspitze des „Stachels" wurde. Der Junge hat an Mimik, Stimme und Komödiantentum soviel auf dem Kasten, daß „Kneifzangen"-Chef Oberstleutnant Heller womöglich lange Finger machen könnte, wenn er den Genossen Meier agieren sieht.
Vollständig ist das Ensemble erst durch den Facharbeiter Detlef Neuhaus, der seine militärische Zukunft noch vor sich hat, und die Genossin Margot Krüger, die sich schon durch ihr Solo mit der Frage „Wer hat noch keinen Orden?" zumindest ein dienstliches Lob verdient hat. Einem Orden wird sie sowieso nicht entrinnen. Und nicht zu vergessen der stille, aber kräftig in die Tasten hauende Mann am Klavier: Kurt Schornsheim.
Wenn nicht alles täuscht, wird das nächste Vierteljahrhundert mit dem Programm „Zapfenstreiche IV" eingeläutet, es sei denn, in einer der produktiven „Spinnstunden" der „Stachel" wird mal wieder ein neuer Titel geboren. Wie wäre es mit „Schmerztropfen kostenlos", aber das geht nicht, da als Entreé immerhin 4 Mark 10 zu entrichten waren. Ein stolzer Preis.
Karl Kultzscher

(Anmerkung der Redaktion: Dem Autor entging aber, daß Armeeangehörige, die in den Besitz einer Karte gelangten, nichts zu bezahlen brauchten.)

Fotos: Manfred Uhlenhut
Vignetten: Heinz Behling

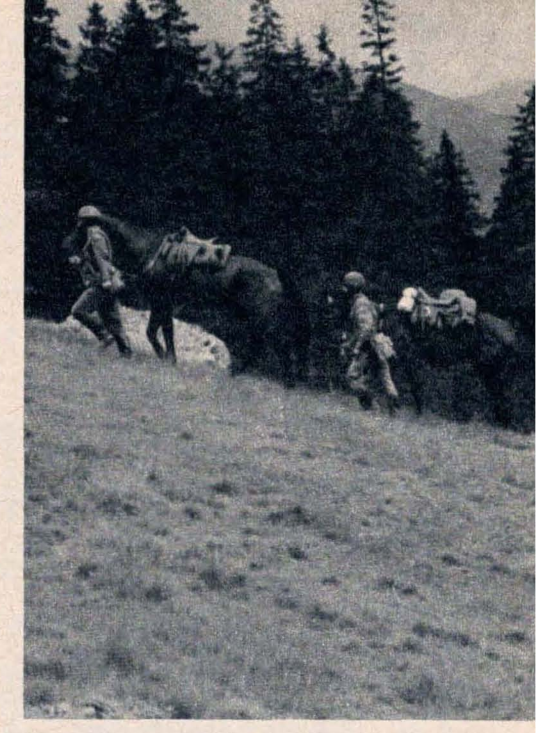
Fotos: Leszek Wróblewski



PS BLEIBT PS

Wenn alle Welt sich auch neuerdings bemüht, PS durch W zu ersetzen, für diese Soldaten ist und bleibt die Pferdestärke eben eine Pferdestärke. Denn die Vierbeiner gehören sozusagen zur Grundausstattung dieser Spezialeinheiten der Polnischen Armee. Sie dienen beispielsweise den Aufklärern als Reittier, vor allem aber – nämlich immer dann, wenn das Gebirge den Kraftfahrzeugen seine Grenze setzt – als Lastenträger. Oft sind es bis zu 150-kp-schwere Maschinengewehre, Granatwerfer, reaktive Geschütze, Munition, Futtermittel usw., die von den Tieren in die hochgelegenen Stellungen transportiert werden müssen.
Die polnischen Gebirgstruppen, auch Podhaler genannt – viele ihrer Angehörigen kommen aus der Podhaler Gegend im Süden der VR Polen – sind aus dem Korps

für Innere Sicherheit hervorgegangen. Das „Korpus Bezieczenstwa Wenetrznego" (KBW) hatte sich im Mai 1945 formiert. Gemeinsam mit Einheiten der Polnischen Armee, den Sicherheitskräften, der Bürgermiliz und den Grenztruppen befreiten seine Angehörigen bis 1948 das Land von konterrevolutionären Kräften. Neben der Beseitigung von Sprengstoff und Blindgängern gehörte zu ihren ersten Aufgaben auch der Schutz wichtiger volkswirtschaftlicher Objekte, der Eisenbahn, von Verkehrsknotenpunkten. Einem Regierungsbeschluß zufolge wurden die Gebirgstruppen im Juli 1965 dem Ministerium für Nationale Verteidigung unterstellt und den Landstreitkräften angegliedert. Der Grundwehrdienst der Podhaler beträgt wie in allen anderen Waffengattungen – ausgenommen die Marine – zwei Jahre. Die Ausbildung, mit der der mot. Schützen vergleichbar, hält für sie jedoch noch einige „Spezialitäten" bereit. Beispielsweise bekommen die Podhaler unter der fachkundigen Anleitung von Instrukteuren des Bergrettungsdienstes eine Kletterausbildung. Sie müssen die Ski perfekt beherrschen und zeichnen natürlich auch für die Betreuung ihrer vierbeinigen Begleiter verantwortlich. Denn wie gesagt, für sie bleibt trotz ständiger Vervollkommnung der Technik Pferdestärke gleich Pferdestärke... *G. R.*



Wie fang ich dich?

Dieses Umfragethema (AR 6/78) war sehr interessant. Ich verstehe einfach nicht, warum manche Mädchen den Soldaten beim Tanz einen Korb geben. Die Soldaten kommen nun einmal wenig 'raus aus der Kaserne, und wenn sie dann noch so eine Enttäuschung erleben – ich weiß ja nicht.
Renate Habelitz, Böckwitz

Meine Meinung zum Partner ist, daß er charakterfest, offen und ehrlich sein sollte, lieb und treu sein müßte. Einige Mädels sind aber nur auf Geld, Auto, Haus oder Wohnung des Partners scharf.
Christian Goebel, Halle

In der Umfrage war auch von der Kiwi-Tour die Rede. Damit dürfte mir keiner kommen, ob er nun bei der Armee ist oder nicht.
Angela Kirch, Berlin



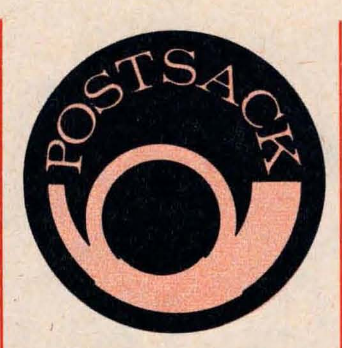
Wenn ein junger Mann mit einem Mädchen bekannt werden möchte, so darf er nicht etepetete sein, aber auch nicht nach der Methode vorgehen: Hier bin ich, nun nimm mich!
Carola N., Weißenfels

An alle Bautzener!

Wir suchen alle ehemaligen Lehrlinge unserer BBS, früher MTS-Lehrkombinat Bautzen, die ihren Ehrendienst als Unteroffizier bzw. Offizier auf Zeit oder als Berufsunteroffizier bzw. Berufsoffizier leisten. Wir würden uns freuen, wenn jeder ein Foto mitschickte. Dieses Vorhaben dient der Vervollständigung der Chronik unserer GST-Grundorganisation „Kurt Schlosser".
BBS des VEB LIW Dresden,
86 Bautzen, Boleslav-Bierut-Str. 77,
Klasse 11 A 2

Lesermeinung aus Rumänien

Die „Armee-Rundschau" habe ich seit fünf Jahren abonniert und gesammelt. Die Zeitschrift gefällt mir sehr gut. Freundliche Grüße aus Rumänien.
Prof. Victor Isprarnicu, Pincota



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

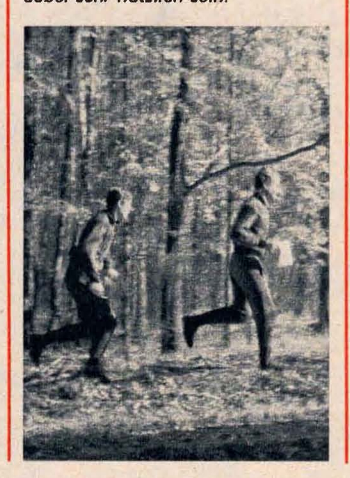
Gesucht

. . . wird Dieter Gille aus Hoym, der bei den Grenztruppen der DDR dient oder diente. Ich besuchte gemeinsam mit ihm 1966 einen Lehrgang an der Sonderschule des Zentralrates der FDJ in Wilhelmsthal.
Margit Günther, 684 Pößneck, Fučikstr. 8

Selbst ist der Mann!

Da ich Orientierungsläufer bin, hat mich der Beitrag „Sport im Grünen" (AR 6/78) besonders interessiert. Seit einem Jahr versuche ich vergeblich, Anschluß an eine Orientierungsläufer-Sektion der ASV zu finden, da es hier bei uns keine gibt.
Unteroffizier Uwe Schleef

Wie wär's denn, wenn Sie in Ihrer eigenen Armeesportgemeinschaft mal einen Vorstoß unternehmen würden, um eine Orientierungsläufer-Sektion ins Leben zu rufen? Sicherlich könnten Ihre Erfahrungen dabei sehr nützlich sein.



Ganz süß

. . . fand ich die Geschichte „Am See" (AR 5/78 und 6/78). Einige schwülstige Redewendungen waren ja auch wieder dabei, es war aber nicht so kitschig und verzärtelt wie einst „Gerd und Gerda".
Bärbel Sachse, Großdöbschütz

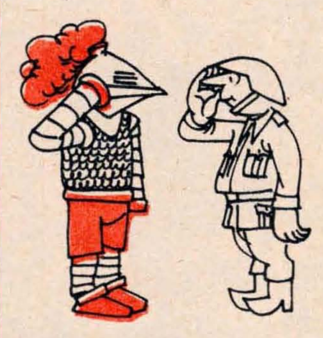
Ich hatte

. . . in einer Gaststätte einen „Deutschen Weinbrand" bestellt, bekam aber einen „Sowjetischen Kognak". Den sollte ich auch bezahlen. War ich dazu gezwungen?
Unterleutnant Harald Weber

Ist er Ihnen serviert worden, ohne daß ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, brauchen Sie nur den Preis für den bestellten Weinbrand zu bezahlen.

Erlebnisse in Dresden

Das FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe der BBS „Rudi Arndt" Wolfen unternahm kürzlich eine Informationsfahrt nach Dresden. Besonderes Interesse erregte das Armeemuseum mit seinen vielen Exponaten. Zum Programm gehörten auch eine Stadtrundfahrt und eine Dampferfahrt auf der Elbe.
Matthias Berndt, Wolfen



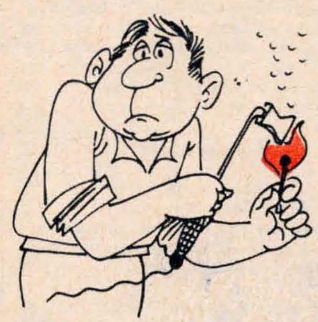
Rundfunkanmeldung

Folgende Frage an die AR: Ich wohne zur Untermiete und habe in meinem Zimmer ein Radio stehen. Meine Wirtin bezahlt aber schon für ihren Fernseh- und Rundfunkanschluß entsprechende Gebühren. Muß ich jetzt einen bestimmten Teil an sie entrichten, mein Gerät selbst anmelden oder ist das Ganze für mich mit der Mietzahlung gegenstandslos geworden?
Feldwebel Karlheinz Rumpf

Nach § 5 der Rundfunkordnung (GBl. der DDR, Teil I/1977, Nr. 3) gelten Untermieter (Familien oder Einzelpersonen) als eigener Haushalt. Folglich müssen Sie Ihren Rundfunkempfänger anmelden und dafür die monatliche Gebühr von 2 Mark bezahlen.

Immer noch Bastlersorgen

Auch mich beschäftigt, wie in der Zuschrift „Bastlersorgen" (AR 6/78) schon kritisiert, das geringfügige Angebot an Modellen bzw. Modellbausätzen der Militärtechnik der Landstreitkräfte. Seit fünfzehn Jahren besteht mein Hobby in der Entwicklung und dem Nachbau militärischer Modelle im Maßstab 1:87. Die ersten Einzelstücke reichte ich damals zusammen mit den zeichnerischen Unterlagen an den Herstellerbetrieb in Annaberg-Buchholz



ein; danach entstanden die bekannten Modelle vom SPW 40P, SPW 50P, SPW 60P, PT-76 und so weiter. Bei einer Hobbyausstellung 1977 stellte ich meine inzwischen auf 40 Exemplare angewachsene Sammlung aus und sah mich auf Grund des großen Interesses veranlaßt, abermals mit dem Herstellerbetrieb Verbindung aufzunehmen. Jedoch wurde mein Angebot auch diesmal zurückgewiesen. Ich kann mir deshalb kaum vorstellen, daß vom Herstellerbetrieb eine Reaktion auf die Zuschrift in der AR zu erwarten ist. So werden meine Modelle SPW 40P2, Tatra 813, Geschoßwerfer auf Tatra, Haubitze 122 mm, Kanone 130 mm, Feldküche, Wassertransportanhänger, Schützenpanzer BMP, Kranpanzer, sowie Brückenlegegerät und andere wohl Einzelstücke bleiben. Oder sollte ich mich getäuscht haben?
Oberstleutnant Siegfried Stelzer

Das Glück der Elzbieta

Ich lese das Soldatenmagazin sehr gern und wäre glücklich, wenn ich mit einem Soldaten der DDR korrespondieren könnte.
Elzbieta Eimler (25 Jahre alt), 50-061 Wroclaw, Plac Solny 8/9 m 2 VR Polen

ČSSR-Sammlerwunsch

Ich sammle schon mehrere Jahre Metallabzeichen von Fußballklubs und möchte gern mit einem entsprechenden Sammler in der DDR Kontakt aufnehmen.
Rostislav Škuta, Kryjní 2/1569, 73602 Havířov 2 – Podlesí, ČSSR

AR-Markt

Suche das Buch „Panzer gestern und heute": Wolf-Rüdiger Wilcke, 27 Schwerin, E.-Bennert-Str. 52 – Biete AR-Jahrgänge 1967 bis 1973 und 1976 bis 1977 (Stückpreis 0,50 M): Roland Pitsch, 9044 Karl-Marx-Stadt, Karl-Winter-Str. 70 – Suche AR-Typenblätter von 1/1959 bis 12/1976: Wolfgang Bruns, 83 Pirna, Schillerstr. 39 – Suche AR-Typenblätter bis 1975: Thomas Hanold, 8045 Dresden, Zamenhofstr. 3 – Suche Marinekalender 1973 und Motorkalender 1978: Detlef Hinz, 2202 Gützkow, Jahnstr. 38 – Biete AR 4/68 bis 5/78 zum Stückpreis von 0,50 M: E. Schult, 28 Ludwigslust, J.-Dieckmann-Str. 31 – Suche AR von 1964 bis 1975 (möglichst kostenlos, da noch Schüler): Mario Zimmermann, 9117 Mühlau, Chemnitzer Str. 25 – Biete 270 Typenblätter aus AR, 150 aus „militärtechnik" und 270 aus „Skrzyzytlata Polska": Thomas Steinert, 703 Leipzig, Leopoldstr. 9 – Biete AR ab 1968 (Stückpreis 0,25 M): Rudolf Fischer, 4108 Niemberg, H.-Ferres-Str. 13b.

ar

Was schenk ich nur?

...die Frage kommt in diesen Wochen auf jeden von uns zu. In der aktuellen Umfrage sucht AR Antwort darauf. Im Lebensbild revolutionärer Vorbilder stellen wir Heinrich Dorrenbach vor. Wie unsere Soldaten mit ihren sowjetischen Waffenbrüdern um hohe Ausbildungsergebnisse ringen, aber wie sie auch gemeinsam feiern, schildern die Berichte aus dem HdA Halle und vom Übungsplatz zweier Nachrichteneinheiten. Unsere Fotoreporter besuchten eine Grenzbootstreife und Panzersoldaten. Im Sportteil geht es um eine Beyer-Runde. Weiter beobachteten wir mot. Schützen beim Landetraining. Auf dem Rücktitel Heidemarie Wenzel.

11

Hallo, Mädchen!

Ein einsamer Berufsunteroffizier, der am 3. November seinen 20. Geburtstag feiert, 1,80 m groß ist, dunkelblonde Haare und graublaue Augen hat, sucht eine Briefpartnerin, die für seinen militärischen Beruf Verständnis hat. Zuschriften unter dem Kennwort „Jörg" an die Redaktion.

Force de Frappe

Welchen Umfang haben die Kernwaffen-Streitkräfte Frankreichs?
Unteroffizier M. Sagebiel

Die sogenannte Force de Frappe besteht nach westlichen Angaben derzeit aus vier kernkraftgetriebenen U-Booten, bestückt mit nuklearen Trägerraketen, etwa 40 Mirage-IV-Strahlflugzeugen und 18 Mittelstreckenraketen, die in Südfrankreich stationiert sind. Vor dem französischen Parlament erklärte Verteidigungsminister Y. Bourges, daß bis 1985 eine neue Rakete mit Mehrfachsprengköpfen vom Typ M 4 einsatzfähig sein soll.

Kritisches aus Rostock

Mein Freund wurde im Januar hierher versetzt, so daß ich ihn oft besuchen konnte. Als ich mich neulich wieder mit ihm im Besucherzimmer treffen wollte, wurde ich schwer enttäuscht. Der Besuch wurde mir mit der Begründung verweigert, daß wir weder verlobt noch verheiratet seien. Ich war empört – zumal der Besucherandrang in der Woche sehr minimal ist. Bleibt uns nun nichts anderes übrig, als uns in seinem nächsten Ausgang zu verloben? Eigentlich wollten wir das erst später tun, nach seiner Armeezeit.
Petra Sorgatz, Rostock

Museales

Ich hörte, daß das Dresdner Armeemuseum auch noch Filialen an anderen Orten hat. Stimmt das?
Uwe-Rüdiger Klar, Stavenhagen

Ja. Dem Armeemuseum der DDR in Dresden ist das Potsdamer Armeemuseum, gegründet am 1. März 1961, angegliedert. Auf der Festung Königstein befindet sich die ständige Ausstellung des Armeemuseums „Militärtechnik und Gesellschaftsordnung – vom Steinschloßgewehr zur Kampfrakete".

Neue Aufgaben für den Verpflegungsdienst?

In der „Ostsee-Zeitung" vom 6. Juni 1978 las ich in dem Artikel „Schulden widerstreben unserer Melkerehre" folgende Bildunterschrift:

> **Eva-Maria Schulz, Schichtleiterin in der NVA:** Wir stellen die Kühe rigoros nach Leistung um. Das macht zwar mehr Arbeit, aber der Aufwand zahlt sich aus, wenn mehr Milch kommt.

Dazu erbitte ich dringend Auskunft: Bin Offizier im Verpflegungsdienst. Kann mein Vorgesetzter mich mit ähnlichen Aufgaben betrauen?
Hauptmann B. Kirchhainer

Nichts gegen fleißige Melkerinnen, denen Planschulden zuwider sind und gegen die Melkerehre gehen, aber es ist wohl kaum damit zu rechnen, daß dem NVA-Verpflegungsdienst auch noch 1000er Milchviehanlagen angegliedert oder unterstellt werden. Daran dürften auch Druckfehler oder Verwechslungen in der „Ostsee-Zeitung" nichts ändern.

Urlaub und Ausgang

Ich bin Unteroffizier auf Zeit und neuerdings als stellvertretender Zugführer eingesetzt. Welche Rechte habe ich in bezug auf Urlaub und Ausgang?
Unterfeldwebel Edgar Schultz

Die in der DV 010/0/007 für Unteroffiziere auf Zeit festgelegten, da Ansprüche dieser Art an das jeweilige Dienstverhältnis, nicht aber an die Dienststellung gebunden sind.

Antworten – nicht nur an Silke

Zu der Frage von Silke Lang im „Postsack" des Heftes 7/78 erreichten uns viele Briefe. Es ging um Salami, Schnaps und andere Sachen, die manche von Silkes Kolleginnen ihren bei der NVA dienenden Männern regelmäßig schicken.

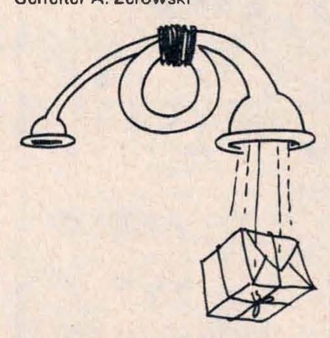
Natürlich freue ich mich über ein Päckchen von zu Hause. Es ist nicht so, daß es bei der Fahne zu wenig zu essen gibt; aber die Wurstsorten sind immer dieselben. Da beiße ich gern mal in eine Salami vom heimatlichen Fleischer.
Soldat Rolf Breest

In meiner Stube rollt so manches Paket an. Sicherlich meinen sie es zu Hause gut. Jedoch können weder die Empfänger selbst noch die Stubenbesatzung, wenn der Inhalt aufgeteilt wird, alles schaffen. Es ist also Vergeudung, was hier betrieben wird. Ich wollte das ehrlich gesagt haben, weil es ja schade um die guten Sachen ist.
Soldat Joachim Mehlhorn

Weil mein Junge mich darum gebeten hat, schicke ich jeden Monat ein Paket auf die Reise. Alkohol bekommt er nicht von mir, nur etwas zu essen. Ralf ist zwar kein großer Esser, aber recht mäklig. Ich konnte und konnte ihm das nicht abgewöhnen. So habe ich auch heute immer wieder Mitleid mit ihm und schicke ihm, was er besonders gern hat.
Rosemarie Kleiber, Leipzig

Vielleicht sollte den (zu Unrecht) besorgten Eltern und Ehefrauen einmal genau gesagt werden, wie hoch die Verpflegungssätze bei der NVA sind. Im Kaloriengehalt entspricht die Armeeverpflegung der von Schwerarbeitern. Täglich gibt es drei vollwertige Mahlzeiten. Dafür werden jeden Tag im Durchschnitt eingesetzt: 220 g Fleisch- und Wurstwaren, 50 g Butter, 300 g Vollmilch, 300 g Gemüse, 800 g Kartoffeln, 200 g Obst, 500 g Brot, dazu Käse, Fisch, Marmelade und anderes. Gerade erst zu Anfang dieses Jahres wurde der Verpflegungssatz neuerlich erhöht.
Oberfeldwebel R. Treibisch

Post und Pakete kann man nicht genug kriegen. Also immer her damit!
Gefreiter A. Zerowski



Die sogenannten „Freßpakete" bewirken meistens nur eines: Daß das Mittagessen im Abfallkübel landet. Dürfen wir so mit Lebensmitteln umgehen und können es Eltern verantworten, daß sie ihre Söhne dazu erziehen?
Oberleutnant Werner Müller

Wenn jemand nach Hause schreibt und jammert, er bekäme bei der Fahne nicht satt zu essen, so steht fast immer dahinter, daß er verwöhnt ist.
Gefreiter Jens Hartmann

Es ist gut, daß die „Armee-Rundschau" – angeregt von Silkes Brief – dieses Thema einmal zur Sprache gebracht hat. Als Hauptfeldwebel habe ich in meiner Kompanie einen guten Überblick und weiß, was uns die vielen Pakete für Sorgen machen. Erst einmal wissen die Genossen nicht, wohin sie damit sollen, weil im Spind der Platz fehlt. Zweitens wissen sie aber auch nicht, wie sie alles aufessen sollen; der Erhalt eines Paketes entbindet sie ja nicht davon, an der Truppenverpflegung teilzunehmen. Im Interesse des Menschen und natürlich auch der Ordnung setze ich durch, daß alle Genossen pünktlich und regelmäßig frühstücken, zu Mittag und zu Abend essen. Was kommt also am Ende heraus? Der liebevoll zusammengestellte Paket-Inhalt liegt irgendwo herum, wird schlecht und muß weggeworfen werden. Ich glaube nicht, daß die Eltern und Ehefrauen das wollten. Und ich habe so meine Zweifel, ob alle Genossen in dieser Beziehung die Wahrheit nach Hause schreiben oder sie im Urlaub erzählen.
Fähnrich Klaus Krüger

Mein Verlobter kriegt weder von mir Pakete noch von seinen Eltern, trotzdem hat er in seiner Soldatenzeit schon vier Kilo zugenommen.
Bärbel Lehmann, Jena

Und zum Schnaps: Wie ich weiß, ist es in der Kaserne verboten, Alkohol zu trinken. Außerdem ist es ungesund. Ich würde nie auf den Gedanken kommen, meinem Freund Schnaps zu schicken.
Yvonne Eisenschmidt, Berlin

Erfreut

Ganz ausgezeichnet hat mir die AR 7/78 gefallen. Dabei vor allem „Mein Hauptfeldwebel", „Tarnkappe Nebel", das Porträt von Joachim Dreifke und der Kuba-Bericht.
Sieglinde Weiß, Gera

... und enttäuscht

Der inhaltlich gute Eindruck des Juliheftes wird gemindert durch das fasrig und außerordentlich blaß gedruckte Titelbild. Die Interdruck-Reportage im Juniheft hatte ich mit großem Interesse gelesen und erwartet, daß die Drucker auch weiterhin erste Qualität liefern würden. Nun bin ich enttäuscht, denn was da mit dem Heft 7/78 vor mir liegt, spricht nicht dafür.
Soldat Gerd Kübler



Soldatenpost

... wünschen sich: Renate Habelitz, 3581 Böckwitz, Dorfstr. 7 – Monika Bahrig, 7801 Frauendorf, Hauptstr. 46 – Gerlinde Mayer (19), 22 Greifswald, Steinbecker Str. 43 – Dagmar Friedebold (17), 3561 Sallenthin, Dorfstr. 16a – Petra Müller (21), 251 Rostock 5, J.-Schehr-Str. 5 – Marina Danz (19), 171 Luckenwalde, Thälmannstr. 17 – Astrid Neukant (19), 1921 Laaske, Bahnhofstr. 3 – Hannelore Waitz (26, ein Kind), 7022 Leipzig, Breitenfelder Str. 81 – Sybille Henze (17), 4601 Eutzsch, Str. der Einheit 6a – Brigitte Keil (23, zwei Kinder), 75 Cottbus, Th.-Brugsch-Str. 25 – Solveig Richter (23), 9387 Niederwiesa, Talstr. 43 – Marion Käppel (18), 502 Erfurt, Györerstr. 8/53 – Kerstin Weber, 5502 Bleicherode, Uthemannstr. 1 – Kerstin Schmidt (19), 5068 Erfurt, Paul-Schneider-Str. 2 – Ramona Weißbach, 122 Eisenhüttenstadt, Lilienthalweg 30 – Marlies Häbecke (23), 6309 Finkenmühle – Uta Damert (17), 703 Leipzig, Brandstr. 16 – Bärbel Jacob (17), 3013 Magdeburg, Bäckerstr. 5 – Andrea Kuhn (17), 7022 Leipzig, Helgoländer Weg 8 – Silvia Peters, 1552 Brieselang, Am Vorholz 23 – Und mit einem Berufssoldaten möchte sich Elvira Wobig (19), 9101 Schweizerthal, Chemnitzthalstr. 18 schreiben.

Bravo, Kameraden!

Als beste Hundertschaft in der Grund- und Laufbahnausbildung der GST in der Betriebsberufsschule des VEB „Filmfabrik" Wolfen konnte vor kurzem die Hundertschaft „Löprick" mit dem Wanderpokal der gesellschaftlichen Organisationen ausgezeichnet werden. Die Kameraden erzielten hervorragende Leistungen im Schießen, in der Geländeausbildung und in der militärischen Körperertüchtigung. Alle haben die Bedingungen für das Schießabzeichen erfüllt. Die guten Leistungen werden auch durch das Erfüllen der Bedingungen für das Mehrkampf- bzw. Mehrkampfleistungsabzeichen zu 97% bewiesen. 96% der Jugendlichen erhielten das Abzeichen für gute vormilitärische und technische Kenntnisse, Stufe I, und 75,5% erfüllten die Bedingungen für den Titel „Bester der vormilitärischen Grundausbildung".
Alle Gruppen und Züge dieser zweiten Hundertschaft erhielten den Bestentitel.
Dazu herzlichen Glückwunsch und weiter so, Kameraden!
Matthias Berndt, Wolfen

Vignetten: Klaus Arndt (4), Achim Purwin

BERUFSBILD



Unteroffizier der Grenztruppen der DDR

Die Grenztruppen der DDR haben die Unverletzlichkeit der Staatsgrenzen zu sichern, Grenzdurchbrüche sowie die Ausdehnung von Grenzprovokationen zu verhindern und im Zusammenwirken mit der NVA jederzeit bereit und fähig zu sein, alle zur militärischen Sicherung der Staatsgrenzen und der Souveränität der DDR gestellten Aufgaben zuverlässig zu erfüllen. Sie besitzen den zur Lösung ihrer Aufgaben notwendigen Motorisierungsgrad und verfügen auch über Grenzsicherungsboote und Hubschrauber. Der hier tätige Berufsunteroffizier ist Vorgesetzter, politischer Erzieher und militärischer Ausbilder der ihm unterstellten Soldaten und Unteroffiziere. Als Gruppenführer führt er seine Gruppe im Grenzdienst, in der Ausbildung und im Garnisonsdienst. Für diese Laufbahn ist ein fester Klassenstandpunkt erforderlich. Der Bewerber sollte möglichst schon Erfahrungen in der gesellschaftspolitischen Arbeit haben. Er sollte nicht älter als 23 Jahre sein, muß den 10-Klassen-Abschluß und den Facharbeiterbrief besitzen und vor allem gesundheitlich sowie physisch geeignet sein. Es eignen sich Bewerber aus allen Berufsgruppen, vorteilhaft ist aber ein Abschluß als Landmaschinenschlosser, Maschinist, Instandhaltungsmechaniker, Elektromonteur oder Zerspanungsfacharbeiter. Es wird erwartet, daß der Bewerber das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" Stufe II der Laufbahn mot. Schützen und die Fahrerlaubnis Klasse V erworben hat. Die fünfmonatige Heranbildung zum Unteroffizier an der Unteroffiziersschule der Grenztruppen der DDR „Egon Schultz" umfaßt neben einer gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen eine spezielle Ausbildung in den Fächern Grenzausbildung, Schieß-, Kfz- und Nachrichtenausbildung, Militärtopographie, Ausbildung im Schutz vor Massenvernichtungsmitteln, Exerzier-, Pionier- und Sanitätsausbildung sowie Führen eines Zuges in der Grenzsicherung. Nach einer zwei- bis dreijährigen praktischen Tätigkeit in einer Unteroffiziersdienststellung, während der die Beförderung zum Unterfeldwebel erfolgen kann, schließt sich ein fünfmonatiger Besuch eines Berufsunteroffizierslehrganges mit Abschlußprüfung und Beförderung zum Feldwebel an. Der Berufsunteroffizier für Grenzsicherung erwirbt die staatlich anerkannte Qualifikation des Meisters für Organisation. Nach ausreichender Praxis im Grenzdienst kann er sich zum Gruppenführer/Ausbilder an der Unteroffiziersschule bzw. in einem Ausbildungstruppenteil oder zum Grenzaufklärer entwikkeln. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbungen für das Ausbildungsprofil einzureichen sind. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

Foto: H. Kohle



Schützenpanzer BMP
der Nationalen Volksarmee
bei einer Kolonnenfahrt
im Gelände

Foto: Harry Patzer





Mit Blick auf den 30. Jahrestag der DDR kramte Oberst K. H. Freitag in Schränken und Schubladen und berichtet in dieser Beitragsfolge

Was einem so in die Hand kommt (5)

Die Beschreibung einer Stadt weckt Erinnerungen an die Jahreswende 1950/51. „Vor dem Dreißigjährigen Krieg", heißt es darin, „zählte das Anwesen neun Bauernhöfe. Nach dem Krieg waren es noch drei. Fast dreihundert Jahre brauchte die Gemeinde, bis es hier Torfstechereien, Sägewerke, Ziegeleien und Kahnschiffahrt gab. Und noch heute erinnern Häuser, im Jahre 1753 gebaut, an die Geschichte der damals dreizehn Ziegeleien. . ."
Die Rede ist von Eggesin.
Im Dezember 1950 wurde ich in die hier stationierte VP-Bereitschaft versetzt und FDJ-Sekretär im 3. Kommando. Geleitet wurde die Dienststelle von VP-Kommandeur Arthur Kunath, ehemaliger Stadtkommandant der Hauptstadt der DDR, Berlin. Meist sahen wir ihn nur im Ledermantel; Maxi-Look, wollte man einen zeitgemäßen Ausdruck bemühen. Im 1. Kommando führte das heutige Mitglied des Zentralkomitees der SED, der stellvertretende Verteidigungsminister und Chef der Landstreitkräfte, Generaloberst Horst Stechbarth, eine Abteilung. Er war damals VP-Oberkommissar. Wenige Tage nach den Offizieren trafen die Wachtmeister ein – auf LKWs mit geschlossenen Planen, die Gesichter alles andere als freundlich, denn in Berlin, woher sie kamen, hatte man gemunkelt, es ginge ins heimatliche Sachsen. Und nun Eggesin! So gab es anfangs mancherlei Probleme, von einigen der Neuankömmlinge mußten wir uns sogar trennen. Durch die angestrengte Arbeit der zahlenmäßig nicht gerade sehr starken Parteiorganisationen und die konsequente Haltung des Kommandeurs, aber auch mit Hilfe der FDJ, gelang es, aus den neuen Kräften bald schon eine einsatzfähige, gut ausgebildete Bereitschaft zu formieren. Im Frühjahr 1951 hatten wir uns im Wettbewerb zu den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten schon den vierten Platz unter allen Schulen und Bereitschaften der Hauptverwaltung für Ausbildung (HVA) erkämpft. Ich weiß noch, wie stolz uns das machte und wie sich selbst die anfänglichen Querulanten ob des Erreichten stolz an die Brust klopften. Sie hatten verstanden, worum es ging.
Es war ein Gebot der Stunde, wie Ministerpräsident Otto Grotewohl in seiner Regierungserklärung nach der Volkswahl vom Oktober 1950 betont hatte, die „Wachsamkeit ständig und unermüdlich zu erhöhen" und insbesondere auch „die Volkspolizei allseitig zu festigen".
Die Gründe lagen auf der Hand. In dem einen Jahr nach Gründung der DDR, so entnehme ich es einer Tabelle, hatte die Industrieproduktion wieder den Vorkriegsstand erreicht, war die Arbeitsproduktivität um 13,5% gestiegen. Drei Viertel aller industriellen Erzeugnisse kamen bereits aus sozialistischen Betrieben. Es hatte Fortschritte in der Landwirtschaft gegeben, so daß die Rationierung für Getreideprodukte und Hülsenfrüchte aufgehoben werden konnte. Entscheidendes war vollbracht







DIE DEUTSCHE JUGEND RÜSTET
zu den Weltfestspielen

LEISTUNGSBUCH

DES VP.-Komm. Freitag, Karl-Heinz

Den besten Volkspolizisten die verantwortungsvolle Aufgabe, bei den Weltfestspielen der Jugend und Studenten für den Frieden ihren Ehrendienst in der Hauptstadt Deutschlands, Berlin, durchzuführen

„Festgehalten war es in seinem Leistungsbuch . . ."



„Auch im HVA-Zeltlager begrüßten wir Kämpfer der koreanischen Volksarmee . . ."

worden. Mit dem 1951 beginnenden Fünfjahrplan wurden neue Ziele anvisiert. „Die Errichtung der Arbeiter-und-Bauern-Macht und die Inangriffnahme des ersten Fünfjahrplans", lese ich im Abriß „Geschichte der SED", zeugten davon, „daß in der DDR eine neue geschichtliche Etappe begonnnen hatte: der Aufbau der Grundlagen des Sozialismus."
Der imperialistische Klassenfeind jenseits von Elbe und Werra wurde erneut mobil.
Notizen kommen mir in die Hand. Ein Name darauf: Jakob Kaiser. Bis 1948 Vorsitzender der CDU in der sowjetischen Besatzungszone, war er nun BRD-Minister für „gesamtdeutsche Fragen". Jüngst hatte er bestimmt, worauf Spionage und Sabotage gegen die DDR zu konzentrieren seien. Die Planungsämter waren genannt, dazu die Hüttenwerke, der Bergbau, die chemische Industrie, das Transportwesen, die Landwirtschaft.
KgU – ein weiterer Name. Die von Westberlin aus operierende „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" war so „menschlich" gewesen, Waffen und Munition in die Erzbergwerke der DDR zu schleusen und konterrevolutionäre Elemente damit auszurüsten. Diesen war befohlen worden, am Tag X – später wird noch davon die Rede sein – gewaltsam die Direktionen der Betriebe zu besetzen, Volksvertreter umzubringen und andere Terrorakte zu verüben.
Als drittes Stichwort: Remilitarisierung. Vor einigen Monaten schon hatten ehemalige Hitlergenerale in westdeutschem Regierungsauftrag den Plan für eine neue imperialistische Armee entworfen – 300000 bis 500000 Mann stark, in zwölf Heeresdivisionen sowie taktische Luftwaffen- und Marinekräfte gegliedert. Der Konzeption war die Konstruktion gefolgt. Es gab inzwischen das „Bundesamt für militärische Fragen" als zentralen Leitungsstab für die Wiederaufrüstung und den „Bundesgrenzschutz" (BGS), der als Kaderreserve für die spätere Bundeswehr diente. Seine militärischen Führungskräfte setzten sich zu 62 % aus ehemaligen Offizieren der faschistischen Wehrmacht, zu 31 % aus früheren Nazi-Polizeibeamten und zu 7 % aus einstigen SS-Offizieren zusammen. Mit alledem ging das Wiederaufleben militaristischer Organisationen einher.



„Und das rotseidene Ehrenbanner übernahmen . . .“

Es galt also, auf der Hut zu sein. Namentlich auch deshalb, weil in Asien immer noch der von den USA unter der Flagge der Vereinten Nationen inszenierte Aggressionskrieg gegen das volksdemokratische Korea tobte und führende amerikanische Militärs sogar mit dem Einsatz der Atombombe drohten. In Korea hatte der Imperialismus den ersten Frontalangriff nach 1945 gegen ein sozialistisches Land eingeleitet, und es brauchte bis 1953, ehe er – vor allem auch mit Hilfe der UdSSR – abgewehrt war.

In Eggesin bemühten wir uns, die neu gebildete Bereitschaft zielstrebig voranzubringen. Zum bevorstehenden III. Weltjugendfestival in Berlin lief ein FDJ-Aufgebot. Es gab wohl keinen, der sich dazu nicht etwas ganz Persönliches vorgenommen hatte. Festgehalten war es in seinem Leistungsbuch, und als begehrtes Ziel winkte „den besten Volkspolizisten die verantwortungsvolle Aufgabe“, zum Festival in die Ehrendiensteinheiten delegiert zu werden.

Monatlich wurden die Noten aus dem Polituntericht, in der Polizeitaktik, der Grund- und Spezialausbildung sowie beim Sport vermerkt; die 5 war das beste Ergebnis, sie bedeutete „Sehr gut“. Die Einheiten standen im Wettbewerb um eine blaue Schleife mit dem Titel „Gruppe/Zug/Abteilung der besten Disziplin“. Hierfür wurden, gleichfalls jeden Monat, individuell bewertet: Pünktlichkeit, Anzugsordnung und Sauberkeit, Verhalten im Dienst und in der Öffentlichkeit, Belobigungen. Für einen FDJ-Sekretär war es sicherlich gut, daß mir mein Kommandoleiter stets eine 5 geben konnte. Bei der Polizeitaktik und im Exerzieren hingegen fing ich im Mai nur eine Drei. Das Leistungsbuch wies aber auch aus, wer mit welchem Erfolg am FDJ-Schuljahr, an einer wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft bzw. einer Kultur- oder Sportgruppe teilnahm. Es war angegeben, wo jeder beim Training für das eben eingeführte Sportleistungsabzeichen stand und wie hoch seine Solidaritätsspende war. Die folgenden Seiten waren Verbesserungsvorschlägen und besonderen Leistungen vorbehalten. Mit leichtem Erstaunen stelle ich fest, daß ich mich „durch die Aufstellung einer Kulturgruppe verdient gemacht habe“, die – so das schriftliche Zeugnis meines Kommandoleiters – einen „durchschlagenden Erfolg im Rahmen der Dienststelle erzielte“. Es war meinem Gedächtnis völlig entschwunden. Offenbar muß aber besagter „Kulturerfolg“ an höhere Ohren gedrungen sein, denn weshalb sonst hätte man mich gut ein Jahr danach in einer anderen Dienststelle zum Klubleiter gemacht? Aber noch war es nicht so weit. Auf dem Höhepunkt der Festivalvorbereitung wurde ich von einem Tag auf den anderen versetzt – zum Stab der HVA.

Berlin hatte einen (in Pankow geborenen) Berliner wieder, der fortan für die FDJ-Arbeit im Adlershofer HVA-Gebäude sowie in den dem Stab direkt unterstellten Dienststellen verantwortlich war.

Die Hauptstadt hatte sich schon für ihre zwei Millionen junger Gäste aus 104 Ländern und aus allen Teilen der DDR geschmückt. Die Zelte für die Ehrendiensteinheiten der HVA standen wiederum auf dem heutigen Tierpark-Gelände; dort konnte ich auch meine Eggesiner Kameraden begrüßen. Vom 5. bis 19. August



„Staatspräsident Wilhelm Pieck sprach mit uns und zu uns . . ."

erfüllte sich in der Metropole unserer Republik, was wir seit Monaten im Festivallied gesungen hatten: „Laßt heiße Tage im Sommer sein! Im August, im August blühn die Rosen. Die Jugend der Welt kehrt zu Gast bei uns ein, und der Frieden wird gut und uns näher sein. . ."
Die 51er Festivaltage werden noch einmal lebendig in einem Fotoalbum über die Ehrendiensteinheiten und in Festival-Sonderausgaben der „Monatshefte der Volkspolizei". Fröhliches Leben und Treiben in der ganzen Stadt. Dann die große Friedensdemonstration. Jeder Tag, jede Veranstaltung, jedes Treffen ein Ausdruck der völkerverbindenden Kraft des Internationalismus, der antiimperialistischen Solidarität. Dies ganz besonders mit dem vom Imperialismus überfallenen koreanischen Volk. Auch im HVA-Zeltlager begrüßten wir Kämpfer der koreanischen Volksarmee, an ihrer Seite den vierzehnjährigen Li Ben-Sam.
Vierzig Tage war seine Heimatstadt von den amerikanischen Aggressoren besetzt. Unter Führung von Li Ben-Sam hatten sich zehn Bergarbeiterkinder zu einer Widerstandsgruppe zusammengeschlossen und waren dem Beispiel der „Jungen Garde" gefolgt, über deren Kampf gegen die faschistischen Eroberer sie in Fadejews gleichnamigen Buch gelesen hatten. Die Jungen durchschnitten feindliche Telefonleitungen, verbreiteten Flugblätter, schleuderten selbstgefertigte Handgranaten in die amerikanischen Unterkünfte.
Li Ben-Sam, den wir nun hier in der DDR-Hauptstadt als Festivalgast begrüßen konnten, trug neben seinem blauen Pioniertuch den Orden „Koreanisches Staatsbanner" III. Klasse und das Abzeichen „Für vorzügliche Arbeit der Pioniere". Es war nicht zu zählen, wie oft er von den Volkspolizisten im HVA-Zeltlager auf die Schultern gehoben wurde. . .
In der kämpferischen, von Siegeszuversicht getragenen Atmosphäre des Festivals kam es zu neuen Initiativen für den sicheren Schutz der Republik. Nicht nur bei den FDJlern der VP-Dienststelle Prora, die Wettbewerbssieger im Festivalaufgebot geworden waren und das rotseidene Ehrenbanner übernahmen, das die FDJ-Organisationen der Hauptverwaltung für Ausbildung aus der Hand Erich Honeckers erhalten hatte.
Gleich den anderen war es auch für mich das größte Erlebnis dieser Tage, als Staatspräsident Wilhelm Pieck mit uns und zu uns sprach. Die Ehrendiensteinheiten, so faßte er zusammen, hatten „große und verantwortungsvolle Aufgaben zu erfüllen". Er nannte Beispiele: „Es mußte für den reibungslosen An- und Abtransport gesorgt werden. Es galt, die Sicherheit der nach Berlin gekommenen Jugend zu gewährleisten. Alle Provokationen und Störversuche, die von Westberlin aus organisiert wurden, mußten unterbunden oder hart und rücksichtslos zerschlagen werden. Eine besonders große Leistung wurde von der Volkspolizei vollbracht, als sie die reibungslose Durchführung der mächtigsten und eindrucksvollsten Friedensdemonstration, die Berlin je gesehen hat, organisieren und sichern half." Wilhelm Pieck erklärte dann, der Festivaleinsatz habe erneut bewiesen, „daß unsere Volkspolizei ein Teil des werktätigen Volkes ist". Die Größe ihrer Aufgabe bestehe darin, auch weiterhin „wachsame und standhafte Beschützer unserer Deutschen Demokratischen Republik, wachsame und standhafte Verteidiger des Friedens zu sein".

Paul Klimpke „Rührt Euch!" Zinkografie

150 Originalgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark

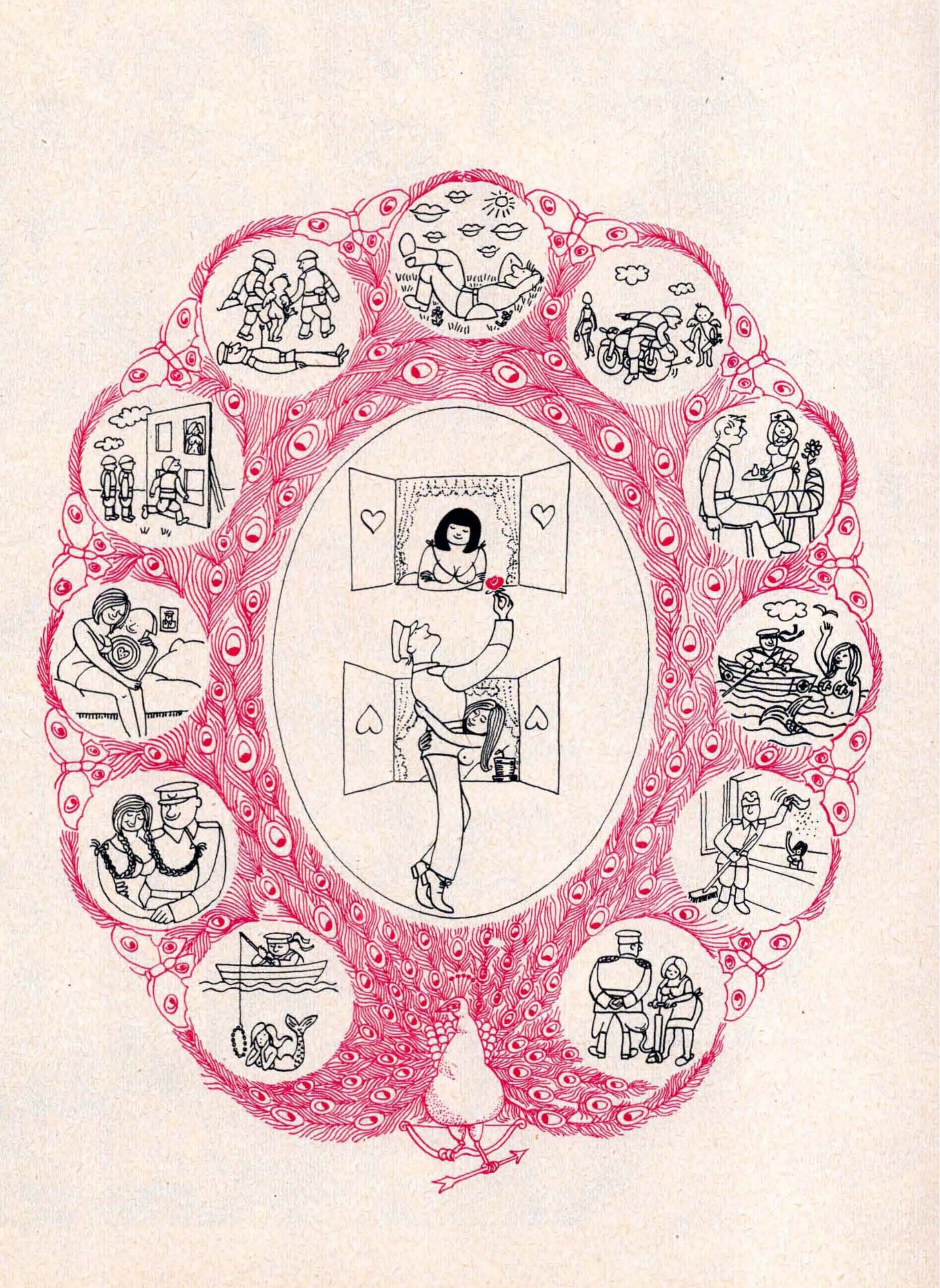
Aufmerksamen Lesern der Armeerundschau ist Paul Klimpke längst kein Unbekannter mehr. Wer die Zeitschrift schon lange liest, weiß, daß der Künstler dem Soldatenmagazin vom Beginn des Erscheinens an bis heute die Treue gehalten hat. Es ist weniger die moderne Waffentechnik, die den Grafiker interessiert, als die Menschen, die mit ihr umgehen. Aufmerksam und stets mit einem kleinen Augenzwinkern zeichnet er die kuriosen, manchmal etwas verrückten, aber immer liebenswerten Einfälle der Jungs in Uniform und ihrer Bräute. Die meisten der kleinen, auf unserer Grafik eingefangenen Ereignisse sind unwirklich. In diesen Überspitzungen zeichnet Paul Klimpke jedoch heimliche Sehnsüchte und Wünsche. Welcher sich auf der Wiese entspannende Soldat würde sich nicht den Himmel voller Kußlippen wünschen, die ihn anlächeln und zärtlich streicheln! Wer würde nicht mit Leichtigkeit und frohem Mut die Eskaladierwand überwinden, wenn in der oberen Öffnung eine junge Dame einladend wartet. Welcher Offizier möchte nicht der Natur ein wenig nachhelfen, wenn die Figur in der Uniform nicht mehr ganz den idealen Vorstellungen entspricht. Wen würde es nicht ärgern, wenn Amor nicht zielsicher genug war und statt des netten Mädchens den Reifen des Motorrades getroffen hat. Interessant sind sicher auch die Tips, wie man seiner Liebsten, die vor der Kaserne steht, einen unbemerkten Gruß zuwinken oder wie sich ein Matrose eine hübsche Nixe einfangen kann.

Aus all diesen Zeichnungen spricht feiner Humor. Karikaturen ist es eigen, zu übertreiben. Klimpke macht das ohne Scheu, und es gelingt ihm so, Widersprüchlichkeiten, die menschlichen Verhaltensweisen und Charakteren innewohnen, auf eine besondere Weise bloßzulegen und durchschaubar zu machen. Dabei konzentriert er sich natürlich auf komische Widersprüche, zum Beispiel das Mißverhältnis des Ziels zu den Mitteln, der Handlung zu den Umständen oder den Verlust des Gefühls für die Wirklichkeit. Selbst schon der Titel hat einen doppelten Bezug, der zum Schmunzeln veranlaßt. „Rührt Euch!" ist hier nicht nur als militärisches Kommando gemeint. Es ist zugleich eine Aufforderung, sich in der Liebe zu bewähren und zu bestätigen. Daß dabei auch einmal ein Herz kopfstehen kann oder dem kleinen Amor das Handwerk gelegt werden muß, wenn er einen Soldaten wehruntüchtig hinterlassen hat, wird mit einem Lächeln quittiert. All das wird von Klimpke mit einer tiefen Liebe zum Menschen und Humanismus vorgetragen. Seinen Soldaten kann man einfach nichts übelnehmen.

Einfach und klar ist die Zeichensprache des Künstlers. Man braucht keine Erklärungen und Untertexte, um zu verstehen, was auf dem Blatt dargestellt ist. Mit wenigen Strichen wird das Wesentliche zum Ausdruck gebracht. Wer selbst einmal versucht hat zu zeichnen, wird wissen, wie schwer so etwas ist. Nichts Überflüssiges lenkt von dem eigentlichen Anliegen ab. Zum anderen ist es Klimpke ausgezeichnet gelungen, die einzelnen kleinen Karikaturen zu einem einheitlichen Bild zu komponieren. Als Bindeglied wählte er die beziehungsreiche Form eines Pfaus, der ebenso schön ist und bewundert sein will, wie der „dienende" Soldat im mittleren Oval. Die Pfauenfedern bieten genügend Platz für die kleinen Szenen. Die dazwischenflatternden Schmetterlinge sind sicherlich auch nicht ohne Bezug zum Thema hierhergeraten.

Alles in allem kann man sich nur wünschen, daß dieses fröhlich machende Blatt viele Freunde gewinnt. Bei der Redaktion liegen 150 Exemplare zum Verkauf bereit. Und wenn zum Schluß noch ein heißer Tip erlaubt ist: Schnell bestellen! Das letzte Blatt von Paul Klimpke (AR 7/1977) war innerhalb einer Woche vergriffen.

Dr. Sabine Längert



Fotos: Manfred Uhlenhut





Vier Mann

1. Kommandant
2. Richtschütze
3. Fahrer
4. Ladeschütze





eine





Besatzung

Vier Mann gehören zur Besatzung eines Panzers T-55. In einem engen, dunklen, lärmerfüllten, von Kraftstoff- und Ölgerüchen durchzogenen Raum arbeiten sie zusammen, erfüllen sie als Kampfkollektiv ihre Gefechtsaufgaben. Gut aufeinander abgestimmt muß ihr Handeln sein, wollen sie ihre stählerne Waffe wirksam einsetzen und ihre Trümpfe – Feuer, Kraft, Schnelligkeit und Beweglichkeit – ausspielen.

Im Turm der Kommandant, ein Unteroffizier. Als Vorgesetzter aller Angehörigen der Besatzung ist er für ihre Ausbildung und Erziehung verantwortlich, hat er den Panzer im Gefecht geschickt und umsichtig zu führen. Bei Ausfall des Panzerfahrers oder des Richtschützen übernimmt er deren Pflichten.

Vor ihm sitzt der Richtschütze. Von seinen sicheren Augen und Händen hängt es entscheidend ab, wie die 100-mm-Kanone und das 7,62-mm-Maschinengewehr ihre Ziele treffen. Auch das Funkgerät muß er bedienen und in der Lage sein, notfalls den Kommandanten ersetzen zu können. Er hilft dem Fahrer bei der technischen Wartung und Instandhaltung.

Ganz vorn befindet sich der Platz des Fahrers. Sein Dienstgrad: Unteroffizier. Er ist verpflichtet, für den technischen Zustand und die ständige Einsatzbereitschaft des Panzers zu sorgen. Auch er muß ein Könner seines Faches sein, der den tonnenschweren Koloß unter allen Bedingungen besonnen zu fahren hat, über Gräben, zwischen Hindernisse, durch Flüsse . . .

Der Ladeschütze, vierter im Bunde, ist zuständig für die Granaten, Patronen, Handgranaten, Signal- und Beleuchtungsmittel, die Maschinenpistole der Besatzung und das Fliegerabwehr-Maschinengewehr. Er ist es, der mit dem 12,7-mm-Fla-MG Ziele in der Luft oder auf der Erde bekämpft. *H. S.*

Ein altes junges Mädchen

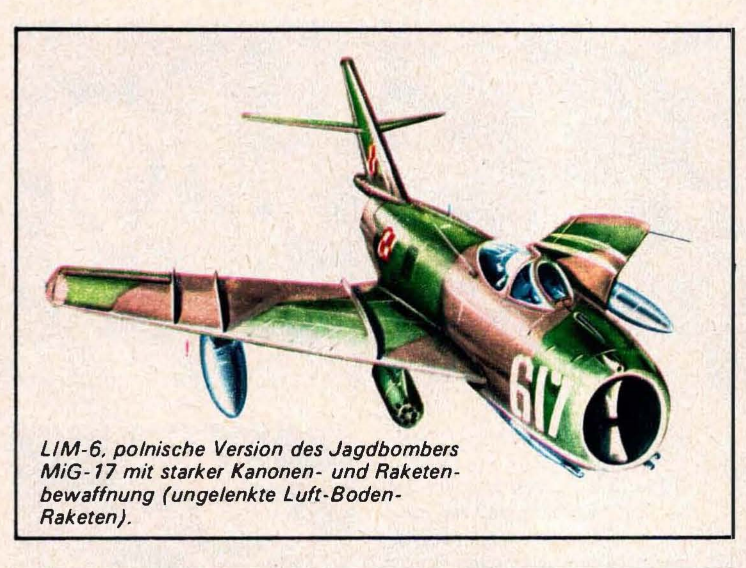


So kann man getrost die brave MiG-17 bezeichnen. Alt, weil sie gegenüber ihren jüngeren Schwestern der MiG-Reihe, der „Dreiundzwanzig", „Fünfundzwanzig" und „Siebenundzwanzig", immerhin fast 30 Jahre auf dem Buckel hat – und jung, weil sie nach wie vor treu und unverwüstlich im Truppendienst steht. Kenner der Materie nennen sie den Gipfel im Bau von Unterschalljägern. Sie fliegt am Himmel Angolas und Vietnams ebenso wie über Syrien, Indonesien, Algerien und zahlreichen anderen Ländern. Aber nicht nur dort ist dieses robuste, wartungsarme, kampfstarke und leistungsfähige Jagdflugzeug noch heute anzutreffen. Auch am Himmel der DDR und Volkspolens hinterläßt es noch seine Spuren, allerdings als Jagdbomber und nicht mehr als Jagdflugzeug. Ihre ohnehin starke Bewaffnung (drei großkalibrige Maschinen-Kanonen) wird ergänzt von zwei Kassetten mit je 16 ungelenkten Luft-Boden-Raketen, Kaliber 57 mm. Die beiden Zusatz-Kraftstoffbehälter ermöglichen es, die Flugdauer bis zu 2,5 Stunden auszudehnen. Die fast dreißigjährige MiG-17 ist ein Beispiel dafür, wie ein nach weitsichtiger Konzeption konstruiertes Waffensystem über viele Jahre hinweg im Truppendienst bestehen kann, obwohl es für seinen ursprünglichen Verwendungszweck bereits weitaus modernere Muster gibt. Da die Geschichte dieses interessanten Flugzeugtyps sehr umfangreich ist, lassen sich im folgenden nur einige Grundzüge streifen.

Als sich die MiG-15 von Mikojan und Gurewitsch noch im Stadium des Überleitens in die Serienproduktion befand – am 30. Dezember 1947 hatte ihr Erstflug stattgefunden – saßen die Fachleute bereits über einer Weiterentwicklung, u. a., um die unangenehmen Eigenschaften der MiG-15 (sie trudelte beispielsweise gerne ab) zu beseitigen. Während der konstruktiven Arbeiten (1948) für eine Modifikation der durch ihre gepfeilten Tragflügel und ihre geringe Masse bestechende MiG-15 (es gab zahlreiche MiG-15-Modifikationen, so die stärkere MiG-15bis, die doppelsitzige UTI oder die MiG-15P mit Funkmeßvisier) entstand schließlich ein völlig neues Flugzeug. Dieses als Jagdflugzeug mit Mehrzweckaufgaben im schallnahen Bereich ausgelegte Muster erhielt die Werkbezeichnung SI. Bei den Luftstreitkräften wurde es MiG-17 genannt.

Die Hauptbesonderheit gegenüber der MiG-15 besteht in der größeren und doppelten Pfeilung des Tragflügels (45° gegenüber 42°). Auch das Tragflügelprofil ist dünner gehalten. Die Form der Übergänge zwischen Tragflügel und Rumpf ist verbessert, die Zahl der Grenzschichtzäune je Flügel von zwei auf drei erhöht und unter dem Heck ein Falschkiel angebracht worden. Die tragende Fläche wurde etwas vergrößert, der Rumpf verlängert und





LIM-6, polnische Version des Jagdbombers MiG-17 mit starker Kanonen- und Raketenbewaffnung (ungelenkte Luft-Boden-Raketen).

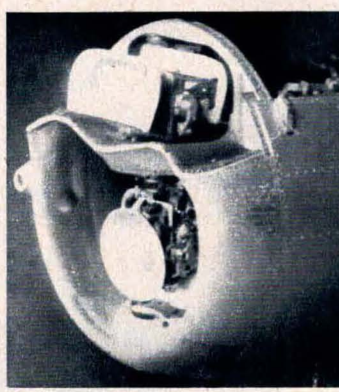
MiG-17 der Luftstreitkräfte der Vietnamesischen Volksarmee mit typischer Tarnbemalung.



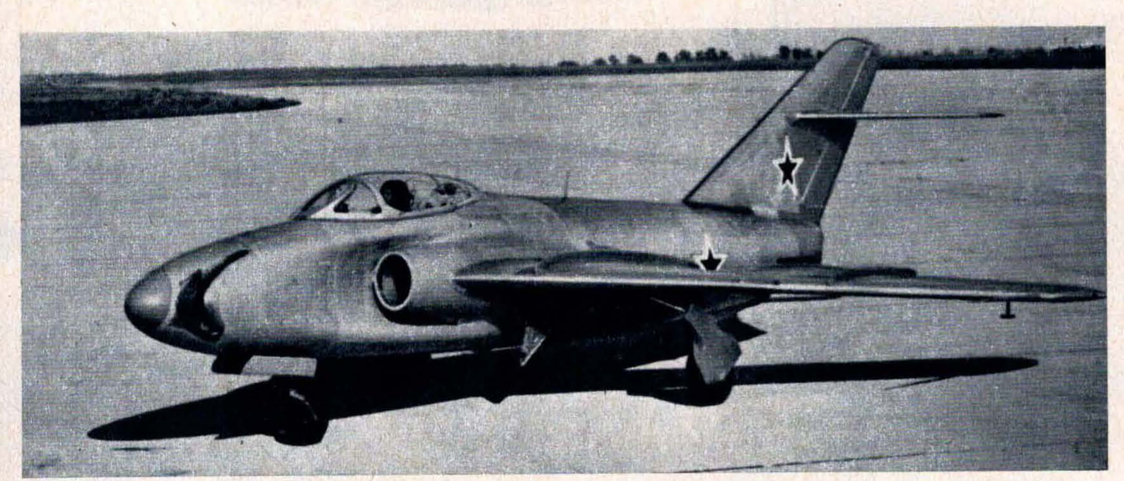


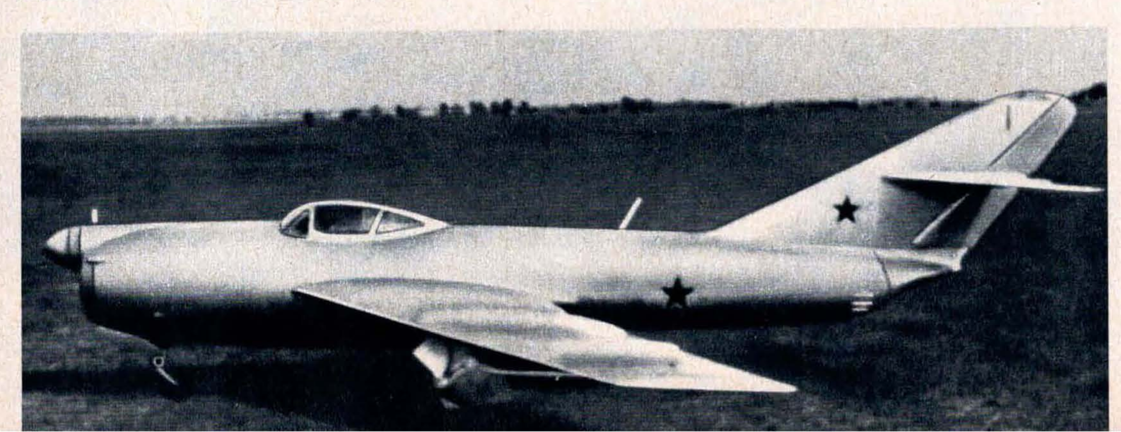
die Leitwerkfläche geringfügig verändert. Durch diese Maßnahmen erhöhte sich die Stabilität des Flugzeugs besonders im schallnahen Bereich wesentlich, die Strömungsabwanderung nach den Tragflügelenden konnte vermieden und eine günstige Strömungsverteilung erzielt werden. Diese aerodynamischen Verbesserungen ergaben gegenüber der MiG-15 eine um 50 bis 70 km/h größere Geschwindigkeit, eine höhere Steigleistung sowie eine größere Gipfelhöhe – insgesamt also hervorragende fliegerisch-taktische Eigenschaften.

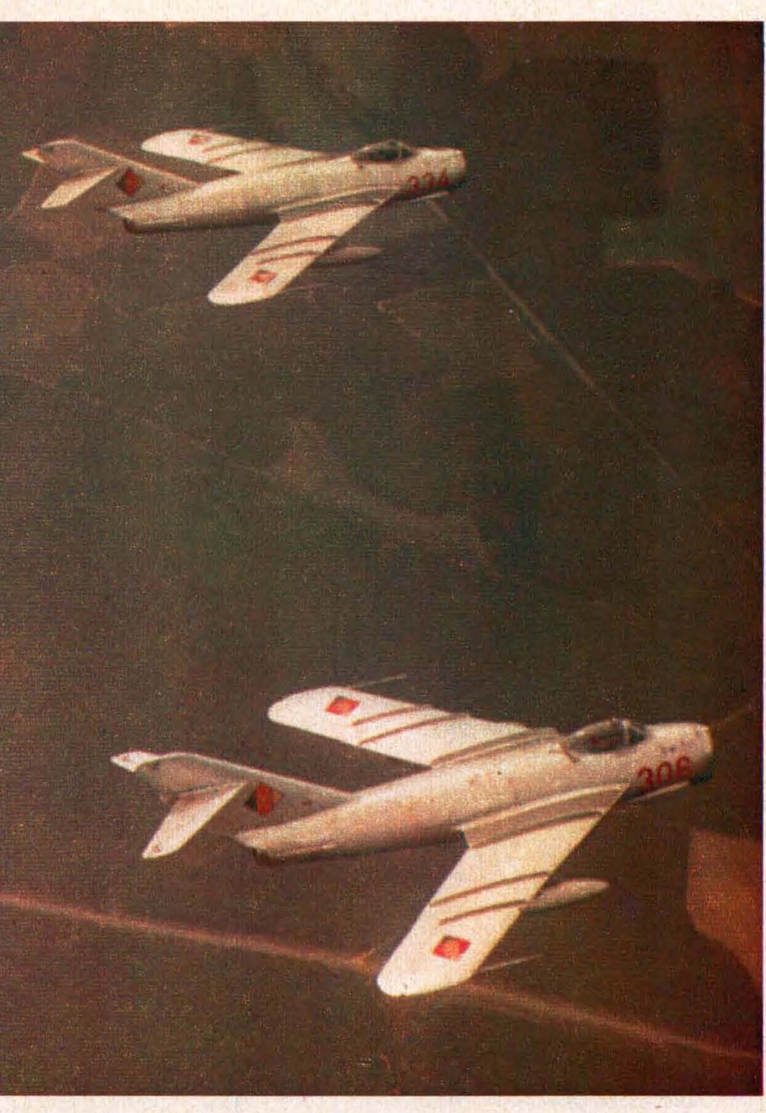
Auch die Ausrüstung wurde vervollständigt. So erhielt das zur Rundumsicht geeignete Kabinendach ein Periskop zur besseren Beobachtung des hinteren Bereichs, was die Beobachtung der anderen Flugzeuge im Verbandsflug oder des sich annähernden Gegners erleichtert. Vor Angriffen gegnerischer Flugzeuge mit Funkmeßvisieren warnt das Gerät Sirene-1 in Höhe des Höhenleitwerks. Die von der MiG-15 bekannte Waffenanlage wurde einschließlich Kampfsatz von je 80 Granaten 23 mm und 40 Granaten



MiG-17 der Luftstreitkräfte der NVA mit Funkmeßvisier für Tag- und Nachteinsätze (oben). Darunter: Wartungsarbeiten an der Funkmeßeinrichtung bei abgenommener Schutzhaube. Eine MiG-17, die nie zur Truppe kam, war die I-320 (R-1), ein zweisitziger Abfangjäger (unten). Das Archivfoto zeigt das Versuchsmuster SN mit seitlichen Lufteinläufen und schwenkbarer Bugbewaffnung.







37 mm auf der gemeinsamen und leicht abzusenkenden Lafette beibehalten. Das ist für ein schnelles Nachladen am Boden oder für die Instandsetzung sehr günstig. Ergänzt wurde die Bewaffnung in der MiG-17 durch einen Funkentfernungsmesser. Große Bremsklappen verbessern die Manövrierfähigkeit. Neu ist auch der modernisierte Katapultsitz mit Gesichtsschutz, der über zwei Möglichkeiten ausgelöst werden kann.

Schon im Testprogramm des Prototyps SI – die statischen und dynamischen Proben sowie der inoffizielle Erstflug fanden 1949 statt, der offizielle Beginn der Flugerprobung war im Januar 1950 – zeigten sich die überragenden Flugergebnisse des neuen Typs. Von der Güte der Konstruktion, die normalerweise nicht für Überschallgeschwindigkeiten vorgesehen war, zeugt die Tatsache, daß der Testpilot I. T. Iwaschtschenko mit dem Prototyp die Schallgeschwindigkeit im Horizontalflug überschritt. Nach Abschluß der Werk- sowie der staatlichen Erprobung lief 1951 die Serienfertigung an. 1952 erhielten die ersten Jagdfliegerstaffeln der sowjetischen Luftstreitkräfte die MiG-17. Von Vorteil für die Umschulung und Ausbildung des fliegenden Personals war die Tatsache, daß der Übergang von der MiG-15 aller Modifikationen auf die MiG-17 keinerlei Schwierigkeiten bereitete, da man die wesentlichsten Elemente wiederfand. Hinsichtlich Steuertechnik und Bedienung gab es nur geringe Unterschiede. Lange Jahre verwendeten deshalb auch beispielsweise die mit der MiG-17 ausgerüsteten Jagdfliegergeschwader der NVA den Strahltrainer MiG-15 UTI sowie den Flugsimulator, der sich für beide Typen eignete.

Im folgenden einige Sätze zu den Versionen der MiG-17.

MiG-17: Dieses Muster war wie die MiG-15bis mit dem Strahltriebwerk WK-1 (2700 kp Startschub) ausgerüstet, das keinen Nachbrenner hatte.

I-320 (R-1 und R-2): Diese zweisitzigen Erprobungs-Abfangjagdflugzeuge mit nebeneinanderliegenden Sitzen (einmalig für eine MiG) und Funkmeßvisier Typ „Korschun“ im Bug wurden 1950 getestet. Als Antrieb dienten je zwei Radialtriebwerke RD-45 (R-1) oder WK-1 (R-2).

MiG-17F: Bei fast völliger Gleichheit im Aufbau, Bewaffnung und Ausrüstung erhielt diese Version das Nachbrennertriebwerk WK-1F. Es ermöglichte einen schnelleren Start mit kürzerer Startstrecke (Anrollstrecke von 590 auf 350 m) und rascheren Höhengewinn bzw. ein Geschwindigkeitsaufholen in kürzerer Zeit sowie günstigere Flugmanöver. In der UdSSR wurde die MiG-17F von 1951 bis 1958 gebaut. In Polen lief die Lizenzproduktion von 1957 bis 1959. Die polnische Bezeichnung für MiG-17F ist LIM-5 (Abkürzung für Lizenzenjagdflugzeug). Die sowjetische Werkbezeichnung der MiG-17F lautet SF.

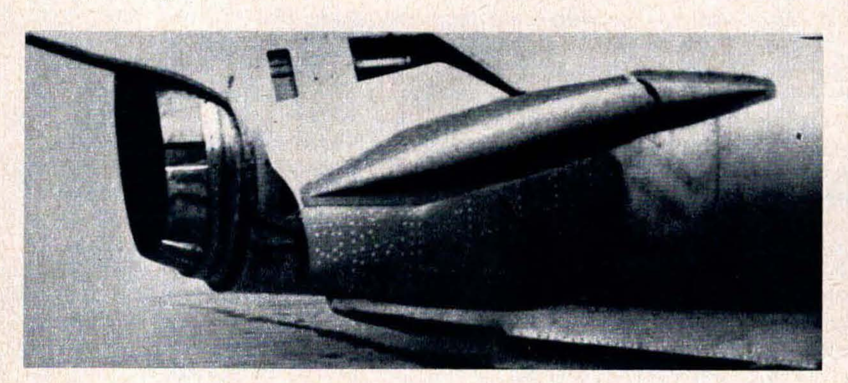
MiG-17P: Dieses ab 1952 gefertigte Muster hatte kein Nachbrennertriebwerk, aber ein Funkmeßgerät Typ „Isumrud“, mit dessen Hilfe Luftziele auch am Tage in den Wolken sowie nachts abgefangen werden konnten.

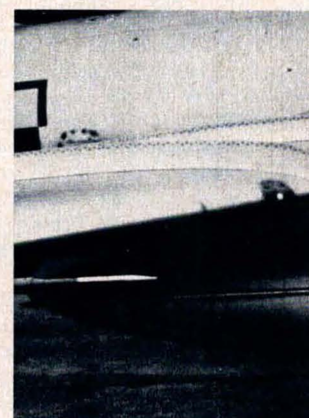
MiG-17(SN): 1953 schufen die Konstrukteure dieses Jagdbombenflugzeugs mit dem WK-1-Triebwerk und seitlichen Lufteinläufen. Dadurch wurde die Rumpfspitze frei für den Einbau von drei 23-mm-Kanonen TBK-495, die nach unten geschwenkt werden konnten, um Bodenziele auch aus dem Horizontal-

flug bekämpfen zu können (keine Serienfertigung).
MiG-17PF: Bei diesem Typ wurde das Nachbrennertriebwerk WK-1F eingebaut. Das Funkmeßvisier „Isumrud-1" ermöglichte es, Luftziele in einer Entfernung von 12 km aufzufassen und ab 2 km mit den drei Kanonen 23 mm (wie MiG-17P) zu bekämpfen. In Polen wurde die MiG-17PF von 1959 bis 1961 als LIM-5P in Serie gebaut.
MiG-17PFU: Dieses Abfangjagdflugzeug unterscheidet sich von der MiG-17PF lediglich dadurch, daß es statt der drei Kanonen unter jedem Flügel zwei Luft-Luft-Raketen trägt.
LIM-5M: Auf der Basis der LIM-5 entwickelte die polnische Industrie 1961 diese Jagdbomberversion mit doppelt bereiftem Hauptfahrwerk, stärkerem Tragflügel (der außerdem bis zum ersten Grenzschichtzaun vorgezogen wurde), Starthilfsraketen und Bremsschirm im Heck (Kleinserie).
LIM-6: Nach den Erfahrungen mit der LIM-5M entstand diese Jagdbomberversion, die im Unterschied zur MiG-17F 0,53 m vom Rumpf entfernt auf jeder Seite einen abgestrebten Träger erhielt, womit je eine Kassette mit 16 ungelenkten 57-mm-Luft-Boden-Raketen mitgeführt werden kann.
LIM-6bis: Die Erprobung des 1962 entwickelten Prototyps führte zum Serienbau des Jagdbombers mit den zusätzlichen Raketen (alle MiG-17F-Muster können unter jedem Flügel serienmäßig je einen Zusatzbehälter oder eine Bombe oder eine großkalibrige Luft-Boden-Rakete mitführen). Bremsschirm im Heck. Einige Maschinen wurden als Aufklärer, Bezeichnung LIM-6bisR, ausgerüstet.
Die ČSSR baute die MiG-17 als S-104 in Lizenz, und auch in der Volksrepublik China wurde das Flugzeug als „Sen-Yang" F-4 in großer Stückzahl gebaut. In der Mehrzahl verließen die Versionen MiG-17F und MiG-17PF die Werkhallen. Die Jagdfliegergeschwader der NVA verfügten seit den ersten Jahren ihres Bestehens ebenfalls über diese beiden Versionen, in geringerem Umfang auch über die MiG-17. Ende der fünfziger Jahre trat das erste sowjetische Überschalljagdflugzeug MiG-19 teilweise an die Stelle der MiG-17. Zu Beginn der sechziger Jahre kam dann die MiG-21 hinzu.
Als die MiG-17 geschaffen wurde, gab es einen Konkurrenten, den das Jakowlew-Kollektiv entwickelte. Es war die Jak-50. Da die MiG-17 aber einfacher in den Serienbau zu



Einfach, robust und wartungsarm, Merkmale der „Siebzehn", die international zählen. Durch „Ziehen" des Rumpfes ist das Triebwerk leicht zugänglich (oben). Das Bild läßt auch die großen Bremsklappen an den Flügeln erkennen. Links unten: Das Heckteil der MiG-17 mit dem Schubrohrende. Das Bild Mitte zeigt den 400 Liter fassenden Kraftstoffbehälter, der auch bei voller Nutzung der Außenaufhängungen mitgeführt werden kann. Die Kanonenbewaffnung besteht aus 23- und 37-mm-Kanonen vom Typ NR-23 bzw. N-37.
Fotos: Kunjajew, L. Willmann (2), MBD (3), VA (2), Archiv Kopenhagen (4). Zeichnungen: H. Rode



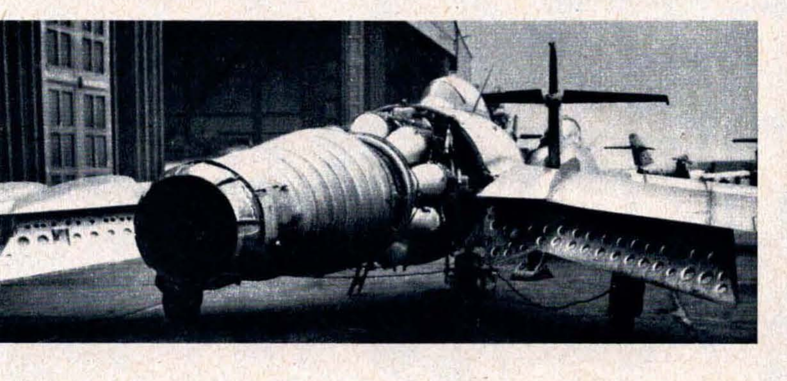


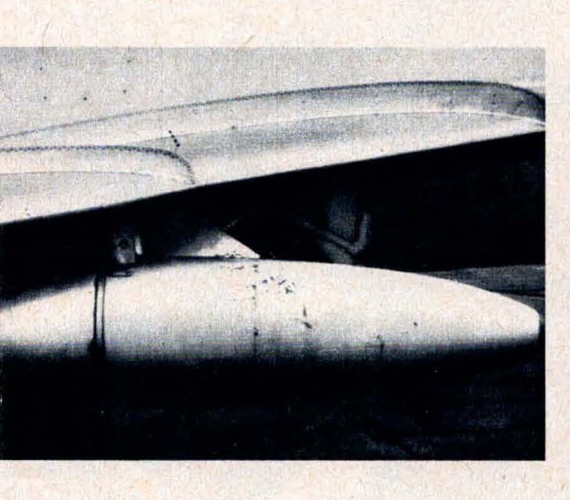
übernehmen war, entschieden sich die Fachleute für sie. Nach nun beinahe drei Jahrzehnten Truppeneinsatz in der UdSSR (wo heute vor allem die Flugsportler der DOSAAF mit diesem Typ fliegen) sowie in allen Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition und in vielen anderen Ländern ist einzuschätzen: Die MiG-17 ist tatsächlich ein einfaches aber vielseitig verwendbares Flugzeug, das sich in vielen Luftkämpfen mit zahlreichen Flugzeugtypen durchgesetzt hat (so 1956 in Ägypten gegen die Mystere IV A, 1963 in Jemen gegen Hawker Hunter FGA Mk.9, 1965 in Vietnam gegen F-105 D, oder 1973 im Nahen Osten gegen F-4 „Phantom II") und erfolgreich in Erdkämpfe eingriff. Ausgelegt ist die MiG-17 als einsitziger Mitteldecker in Ganzmetallbauweise und zentralem Lufteinlauf. Um schnell an das Triebwerk (mit Turbokompression, Radialverdichtung und Einstufenturbine) heranzukommen, läßt sich das Heck mit dem Leitwerk leicht trennen und abziehen.

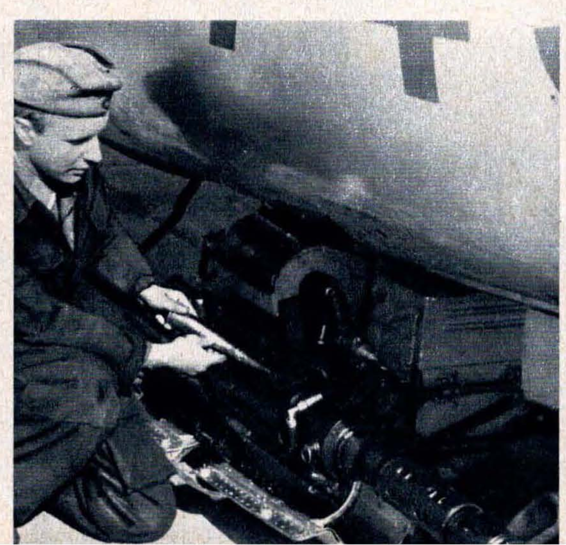
Im Rumpf sind 1 410 l Kerosin untergebracht, unter den Flügeln zwei Behälter mit je 400 l. In der Druckkabine mit Katapultsitz befindet sich die Visiereinrichtung hinter der Panzerglasscheibe. Zur Ausrüstung der MiG-17 F zählen Mehrkanal-UKW-Funkgerät, Kennungsgerät, Funkhöhen- und Funkentfernungsmesser, die üblichen Navigationssysteme sowie die Sauerstoffanlage. Zwei Kameras ermöglichen es, alle „Angriffe" bei Luftkampfübungen am Boden mit Hilfe der Kontrollfilme auszuwerten. Mit Zusatzbehältern kann die MiG-17 F maximal 2 h 53 min in der Luft bleiben.

Anzunehmen ist, daß die MiG-17 als eines der verbreitetsten Jagdflugzeuge der Welt auch in den nächsten Jahren noch ihre Pflicht erfüllen wird.

Oberstleutnant W. Kopenhagen







„Hoch auf dem gelben Wagen“
singend und drauf sitzend,
präsentiert sich „Rhythmus X“



von links nach rechts Anett,
Soldat Ronald Kaiser, Soldat Ulrich Pezold,
Soldat Jörg Schwefler, Gefreiter Wolfgang Riedel,
Gabi, munter flötend der Gefreite Axel Prokisch
und Hauptmann Jürgen Kurkiewicz.

Weil Freude machen



ihnen Freude macht

Der Beifall ist das Brot des Künstlers, sagt man. Jedes Künstlers, auch des Amateurs in Uniform. So gesehen, war es ein ausgesprochen kalorienreicher Nachmittag bei den Genossen einer Grenzkompanie der Einheit Löscher. Man sparte nicht mit Applaus, da wurde im Takt geklatscht, mitgesummt oder mucksmäuschenstill gelauscht. Und das, obwohl die Zuhörer mit Vor- und Nachbereitung bereits zwölf Stunden Grenzdienst hinter sich hatten und nachts wieder 'raus mußten. „Aber wenn ‚Rhythmus X' kommt, ist der Kompanieklub immer voll", sagte uns der Stellvertreter des Kompaniechefs, Oberleutnant Bubenheim.

Und die Post ging auch gleich ganz schön ab. Kaum zu glauben, welcher Phonstärke die sechs Musikanten und die beiden Sängerinnen fähig waren. Bei den Beat-Titeln klirrten schon die Scheiben. Sofort war Stimmung. Aber als Anett „Die Rose von Chile" sang, hätte man eine Stecknadel zu Boden fallen hören können; es gab viel verdienten Beifall für das anrührend und sauber dargebotene Lied. Ebenso herzlich wurden Folklore-Titel, politische Lieder und die gerade gängigen Schlager belohnt.

Wenige Stunden später und wenige Kilometer weiter – schon nicht mal mehr eine Mini-Bühne, sondern nur noch eine kleine Ecke in einem Saal. Grenzhelferball. „Rhythmus X", mit großer Freude begrüßt, spielte für die Genossen.

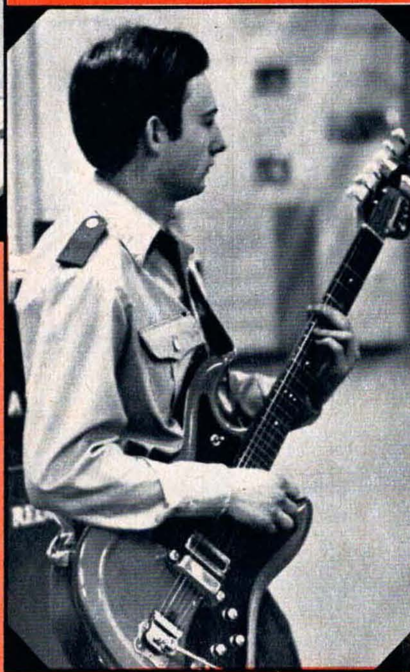
Solche Tage sind nichts Besonderes im Soldatenleben der jungen Männer, von denen hier berichtet wird. Sie sind Grenzsoldaten, dienen in den Harzer Bergen, die ihre Reize und ihre Tücken haben – Grenzer wissen darum. Aber sie sind auch

Musiker, und keine schlechten. Soldat Ronald Kaiser spielt immerhin Gitarre, Orgel, Akkordeon, Klarinette und Klavier. Soldat Ulrich Pezold kennt sich mit Baßgitarre und Gitarre bestens aus. Axel Prokisch, der Gefreite mit dem „Klassifizierungsabzeichen für Postenführer Stufe III" am Uniformrock, ist ein wahrer Vollblutmusikant und der Spaßvogel der Truppe. Querflöte, Saxophon und Trompete sind seine Instrumente. Soldat Jörg Schwefler war mal Musikschüler, ist heute ein guter Schütze und bedient die „Schießbude". Gefreiter Wolfgang Riedel, gleichfalls Inhaber der „Klassi III", will einmal Musik studieren und spielt jetzt Orgel und Tasteninstrumente. Alle fünf sind Amateurtanzkapellen der Oberstufe oder sogar der Sonderklasse angeschlossen.
Leiter der Gruppe, Vorgesetzter, Genosse in jeder Hinsicht und auf der Bühne temperamentvoll agierender Sänger, Gitarrist und „Anheizer" mit dem Tamburin – das alles (und gewiß viel mehr!) ist Hauptmann Jürgen Kurkiewicz. Ein Leben ohne die Grenztruppen und ein Leben ohne die Musik – beides ist für diesen Mann von je her undenkbar gewesen. Immer schon war er so nebenbei Leiter von Amateurkapellen. Seine beste Idee aber war, „Rhythmus X" zu gründen, geschehen im Oktober 1972, als die X. Weltfestspiele vorbereitet wurden. Und seitdem hält er diese Truppe nicht nur schlechthin am Leben, was durch den ständigen Wechsel ohnehin nicht so einfach ist. Zweimal bereits wurde „Rhythmus X" der begehrte Ehrentitel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv" verliehen. Das ist schon keine Kleinigkeit, wenn man weiß, daß die Genossen ja Grenzsoldaten sind, die ihren Dienst versehen wie jeder andere, vielleicht ein bißchen besser sogar. Denn sie, die in der Öffentlichkeit die Grenz-



truppen der DDR mit repräsentieren, werden natürlich besonders wachen Auges betrachtet, von Vorgesetzten wie von den anderen Genossen. Und man muß auch wissen, daß diese Musikanten nur in ihrer dienstfreien Zeit proben, ihre Texte lernen, Neues erarbeiten und die Neuen einarbeiten können – wann sonst? Da bleibt wenig Zeit, um in Ausgang zu gehen. Aber sie nehmen das gerne in Kauf, denn die Musik geht ihnen (fast) über alles, und außerdem halten sie wie Pech und Schwefel zusammen. Ausgenommen allerdings, wenn's um musikalische Fragen geht. Da können zum Beispiel der Flötist und der Gitarrist ziemlich aneinandergeraten. Meint der eine, der Anteil an Beat-Titeln im Programm könne höher werden, besteht der andere darauf, mehr Volkslieder aufzunehmen, denn das Publikum von „Rhythmus X" ist ja in der

Tat sehr unterschiedlich. Etwa die Hälfte aller Auftritte ist zwar unbedingt den Genossen in den Grenzeinheiten vorbehalten. Und darin drückt sich auch das Anliegen der Gruppe aus: ihren Genossen Entspannung, Freude, Denkanstöße zu geben, ihnen solche kulturellen Erlebnisse zu verschaffen, die ein wenig nachklingen, vielleicht sogar bis in den nächsten Grenzdienst.
Aber es gibt auch viele Wünsche von den örtlichen Partei- und FDJ-Leitungen, von der



Zivilverteidigung, natürlich auch jetzt zum Republiksgeburtstag, und beim „Regiment nebenan" ist man sowieso oft zu Gast.
Immer mit von der Partie sind auch die beiden jungen Damen, die noch gar keine sind, sondern Schülerinnen der 9. Klasse. Anett, die sich schon mutig in den Harzer Jodlerwettbewerb gewagt und einen



vierten Platz erjodelt hat, möchte einmal Musik studieren. Gabi hat sich erfolgreich am Fest der jungen Talente beteiligt. So wie Anett, singt sie seit über einem Jahr bei „Rhythmus X" alles, was das Repertoire vorsieht, geht wie Anett emsig zur Stimmbildung und trägt wie Anett mit Bienenfleiß, Talent und großem Enthusiasmus dazu bei, daß die Auftritte von „Rhythmus X" immer ein Erfolg sind. Mit den Soldaten kommen die beiden netten Mädchen prima aus, wenn's auch bei den Proben mitunter haarig zugeht. Und daß der eine oder andere den beiden bei kniffligen technischen Zeichnungen oder schier unlösbaren Mathe-Aufgaben hilft, versteht sich in dieser Truppe.

Vertrauen zueinander, kameradschaftliches Verständnis füreinander und freundlicher Umgang miteinander bestimmen den guten Ton in diesem – sagen wir es ruhig – Kampfkollektiv an der Kulturfront. Es ist ja nicht nur die Leidenschaft Musik, die alle verbindet. Sie wollen auch den Leuten „draußen" von ihrem Soldatsein singen und dazu beitragen, daß das Miteinander zwischen den Angehörigen der Grenztruppen und der Bevölkerung immer enger wird. Und der Genosse Hauptmann spornt seine Genossen an, inspiriert, lenkt und leitet. Er verlangt ihnen viel ab, denn künstlerische Qualität fällt nicht vom Himmel. Aber er ist auch jedem guten Vorschlag zugänglich, läßt sich von besseren Lösungen überzeugen; er probiert gern aus, frischt das Repertoire auf, schaut sich bei Leistungsvergleichen um, ist eben auf Draht, um die Gruppe immer mehr zu profilieren. Die Stärke von „Rhythmus X" sind Folklore, politische und Soldatenlieder. Es ist eine Freude, zu sehen und zu hören, mit welchem Engagement und Schwung dieses kleine Soldatenensemble sein Publikum einfängt und mitzieht. Wir haben ein paar Leute im Saal gefragt, wie es ihnen gefällt. Antworten: „So ein vielfältiges Programm hatten wir nicht erwartet" oder: „Die Jungens sind in Ordnung, das merkt man an ihrem ganzen Auftreten; die machen unseren Grenztruppen Ehre, das können Sie ruhig aufschreiben." Nun, es ist aufgeschrieben, hier steht es. Natürlich ist Hauptmann Kurkiewicz stolz, wenn solches Lob an seine Ohren dringt. Welche Mühen, Sorgen und Schwierigkeiten verkraftet werden mußten, bis man die Wand voller Ehrenurkunden und den Arbeitskalender voller Auftrittstermine hat, wissen nur wenige. Und noch wenigere erinnern sich an den Anfang. Damals, vor sechs Jahren, waren zur Verfügung eine Gitarre, ein altersschwacher Verstärker, ein paar Noten und der skeptische Satz aus mancher Genossen Mund: „Ach Jürgen, das wird

doch nie was!" Nun, es wurde. Technik und Instrumente, die heute auf der Bühne stehen, wiegen zusammen zehn Zentner. Nicht aufzuwiegen ist das Niveau des Ensembles, das sich über die Jahre stetig verbessert hat. Immer hat Hauptmann Kurkiewicz Soldaten aufgespürt, die nachwachsen konnten, hat immer talentierte, sangesfreudige Mädchen für „Rhythmus X" gewonnen. Und es gelang ihm auch immer, die Erfordernisse des Dienstes zum Schutz der Staatsgrenze mit dem Einsatz der Gruppe in Einklang zu bringen. Oberstleutnant Löscher, Kommandeur der Einheit, bestätigte es uns. Er fand anerkennende Worte dafür, daß „Rhythmus X" durch seine vielen Auftritte das Ansehen der Grenztruppen der DDR mit stärken helfe, mehr noch, daß die Gruppe mit ihren künstlerischen Mitteln Politik im Grenzgebiet mache. Diesem Lob fügte der Kommandeur schmunzelnd hinzu, daß er überdies ganz gern mal nach den Rhythmen von „Rhythmus X" tanze. Na bitte!

Nun war es durchaus nicht immer so, daß das Publikum zum Beispiel beim Jugendtanz gleich vor Begeisterung sprühte, wenn die Musikanten in Uniform, mit militärisch kurzem Haarschnitt, auf die Bühne kamen. „Was, 'ne Armeekapelle, na gute Nacht." Derlei liebenswürdige Bemerkungen flogen oft über die Rampe hoch. Aber bislang hat die Truppe immer nach zwei, drei Titeln „den Saal" gehabt.





Wirklich schwer war es im Frühjahr 75, als „Rhythmus X" im „Berlin-Knüller", einem hauptstädtischen Unterhaltungsprogramm, mitwirkte. Da hatten die Soldaten neben solchen Assen wie Reinhard Lakomy und Gruppe, Veronika Fischer und Band, der Gruppe General zu bestehen. In Uniform, ohne Jeans und all das Drum und Dran, das die Ausstrahlung und Wirkung von Pop-Gruppen ausmacht. Da konnte nur Leistung überzeugen. Mit Soldatenliedern, Liedern aus der Singebewegung und Harzer Folklore schlugen sie als Gruppe der Grenztruppen der DDR voll ein. Die Feuertaufe war bestanden. Auftritte im Rundfunk und im Fernsehen haben sie mit Bravour gemeistert, haben sich auf der Bühne neben so berühmten „Kollegen" wie Dean Reed, Hans-Jürgen Beyer und Angelika Mann behauptet, haben erfolgreich an Werkstattwochen teilgenommen. Zu den Höhepunkten rechnen sie auch ihre gemeinsamen Auftritte mit dem Drushba-Ensemble der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Überhaupt verbinden sie herzliche Kontakte mit den Waffenbrüdern. So zweimal im Vierteljahr treten sie bei den sowjetischen Genossen auf. Bei einer solchen Gelegenheit wurde ihnen einmal mitten auf der Bühne das Gardeabzeichen

überreicht, und das nicht allein wegen der russisch vorgetragenen Lieder. Übrigens können sie einiges auch in Englisch oder Spanisch bringen, so zum Beispiel das beliebte „Guantanamera", das besonders den beiden Mädchen viel stimmlichen Einsatz abfordert.
Einsatz – das Wort hat Gewicht für jeden einzelnen dieser sympathischen Truppe. Da schont sich keiner, auch wenn der Grenzdienst an den Kräften gezehrt hat. Da müht sich jeder, nicht nur vorbildlicher Grenzsoldat, gute Schülerin oder geachteter Vorgesetzter zu sein, sondern allen geht es um den gemeinsamen Erfolg des Ensembles. Dabei haben sie eine große Hilfe in Gestalt einer kleinen, liebenswerten Frau. Das ist Heidi Kurkiewicz, Frau des Chefs, Leiterin eines großen Betriebskindergartens, die selbst genug um die Ohren hat. Dennoch ist sie bei den meisten Veranstaltungen von „Rhythmus X" dabei, wäscht den Soldaten im Notfall zwischendurch schnell mal die Blusen durch, hat Zeit und Hilfe für kleine und auch größere Sorgen, mit denen die Soldaten zu ihr kommen. So manche Verlobte oder Ehefrau durfte schon bei ihr auf der Besuchercouch übernachten. Und so mancher Ex-Musikant und Reservist ist heute willkommener Gast bei Heidi und Jürgen Kurkiewicz.
Die Verbindungen zu vielen der ehemaligen „Rhythmus-X"-Genossen, zu denen inzwischen auch die hier vorgestellten gehören, reißen nicht ab. Hauptmann Kurkiewicz erzählte uns, daß kein einziger von ihnen die Zeit missen möchte. Härten des Grenzdienstes hin, Strapazen und Entbehrungen her – wer bei „Rhythmus X" war, hat was gelernt, hat viel erlebt und gesehen, hat Genossen gefunden, auf die er sich noch heute verlassen kann.
Unser Besuch in der Grenzeinheit, wo „Rhythmus X" zu Hause ist, war leider nur kurz. Wenig konnten wir sehen und hören, genug aber, um zu spüren: Das Wort Hans Marchwitzas, daß Kultur jeder zweite Herzschlag unseres Lebens sei, ist für die Genossen von „Rhythmus X" und alle, die ihnen weiterhelfen, längst Selbstverständlichkeit.

Karin Jaeger
Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Weil Freude machen ihnen Freude macht



Die OST-Bedrohten

„Nach Informationen des amerikanischen Militärgeheimdienstes CIA" entwickelt die Sowjetunion einen hochmodernen „Interkontinental-Bomber", der „Atombomben bis nach Amerika tragen kann". Das meldet die BRD-Presse das eine Mal. Ein anderes Mal wird von sowjetischen „Killer-Raketen" geschrieben. Dann trainieren NVA-Offiziere den chemischen Krieg gegen die BRD. Und immer wieder ist es die „geballte Panzerkraft der Ostblock-Staaten", die aufs Losschlagen nur so lauert. Nun sind sie Gott sei Dank auch noch hinter die „strategische Angriffsdoktrin" des Warschauer Vertrages gekommen, „der die Sowjetgenerale den Namen ‚kühner Stoß' gegeben haben".

Die Sprüche dieser Art reichen mittlerweile völlig aus, um sämtliche Bundeswehr-Latrinen damit zu tapezieren. Dort paßten sie zwar auch sonst irgendwie hin. Aber eben zu diesem Zweck wurden sie ja wohl nicht ersonnen...

Es war vor sechzig Jahren. Der erste Weltkrieg ging zu Ende. Ihn hatte das kaiserliche Deutschland angezettelt. Nun stand es vor seiner Niederlage. Im Walde von Compiègne, nordöstlich von Paris, fanden die Waffenstillstandsverhandlungen statt. Die deutschen Vertreter versuchten zu retten, was sie retten konnten. Über ihr Auftreten schrieb der damalige französische Ministerpräsident Clémenceau am 9. November 1918: „Die politische Taktik der deutschen Verhandlungsdelegierten besteht in der Behauptung, daß sie vom Bolschewismus überwältigt werden, wenn wir ihnen nicht beim Widerstand gegen ihn helfen, und daß dann diese Pest auch bei uns ihren Einzug halten wird. Sie erklärten, daß sie die Mittel dazu haben müßten, um den Bolschewismus zu bekämpfen und die Ordnung wiederherzustellen."

Kaum hatte die Oktoberrevolution gesiegt, da hatten also die deutschen Imperialisten auch schon die bolschewistische Angriffslust entdeckt. Was machte es, daß das junge Sowjetrußland zu der Zeit genug damit zu tun hatte, sich der in- und ausländischen Konterrevolution zu erwehren. Mit einer „bolschewistischen Gefahr", so nahm man an, ließ sich eben die Notwendigkeit eigener Streitkräfte noch am ehesten begründen.

Wozu sie ihre Kriegsmaschinerie allerdings wirklich haben wollten, das ging schon deutlicher aus einem Schreiben hervor, das der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller am 13. Dezember 1917 an Hindenburg geschickt hatte. Darin stand: „Was die russischen Manganerze anbelangt, so legt unsere Eisenindustrie den allergrößten Wert darauf, daß uns die Fundgruben im Kaukasus und in Südrußland wieder eröffnet werden." Und solche Briefe erhielt der damalige deutsche Reichskanzler viele.

Zwei Dutzend Jahre später reichten dem deutschen Imperialismus dann wieder seine Divisionen, Panzer, Kanonen, Flugzeuge und Schiffe. Er erprobte mit Erfolg gegen halb Europa seine Blitzkriegsstrategie. Und dann brach das faschistische Deutschland am 22. Juni 1941 den Nichtangriffsvertrag mit der Sowjetunion vom 23. August 1939 und ließ seine Truppen über die sowjetische Grenze marschieren.

Doch womit wurde diese Aggression begründet? Dieselbe Regierung, die zwei Jahre davor den zweiten Weltkrieg begonnen hatte, erklärte, sie habe mit dem Einmarsch der faschistischen Wehrmacht in die UdSSR eine „bolschewistische Invasion" verhindert und damit eine Kriegsgefahr für Europa ausgeschaltet. In einer



Illustration: Klaus Arndt

Zusammenkunft mit seinen Generalen hatte Hitler jedoch am 14. Juni 1941 verkündet, er führe einen „Vernichtungskampf". Er sagte: „Wenn wir es nicht so auffassen, dann werden wir zwar den Feind schlagen, aber in dreißig Jahren wird uns wieder der kommunistische Feind gegenüberstehen." Es sei „ein Krieg um Rohstoffe, um Kohle und Eisen", gab dann einmal der faschistische Propagandachef Goebbels zu.
Sein Ministerium hatte zur ideologischen Vorbereitung dieses Krieges bereits 1937 eine interne Anweisung erlassen. Dort wurde davon ausgegangen, daß der „Kampf gegen den Weltbolschewismus" die Generallinie der deutschen Außenpolitik sei. Der „asiatische Bolschewismus" betreibe in der Stille eine Rüstung, „die alles bisher vorhandene weit übertrifft". Die Rote Armee stünde als „Stoßbrigade des Weltproletariats bis an die Zähne gerüstet im Osten Europas zum Vorstoß" bereit. Durch die Sowjetunion werde eine „Politik durchaus offensiver Zielsetzung" verfolgt. So war es dann auch prompt zu lesen und zu hören.
Später, nachdem der Verteidigungswille vor allem der Sowjetvölker den zweiten Weltkrieg beendet hatte, wurde im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozeß unter anderem das Vernehmungsprotokoll des berüchtigten faschistischen Propagandisten Fritzsche vorgelegt. Darin gestand er, „daß wir keine Unterlagen hatten, um die Sowjetunion der Vorbereitung eines bewaffneten Überfalls auf Deutschland zu beschuldigen".
Auch Adenauer, der erste BRD-Kanzler, dürfte solche Unterlagen wohl kaum besessen haben. Ganz einfach deshalb nicht, weil es sie überhaupt nicht gab. Dennoch begründete er die Wiederaufrüstung seines Staates und dessen Beitritt zum Nordatlantikpakt mit derselben alten Leier: Der BRD drohe die Gefahr „Opfer der Sowjets" und ein „Satellitenstaat Rußlands" zu werden. Und er ließ die „neue Wehrmacht", wie er die Bundeswehr nannte, von Generalen aufstellen, ausbilden und erziehen, die darauf sannen, Revanche für die Niederlage zu nehmen, die sie im vorangegangenen „Rußlandfeldzug" hatten einstecken müssen. Derselbe Adenauer erklärte allerdings zum Beispiel auch einmal, daß man die DDR „zurückholen" werde, „wenn die westliche Welt eine entsprechende Stärke erreicht haben wird".
Nun sind ja dortzulande die Leute, die auf eine solche Lösung der „deutschen Frage" drängen, noch längst nicht ausgestorben. Und sie haben Streitkräfte, deren Kriegsbereitschaft in keiner Beziehung zu unterschätzen ist. Immer noch läßt man sich auch in der Freiheit jener Welt so allerhand einfallen, um sich „zur Verteidigung motivierte Soldaten" zu schaffen. Auch, um plausibel zu machen, warum beispielsweise in diesem Jahr jede dritte Mark des Staatshaushaltes in die Rüstung gesteckt wird. Da behauptet man eben, die im Osten verfolgte Strategie sei „entschieden offensiver Art". Die „in Moskau proklamierten militärischen Theorien sowie die Anhäufung sowjetischer Waffen auf dem Kontinent" bewiesen das. Und deshalb müsse man in „Sorge über eine zunehmende Bedrohung durch die Sowjetunion" sein.
Aber das hatten wir doch alles schon einmal. Sogar fast aufs Wort genau. Und waren es damals nicht eben diese Ost-Bedrohten gewesen, von denen wirklich die einzige Gefahr ausging? Da muß man sich wohl schon mal fragen: Wer bedroht denn eigentlich wen?
Hauptmann K.-H. Melzer

Soldaten im Land

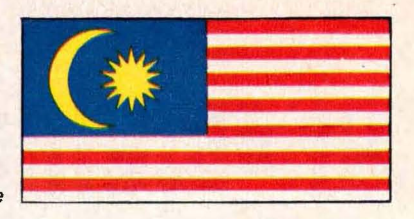


Ein Denkmal nordwestlich des Stadtzentrums von Kuala Lumpur – das Nationalmonument. In mehr als dreifacher Lebensgröße recken sich sieben Bronzefiguren in den Himmel. Es sind sieben Männer der malaysischen Streitkräfte. Einigkeit, Mut und Stärke, aber auch den Willen, mit allen „inneren Unruhen" fertig zu werden, sollen sie symbolisieren. Nicht zuletzt besteht ihre Aufgabe darin, die kapitalistischen Unternehmungen zu schützen – die eigenen und die der ausländischen Konzerne. Immerhin entfallen 40 Prozent der Weltzinnproduktion auf diesen ostasiatischen Staat, der damit auch mit Abstand der größte Zinnexporteur ist. Gleiches trifft für Naturkautschuk zu. Etwa 44 Prozent der gesamten Weltproduktion werden auf den 1,75 Millionen ha umfassenden Gummiplantagen Malaysias erzeugt. Die Redewendung „Wenn die Bäume kräftig weinen, wird das Land reich" besteht demzufolge

der »weinenden Bäume«

im gewissen Sinne zu recht. Malaysia hat in den letzten Jahren beträchtlich am Export von Naturkautschuk verdient. Wobei die größten und ergiebigsten Plantagen noch immer ausländischen Unternehmern wie Dunlop, Guthrie oder Harrison and Grossfield gehören. Ihre Pflanzungen sind teilweise über 60000 ha groß, die der meisten malaysischen Gummipflanzer 1,2 bis höchstens 4 ha. Malaysia mißt seinen Streitkräften, die aus den vormals malaysischen Einheiten der britischen Kolonialarmee entstanden sind, eine große Bedeutung zu. Etwa ein Viertel des Staatsbudgets wird für den Unterhalt der 70000 Soldaten in den regulären Streitkräften und der 50000 Mann in den paramilitärischen Polizeiverbänden ausgegeben. Etwa 125000 Zivilbeschäftigte arbeiten in den verschiedensten Militärbetrieben und -verwaltungen.

Die Landstreitkräfte haben zur Zeit eine Stärke von 56105 Mann und können über weitere 30000 ausgebildete Reservisten verfügen. Die 8 Infanteriebrigaden unter dem Befehl des Chefs des Generalstabes setzten sich aus 29 Infanteriebataillonen, je 3 Aufklärungs-, Nachrichten- und Artillerieregimentern, den Pioniereinheiten sowie den Rückwärtigen Diensten zusammen. Sie verfügen über 600 Panzerspähwagen (Typ „Ferret") und 224 SPW (Typen „Commando" und VTT/M-3). Die Artillerie ist mit 60 Haubitzen 105 mm sowie Geschützen der Kaliber 87,6 mm und 139 mm ausgestattet. Die Luftstreitkräfte, 1958 unter britischer Anleitung aus 12 Mann mit 2 Maschinen entstanden, haben heute einen Personalbestand von 6000 Mann. Sie besitzen 36 Kampfflugzeuge (2 Staffeln mit 16 Jagdbombern Typ CA-27 „Sabre" und 2 Staffeln mit 20 CL-416 „Tebuan"). Hinzu kommen 3 Transportfliegerstaffeln und eine Verbindungsfliegerstaffel mit 33 Maschinen (Typen „Herald"



Nationalflagge

401, „Heron", „Dove", HS-125 und DHC-4A) sowie 4 Hubschrauberstaffeln mit 40 Hubschraubern (25 vom französischen Typ „Alouette III" und 15 vom amerikanischen Typ S-61 A). Ausschließlich der Ausbildung dienen 14 Maschinen der Staffel SA „Bulldog" 102. Den Luftstreitkräften sind ferner 46 Maschinen der Typen F-E5, F-5B, SF-260 sowie kanadische DHC-4 „Caribou" unterstellt.
In der Marine dienen 5000 Mann. Sie verfügt über eine Fregatte mit Luftabwehrraketen Seacat, 12 mit SS-12/12 bzw. „Exocet" ausgerüstete Raketenboote, 6 Minenräumschiffe, 1 Landungsschiff, 24 Patrouillenflugzeuge und eine Ausbildungsfregatte. Hinzu kommen noch 40 Patrouillenboote der Polizeieinheiten. Es ist geplant, in Lumut, Kuantan und in Subang Marinebasen bzw. Militärkomplexe aufzubauen. Allein für die Basis in Lumut sind 200 Millionen US-Dollar veranschlagt.
Die grundsätzlichen militärpolitischen Fragen werden von einem sogenannten Nationalen Sicherheitsrat unter Vorsitz des Premierministers entschieden, alle anderen militärischen Fragen obliegen dem Rat der Streitkräfte unter Leitung des Verteidigungsministers. Dem Innenminister Malaysias sind die Polizeistreitkräfte, die reguläre Polizei, Bundesreserveeinheiten der Regierung, Einheiten der Seepolizei sowie mit Waffen ausgerüstete Zivilisten des sogenannten Volksfreiwilligenkorps unterstellt. Die Streitkräfte Malaysias verfügen über eine Anzahl von Ausbildungsstätten sowohl für Offiziere als auch für höhere militärische Kader. Letztere werden zum Beispiel in der Hauptstadt am Armed Forces Staff College ausgebildet. Ein Teil der Kommandeurskader wird jedoch auch in Großbritannien und Australien „geschmiedet".
Eine Schule spezieller Art ist das Dschungelkampf - Ausbildungszentrum der Landstreitkräfte in Pulada. Diese Ausbildungsstätte wurde von den Briten übernommen. In ihr werden jährlich 58 Spezialkurse in 12 verschiedenen Ausbildungskategorien durchgeführt. Kursanten sind sowohl Soldaten als auch Unteroffiziere und Offiziere bis zum Major. Sie erhalten Einzel- und Mannschaftsausbildung bis zum Bataillon. Eine ähnliche Funktion – die Ausbildung von Einheiten zur Unterdrückung von Aufständen – erfüllt die Training School der Polizeistreitkräfte in Ulu Kinta Perak.
Malaysia ist Mitglied der Vereinigung südostasiatischer Staaten (ASEAN) und setzt sich innerhalb dieser regionalen Gruppierung (Malaysia, Singapur, Thailand, Indonesien, Philippinen) für eine neutrale und nichtpaktgebundene Außenpolitik sowie für die Umwandlung Südostasiens in eine Zone des Friedens, der Freiheit und Neutralität ein. Dem steht gegenüber, daß im Rahmen des 1971 gegründeten ANZUK-Paktes (Australien, New-Zealand, Großbritannien, Malaysia und Singapur) ausländische Truppen – gegenwärtig noch 6000 australische Luftwaffenangehörige – in Malaysia stationiert sind. Diese Truppen sollen abgezogen werden, „sobald die Schlagkraft der malaysischen Armee ausreichend" sei. Zu diesem Zweck will Australien auch künftig Ausbildungs- und Ausrüstungshilfe geben. Malaysia plant den Bau eigener Rüstungsfabriken. Der südostasiatische Staat führt außerdem mit anderen ANZUK- und ASEAN-Staaten gemeinsame Manöver durch. Westliche Militärstrategen hoffen sehr, daß sich diese Form der militärischen Zusammenarbeit eines Tages noch erweitern wird. Ihre Wünsche gehen jedoch noch viel weiter. Für sie ist Malaysia in vieler Hinsicht interessant. Erstens liefert dieser Staat mindestens zwei sogenannte kritische Rohmaterialien – Kautschuk und Zinn –, die unentbehrlich für die Rüstungsindustrie sind. Zweitens ist Malaysias strategische Lage äußerst verlockend. Malaysia teilt sich mit Indonesien einen enorm wichtigen Handelsweg – die Malakkenstraße, durch die jährlich 50000 Schiffe (davon 8000 Öltanker) fahren. Außerdem grenzt das Land an den Indischen Ozean, in dessen Anrainerstaaten fast ein Drittel der Weltbevölkerung lebt und über den etwa ein Viertel der Erdöllieferungen der Welt abgewickelt wird. Aus diesen Gründen haben besonders die USA mehrfach versucht, auf malaysischem Territorium Militärstützpunkte zu errichten. Das aber hat die Regierung in Kuala Lumpur abgelehnt. Sie ist eher bestrebt, die durch die lange britische Kolonialherrschaft bedingte Abhängigkeit von den imperialistischen Staaten einzuschränken. Mit dem 3. Fünfjahrplan zur Entwicklung des Landes (1976–1980) soll beispielsweise versucht werden, den Einfluß des Auslandskapitals – gegenwärtig kontrolliert es noch 55 Prozent der Wirtschaft – zugunsten der eigenen Bourgeoisie zu beschneiden. Auf dem Gebiete der Außenpolitik könnte der Vorschlag der ASEAN zur Schaffung einer „Zone des Friedens, der Freiheit und der Neutralität in Südostasien" auf der Grundlage der Prinzipien der friedlichen Koexistenz ein spürbarer Beitrag auf dem Weg der kollektiven Friedenssicherung in dieser Region sein.

Axel Degen
Fotos: Zentralbild



Territorium: 329 897 km²
Hauptstadt: Kuala Lumpur
Bevölkerung: 13,34 Millionen, die in 13 Bundesstaaten leben

Malaysia ist eine konstitutionelle Monarchie. Das Staatsoberhaupt, der Yang di-Pertuan Agung (König) wird von den Sultanen des Landes für jeweils 5 Jahre gewählt.

Ministerpräsident ist Hussein Onn.

- **1253 Gründung Malakkas, das zum Ausgangspunkt des späteren Malaysias wurde**
- **1824 Malakka wurde britische Kolonie**
- **1826 wurden durch die britische Ostindienkompanie Penang, Malakka und Singapur zusammengeschlossen und**
- **1867 in eine Kronkolonie umgewandelt**

In den Jahren danach wurden weitere Gebiete der Kolonie angeschlossen

- **1941 japanische Invasion**
- **1946 Gründung der Malaiischen Union**
- **1957 (31. 8.) Proklamation der Unabhängigkeit der Föderation Malayaias**
- **1957 (17. 9.) Aufnahme in die UNO**
- **1963 Gründung der Föderation Malaysia (einschließlich Singapurs)**
- **1965 Singapur tritt aus der Föderation aus**

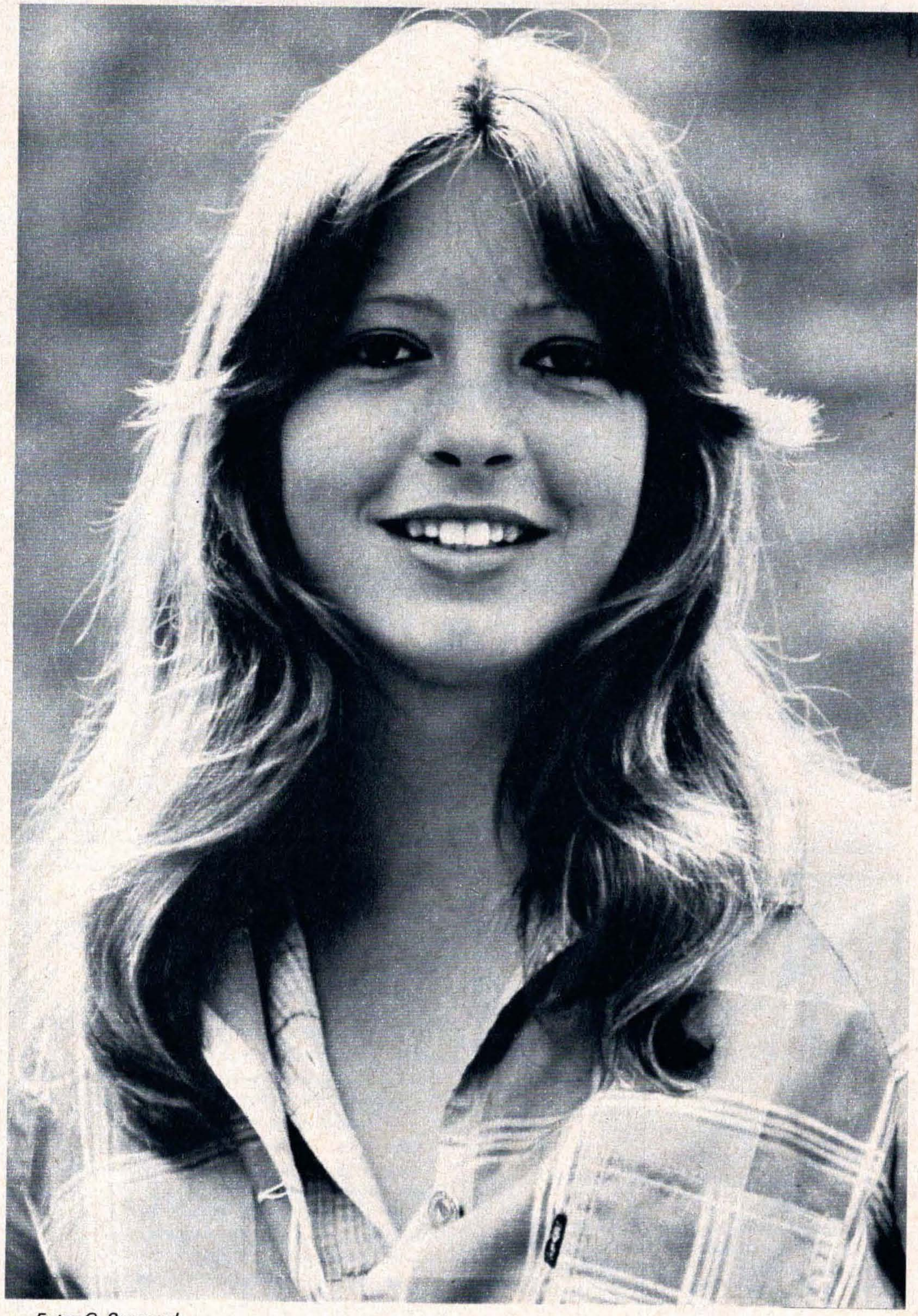


Foto: G. Sprengel

Querschläger

Ein französischer Soldat sah einen preußischen Soldaten mit einer metallenen Gedenkmünze der Feldzüge 1813/14 am Knopfloch und fragte ihn, was die Medaille zu bedeuten habe. Er erhielt die stolze Antwort, daß die Münzen zur Erinnerung für alle diejenigen geprägt worden seien, die an den Feldzügen gegen Napoleon teilgenommen hätten. Sie wären aus dem Metall der erbeuteten Kanonen gefertigt worden.
„Das ist ein Glück", sagte der Franzose, vielsagend mit den Augen zwinkernd, „daß Napoleon nicht auch auf diese Idee gekommen ist, sonst müßte jeder von uns eine Kanone im Knopfloch tragen."

Killigrew, der Hofnarr Karl II. von England, war einst in Frankreich, und Ludwig XIV. unterhielt sich mit ihm und zeigte ihm schließlich ein vortreffliches Kruzifix in seiner Gemäldegalerie, das zwischen dem Bildnis eines Bischofs und dem seinigen hing. Killigrew tat so, als ob er die Porträts nicht kenne. Als der König ihn belehrte, rief er aus: „Wenn ich auch wußte, daß Jesus zwischen zwei Gaunern gekreuzigt worden ist, so waren mir doch die Namen bisher ganz unbekannt!"

Als Heinrich IV. von einem Kriegszug siegreich, aber doch recht abgekämpft, heimkehrte, wurde er in Paris mit einer Huldigungsansprache empfangen. Mit der üblichen Unterwürfigkeit begann der Redner: „Allergnädigster, allergrößter. . ."
„Vergessen Sie nicht, auch allermüdester hinzuzusetzen", fiel ihm der König gähnend ins Wort.

Der neue Regimentsarzt instruierte einen Rekruten vor der Blinddarmoperation: „Merken Sie sich, wenn Sie aus der Narkose erwachen, setzen Sie sich sofort auf den Bettrand und schaukeln mit den Beinen. Nach zwei Stunden laufen Sie einmal ums Bett, und morgen machen Sie einen kleinen Spaziergang durch den Park. Alles klar?"
„Ja, Herr Doktor", nickte der Kranke nervös, „aber kann ich während der Operation wenigstens liegen?"

Wie man erzählt, kam nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 ein bürgerlicher Historiker zum Grafen Moltke, der als Generalstabschef die militärischen Operationen gegen Frankreich geleitet hatte. Der Geschichtswissenschaftler wollte die Geschichte des für Preußen-Deutschland erfolgreichsten imperialistischen Krieges schreiben und erbat von Moltke entsprechende Ratschläge und Hinweise. Der alte Fuchs Moltke tat erstaunt und fragte, welche Hinweise es denn hier geben könne. Der Historiker solle ganz einfach die *Wahrheit*, nur die Wahrheit schreiben. „Aber *nicht die ganze* Wahrheit. . .", fügte er ironisch lächelnd hinzu.

Als eine Selbstmordserie in der französischen Armee zu beginnen drohte, erließ Napoleon folgenden Tagesbefehl:
St. Cloud, 22. Floreal, Jahr X der Republik
Der Grenadier Greblin hat sich wegen Liebeskummers das Leben genommen. Er war übrigens ein wackeres Subjekt. Es ist dies das zweite Ereignis dieser Art, das in dem Corps seit einem Monat vorgefallen ist. Der erste Consul befiehlt, es solle auf den Tagesbefehl der Garde gesetzt werden: daß ein Soldat den Schmerz und die Schwermuth der Leidenschaften zu überwinden wissen muß; daß es eben so viel wahren Mut erfordert, Seelenleiden mit Standhaftigkeit zu ertragen, als unter dem Kartätschenhagel einer Batterie stehen zu bleiben. Sich ohne Widerstand dem Kummer hingeben, sich töten, um ihm zu entgehen, heißt, das Schlachtfeld verlassen, ehe man gesiegt hat.


ar





Foto: H. Hanke

Zur Beförderung von Truppen, militärischen Gütern und Kampftechnik werden in zunehmendem Maße Transportflugzeuge unterschiedlicher Größe eingesetzt. Da die modernen Transporter ausschließlich für diese Zwecke konstruiert sind, ist ihr geräumiges Innere mit verstärkten Böden versehen. An den Wänden des Rumpfes ziehen sich Reihen mit klappbaren Metallsitzen hin, die für die Beförderung von Truppen dienen. Werden sie abgeklappt, ist die gesamte Fläche schnell für sperrige Frachten verfügbar. Kleinere Transportflugzeuge haben meist seitliche Türen mit speziellen Vorrichtungen, wodurch sich die vergrößerte Ladeluke nach den Seiten oder nach oben aufschwenken

Transport-flugzeuge

läßt, um auch Lasten mit größeren Ausmaßen leicht an Bord zu bringen oder entladen zu können. Größere Transportflugzeuge haben meist unter dem hochgezogenen Heck eine große Luke, um im Fluge Fallschirmjäger oder Lasten abzusetzen. Über Leichtbauausleger gelangen beim Beladen Fahrzeuge oder Paletten mit Geschützen, gepanzerten oder ungepanzerten Fahrzeugen in das Flugzeug. Hilfsmittel dafür sind ein Bordkran, und am Boden Laufschienen für die Paletten sowie Vorrichtungen zum Verzurren der Lasten.

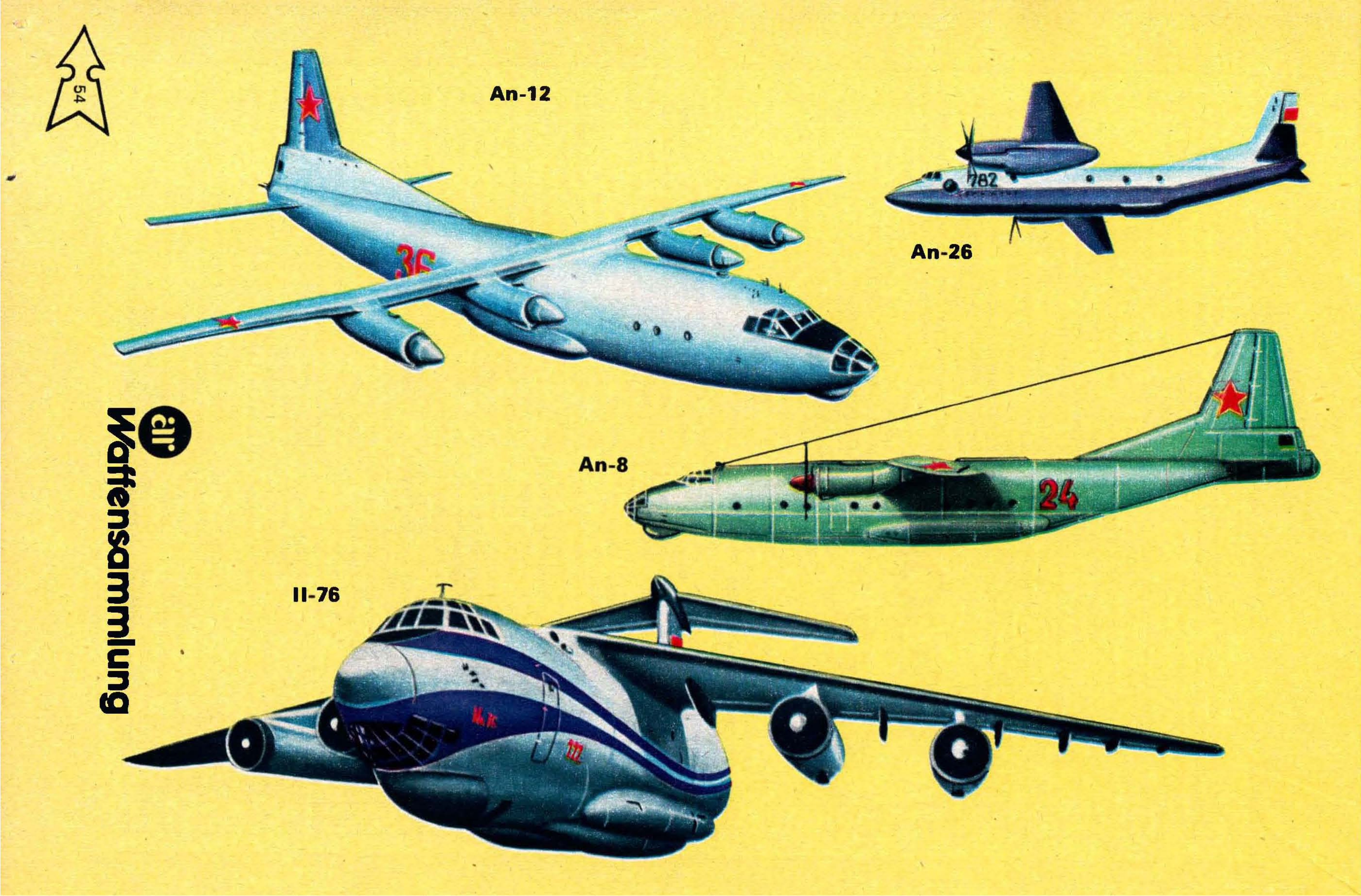
Kleine Transportflugzeuge werden zumeist von ein bis zwei Kolbenmotoren, größere und große von zwei bis zu vier Propellerluftstrahlturbinen (PTL) oder Luftstrahlturbinen (TL) angetrieben. Eingesetzt werden diese Flugzeuge von den Transportfliegereinheiten und -truppenteilen. Die Hauptaufgabe dieser Gattung der Fliegerkräfte ist es, Truppen im Rücken des Gegners abzusetzen (zu landen) und Manöver von Truppen aller Teilstreitkräfte über die verschiedensten Entfernungen durch den Transport von Menschen und Material zu unterstützen. Hinzu kommen Flüge für Nach- und Abschubtransporte über unterschiedlich große Entfernungen, um die Handlungen der Teilstreitkräfte – darunter auch der Seestreitkräfte – mit materiellen Mitteln sicherzustellen. Neben Transportflugzeugen wurden früher auch Lastensegler für derartige Aufgaben verwendet. Heute sind an ihre Stelle leichte, mittlere und schwere Hubschrauber getreten, die in diesem Beitrag ausgeklammert werden.

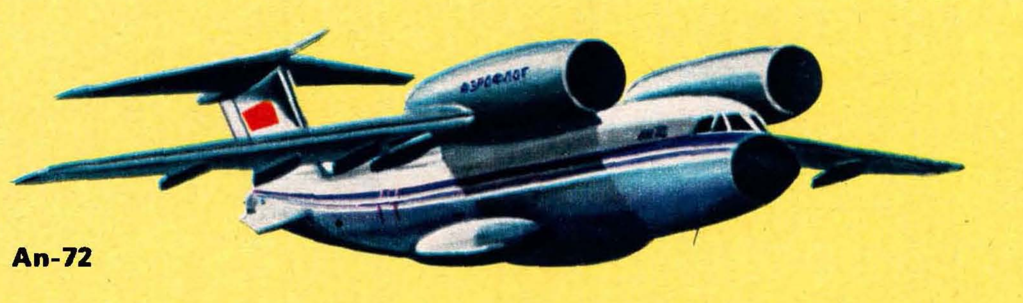
Das Transportflugzeug, das heute sowohl bei Tage als auch des Nachts sowie unter allen Wetterbedingungen starten und landen kann, hat sich erst im Laufe von Jahrzehnten allmählich herausgebildet. Pate standen dabei Passagierflugzeuge ebenso wie Bomber oder Aufklärungs- und Mehrzweckflugzeuge. Als die britisch-französisch-amerikanischen Streitkräfte gegen Ende des ersten Weltkrieges im Rücken der deutschen Front einige tausend Soldaten absetzen wollten, um die Frontlinien von hinten aufzurollen, konnte der Plan nicht verwirklicht werden. Es gab dafür keine geeigneten Transportflugzeuge. Zwar konnten die damaligen Großflugzeuge wie der russische „Ilja Muromez" als erster viermotoriger Bomber oder die deutschen „Riesenflugzeuge" (1917/18) einige hundert Kilogramm Bomben an Bord nehmen, doch weder Motorleistung noch Laderäume reichten aus, um viele Soldaten samt Ausrüstung und Bewaffnung einigermaßen effektiv zu befördern.

In der Sowjetunion entstanden in den Jahren zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg (wie auch in anderen Ländern) mehrere Flugzeugtypen, die für den militärischen Lufttransport genutzt wurden. In gewisser Hinsicht mußten sie doch vorerst ein Provisorium bleiben. So dienten zahlreiche Maschinen des Typs R-5 und Po-2 – ursprünglich als Aufklärer bzw. als Schulflugzeug konzipiert – bis weit in die Jahre des Großen Vaterländischen Krieges hinein als leichter Transporter, insbesondere auch für die Verbindung zu den Partisaneneinheiten.

Der viermotorige Bomber TB-3 von Tupolew aus dem Jahre 1931 wurde zum ersten Standard-Transportflugzeug der sowjetischen Luftlandetruppe. 30 bis 50 Fallschirmjäger fanden darin Platz. Für das Absetzen wurde jedoch weitaus mehr Zeit als heute gebraucht, denn die Fallschirmspringer konnten keine Heckluke benutzen. Damals mußten die Soldaten bei der TB-3 durch Luken in der Rumpfoberseite auf die Tragflügel klettern und von deren Rand herabrutschen.

Da im Innern dieser damals größten sowjetischen Serienflugzeuge kein Platz für Panzer, Geschütze und Fahrzeuge vorhanden war, andererseits die Fachleute der Sowjetarmee deren Bedeutung für die Schlagkraft von Luftlandetruppen erkannten, hängte man derartige Waffensysteme unter den Rumpf der TB-3 auf. Das setzte zwar die Manövrierfähigkeit und Geschwindigkeit des Flugzeugs herab, bewies aber die Möglichkeiten des Lufttransportes. Als nach dem zweiten Weltkrieg die ökonomischen Möglichkeiten vorhanden waren, griffen sowjetische Konstrukteure diese Ideen wieder auf. Als erster Transporter wurde die zweimotorige An-8 in Dienst gestellt. Sie konnte leichte gepanzerte Fahrzeuge oder den bekannten GAS-69, Panzerabwehrkanonen oder ein Beiwagenkrad auf Paletten abwerfen. Bis dahin war jedoch noch ein weiter Weg zurückzulegen. Um die Transporterkapazität schnell, mit geringem Aufwand und dennoch recht effektiv vergrößern zu können, entwickelten sowjetische Konstrukteure in Zusammenarbeit mit den Militärs bereits ab Anfang der dreißiger Jahre mehrere Lastenseglertypen. Nach diesen Erfahrungen mit den von Motorflugzeugen geschleppten Segelflugzeugen für den Frachttransport erhielt beispielsweise die Sowjetarmee ab 1942 rund 500 der von Oleg Antonow geschaffenen Lastensegler A-7. Geschleppt wurde


An-12
An-26
An-8
Il-76
ar
Waffensammlung
54



An-72

Prinzipschema der An-22 „Antäus“

1 – Kabine der Besatzung
2 – vorderer Laderaum
3 – PTL-Triebwerke
4 – Treibstoffbehälter
5 – Doppelseitenleitwerk
6 – Ladeluke mit Spurbahnen
7 – Hauptfahrwerk
8 – Navigations-Funkmeßgerät

er von den Bombern DB-3F, SB oder TB-3. Um es vorweg zu nehmen: Als es nach 1945 aus der politischen Lage heraus notwendig war, schnell die militärische Transportkapazität zu vergrößern, schufen die sowjetischen Konstruktionsbüros nochmals mehrere leistungsfähige Lastensegler-Typen, die beispielsweise auch von den Luftstreitkräften der Tschechoslowakei übernommen wurden. Dazu zählten Jakowlews Jak-14 und Zybins Z-25. AR wird dazu einen speziellen Beitrag vorbereiten.
Während des Krieges verwendeten die sowjetischen Streitkräfte im Hinterland den inzwischen für die Front zu langsamen Typ TB-3 für Transportaufgaben, daneben aber auch andere, für diese Zwecke umgerüstete Typen aus dem zivilen Bereich. Für Sanitätsaufgaben diente u. a. eine Po-2-Version, die in der Rumpfoberseite einen oder in der Gondel auf dem Unterflügel je einen Verwundeten mitnehmen konnte. Daneben gab es in geringer Stückzahl solche Transporter wie die leichten zweimotorigen Jak-8 oder Stsche-2. Den Hauptanteil im Lufttransport jener Jahre hatte in der UdSSR die zweimotorige Li-2 zu tragen, eine sowjetische Lizenzfertigung des damals in aller Welt nachgebauten Passagierflugzeuges DC-3. Flugzeuge dieses Typs versorgten Partisanengebiete ebenso wie das belagerte Leningrad. Mit dem Flugzeug wurden hinter den feindlichen Linien Soldaten abgesetzt und Versorgungsgüter transportiert. Li-2 zogen Lastensegler, wehrten sich mit dem MG-Turm auf dem Rumpfrücken gegen angreifende Feindflugzeuge und dienten zeitweilig auch als Hilfsbomber. Diese später auch von den Luftstreitkräften andererer sozialistischer Staaten verwendeten Flugzeuge sind schier unverwüstlich – noch heute tragen sie im Dienste der sowjetischen Polar-Luftflotte unermüdlich Menschen und Lasten.
Die Nachfolge der DC-3 trat in den militärischen Transportfliegerstaffeln die von Iljuschin 1943 konstruierte und ab 1946 in Serie gebaute Il-12 an, die als Militärtransporter Il-12T und als bewaffnete Version der Luftlandetruppen Il-12D hieß. Diese robuste, leistungsfähige erste sowjetische Transportmaschine mit Bugradfahrwerk fand in der ebenfalls zweimotorigen Il-14 eine modernere Fortsetzung. Sie ist allwettereinsatzfähig, kann auch auf Rasenplätzen sowie ohne Bodenversorgung wieder starten und wird noch heute von einigen Luftstreitkräften der sozialistischen Militärkoalition verwendet.
Bei den Kurzstreckentransportern wurden die P-5 und Po-2 nach 1945 durch den Hochdecker Jak-12 und den Doppeldecker An-2 ersetzt. Antonows zweimotoriger Hochdecker An-14 vermochte die An-2 nicht zu verdrängen. Jedoch ist auch deren Lebensdauer nicht unbegrenzt. Mit dem PTL-Flugzeug An-28, dessen Lizenzproduktion in Polen anläuft, könnte ein Ablösemuster für die An-2 geschaffen sein.
Als mittleren Transporter verwenden die Transport-Einheiten mehrerer Armeen – so der UdSSR, Polens und Ungarns – Antonows aus der An-24 abgeleitete An-26.
Zu den schweren Transportflugzeugen zählten die versuchsweise aus dem viermotorigen Bomber Tu-4 abgeleiteten Muster der fünfziger Jahre, so die Tu-70. Diesen vereinzelten Vorläufern folgte die bekannte Antonow-Familie, deren Ausgangspunkt die zweimotorige An-8 von 1955 bildete. Das daraus abgeleitete größere und leistungsfähigere Muster An-12 wies die gleichen äußeren Merkmale des modernen Militärtransporters auf, der unmittelbar über dem Gefechtsfeld handeln kann. Beide Muster verfügen über eine 23-mm-Zwillingskanone im bemannten Heckstand. Noch größer wurden die Möglichkeiten der sowjetischen Transportfliegerkräfte mit dem Riesenflugzeug An-22, das mehrere Selbstfahrlafetten oder Fla-Raketen-Rampen gleichzeitig befördern kann. Als neuestes Muster und erster sowjetischer Militärtransporter mit Strahlantrieb ist die Il-76 hinzugekommen. Auch für sie ist das hochgezogene Heck mit der großen Ladeluke und die Zwillingswaffe im Heck charakteristisch. Abzuwarten bleibt, ob die kürzlich gezeigte An-72 mit dem neuartigen Strahlantrieb auf den Flügeln zu einem neuen Transportflugzeug führen wird.
W. K.
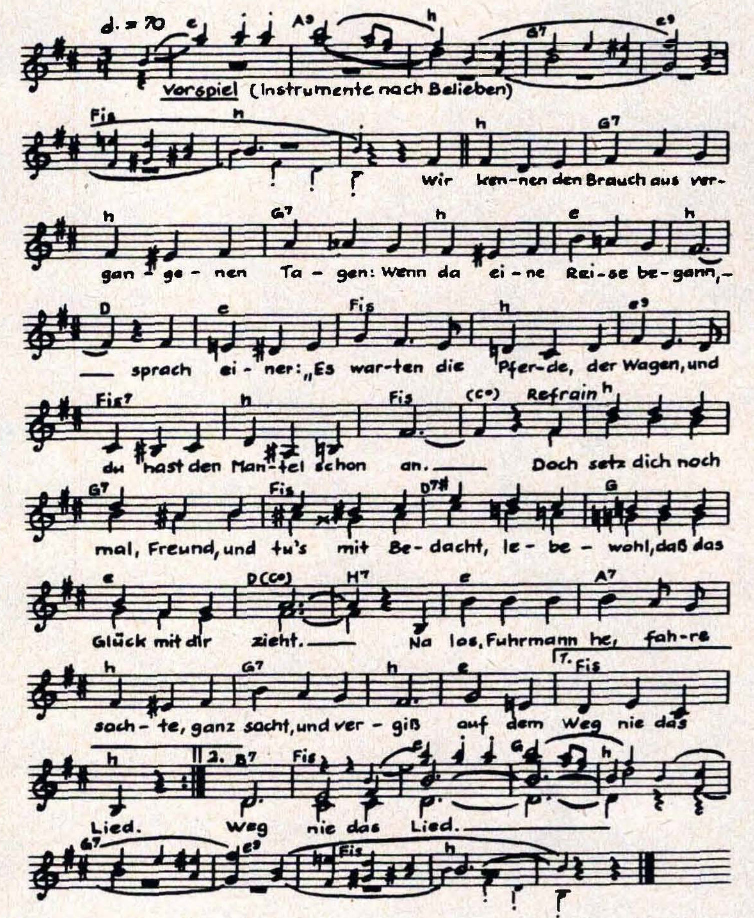
	Spannweite	Länge	Höchstgeschwindigkeit	TW-Leistung	Nutzmasse	Reichweite	Gipfelhöhe	Besatzung
	m	m	km/h	PS/kW	t	km	m	Mann
An-8	37,00	30,74	600	2×5000/3680	13	3900	10000	6
An-12	38,00	37,00	640	4×4250/3125	20	5600	10000	6
An-22	64,40	55,50	740	4×15000/11030	80	11000	10000	6–8
An-26	29,20	23,80	540	2×2820/2075	5,50	2550	7500	5
Il-76	50,50	49,60	975	4× 12000 kp 4×117600 N	40	4800	13000	6–8



Die Sängerin Beata Karda, Ungarische Volksrepublik
Foto: H.-P. Gaul

Kosmonautenwalzer

Glück auf dem





Die Besatzung von Sojus 31

Ein Glück ist es
für uns alle, wenn
Menschen sich von der
Erde entfernen, um sie
besser kennenzulernen.
Aus dem All betrachtet,
reifen unsere Erkenntnisse
um den blauen Planeten
weiter.
Prachtvolle Menschen,
Kommunisten, wurden mit
dieser Aufgabe betraut.
Eine Aufgabe,
die es wert ist,
besungen zu werden.
Lieder wie dieses werden
sie immer begleiten.



weiten Weg

Wir kennen den Brauch aus vergangenen Tagen,
wenn da eine Reise begann, sprach einer:
„Es warten die Pferde, der Wagen,
und du hast den Mantel schon an.

Doch setz dich noch mal, Freund, und tu's mit Bedacht,
lebe wohl, daß das Glück mit dir zieht.
Na los, Fuhrmann, he, fahre sachte, ganz sacht,
und vergiß auf dem Weg nie das Lied.

Jahrhunderte gingen dahin wie im Fluge,
der Landstraßenstaub wich dem Rauch.
Doch immer noch gilt auf dem Bahnhof am Zuge,
im Lärm und Gedränge der Brauch:

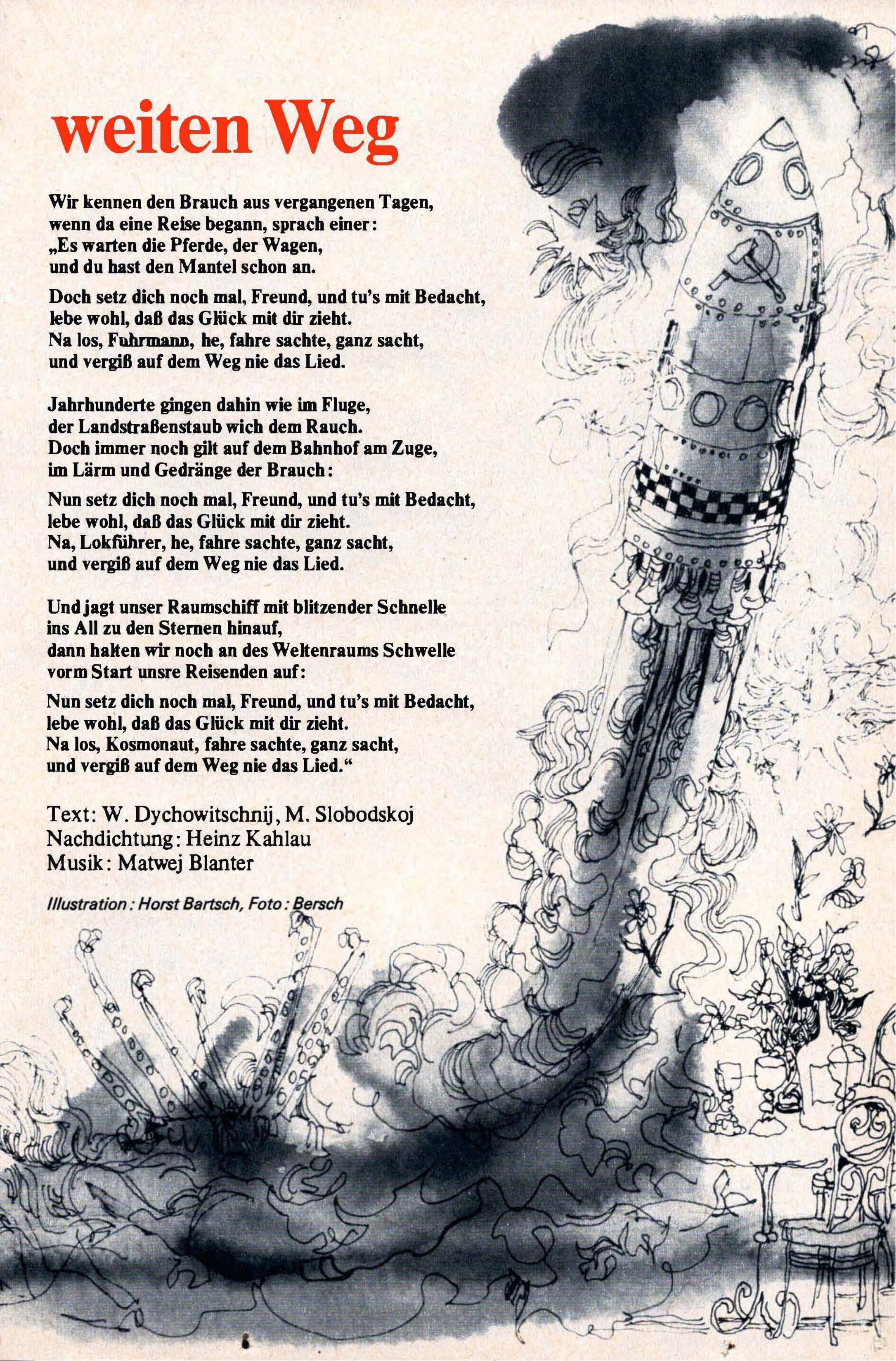
Nun setz dich noch mal, Freund, und tu's mit Bedacht,
lebe wohl, daß das Glück mit dir zieht.
Na, Lokführer, he, fahre sachte, ganz sacht,
und vergiß auf dem Weg nie das Lied.

Und jagt unser Raumschiff mit blitzender Schnelle
ins All zu den Sternen hinauf,
dann halten wir noch an des Weltenraums Schwelle
vorm Start unsre Reisenden auf:

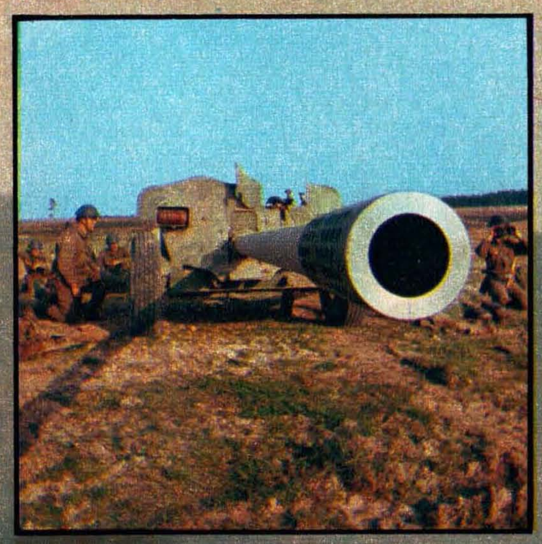
Nun setz dich noch mal, Freund, und tu's mit Bedacht,
lebe wohl, daß das Glück mit dir zieht.
Na los, Kosmonaut, fahre sachte, ganz sacht,
und vergiß auf dem Weg nie das Lied."

Text: W. Dychowitschnij, M. Slobodskoj
Nachdichtung: Heinz Kahlau
Musik: Matwej Blanter

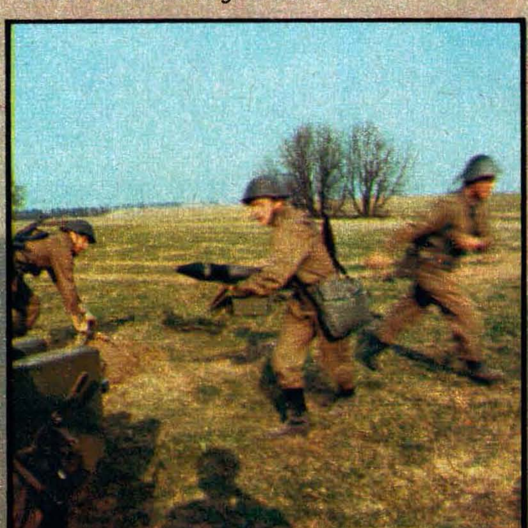
Illustration: Horst Bartsch, Foto: Bersch



In Feuerstellung.



Laden, die kiloschwere Granate muß so schnell als möglich ins Rohr.



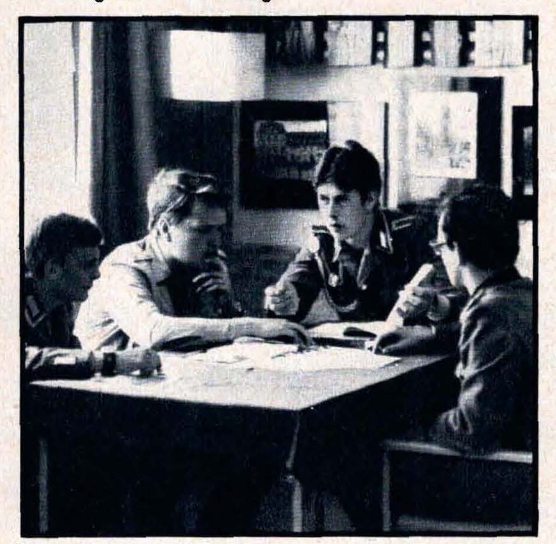
Der Panzer stellt die zur Zeit idealste Verbindung von Feuer und Bewegung auf dem Lande dar. Zielstrebige Gefechtshandlungen sind ohne ihn undenkbar.
Ein ganzes System von Abwehrwaffen wird ihm daher entgegengestellt. Unter anderem spezielle Panzerabwehrartillerie, die förmlich Jagd auf ihn macht. Eben die Batterien der

Panzerjäger

Auch während der technischen Rast ist die Funkverbindung zum vorgesetzten Stab zu halten.



Beratung der FDJ-Leitung.



Das klingt abenteuerlich. Man denkt an Pirsch und Hinterhalt, an Hatz und höchste Konzentration. Und so ist es. Oft aus der Batteriekolonne heraus müssen die Panzerjäger während des Angriffskampfes in Stellung gehen, wenn gegnerische Panzer durchbrechen. Bestandteil der Panzerabwehrreserve sind die Batterien der Panzerjäger in der Verteidigung. Auch hier ist plötzlich zu reagieren. Wohl sind in den panzergefährdeten Richtungen mehrere Feuerlinien aufgeklärt und vermessen. Aber welche der entscheidende Riegel sein wird, entscheidet der Verlauf des Gefechts, und schnell wechseln da die Situationen. Sofort auf Veränderungen zu reagieren, sollte ein Charakterzug der Panzerjäger sein.
Panzerjäger sind auch die Artilleristen der Batterie Köllmer. Für sie ist die Vorbereitung auf das Ausbildungsjahr 1977/78 zugleich die Umrüstung auf ein neues Zugmittel. Räder weichen den Ketten. Der Ural 375D wird gegen den MT-LB ausgetauscht. Die Kanone wird nun von 240 PS, statt von 180 PS gezogen. Vieles ist ganz anders. Die Planen des Urals schützten bestenfalls vor Regen und Wind, die leichte Panzerung des MT-LB doch schon vor Infanteriegeschossen und Splittern. Das Überwinden verseuchten und aktivierten Geländes wird problemloser. Ein „kleiner Panzer" statt einem LKW. Das zählt schon im Gefecht. Mit der neuen Technik soll Ende Januar die Batterie gefechtsbereit sein. Praktisch den dritten Ausbildungskomplex mit dem neuen Zugmittel aus dem Effeff bringen. Das heißt, nach einem Marsch von etwa 20 km vier bis fünf Feuerlinien beziehen; aus der Batteriekolonne heraus einen Panzerangriff abwehren; die Batterie teilweise entaktivieren; mehrere komplizierte Feueraufgaben (ohne scharfen Schuß) erfüllen. Dazu haben die Kanoniere fast alle Einzelnormen, bis hin zur Sanitätsausbildung, zu bringen. Etwa so alles, was auf die Panzerjäger im Gefecht zukommen kann.
Kurz gesagt, die Batterie Köllmer „fährt diesen 3. Komplex an den Baum". Der Kommandeur des Truppenteils schätzt ihn als nicht erfüllt ein, verlangt Wiederholung.
„Faktisch die Einschätzung, die Batterie ist nicht gefechtsbereit. . ." Schwer trägt Hauptmann Köllmer an dieser Erkenntnis. Zu spät die Überlegung des 1. Feuerzugführers, Unterleutnant Büchner: „Man sah, die Soldaten hatten Schwierigkeiten. Vielleicht eine Frage der Gewohnheit, ich gab mich schon zufrieden, wenn diese oder jene Norm einmal geschafft wurde." Wann oder wie wird etwas zur Gewohnheit? Nach dem Verzehr mehrerer Kinetosin-Pillen gegen Reisekrankheit? Der MT-LB bewegt sich wie ein Schiff. Nicht nur den Gefreiten Kreißel befällt Unwohlsein. „Moralisch waren wir nicht darauf vorbereitet", ist seine Meinung. Mit jedem MT-LB bekam die Batterie auch einen weiteren Unteroffizier. Das konnte nur gut sein. Kann es auch. Doch ist dieser erst mal von Haus aus kein Artillerist. Ausgebildet wird er von der Fachrichtung Panzer an der Unteroffiziersschule, und im wesentlichen wie ein Panzerfahrer. Er bremst, als führe er einen Panzer. Er legt wie die Panzerleute bei Kernwaffenalarm nur Schutzstrümpfe und Handschuhe an und nutzt den Umhang bloß zum Herausklettern aus dem Fahrzeug. (Damit bringt er der Bedienung garantiert die 5.) Er teilt eben seine Welt erst mal in Transportmittel und Kanone. Das eine endet, wo die andere beginnt, an der Anhängekupplung. „Das so nötige Zusammenspiel zwischen Fahrer und Geschützführer wollte und wollte nicht kommen, weil sie nicht zur Struktur der Bedienung gehörten." So treffen alle Mühen des Geschützführers Unteroffizier Wendt ins Leere.
Das hat alles ganz handfeste Ursachen. Wohl ist in der Batterie für jeden MT-LB ein Fahrer, aber einige haben bisher nur Panzer oder Schwimmpanzer gefahren und müssen umschulen. Deshalb werden die wirklichen MT-LB-Fahrer vorerst von Bedienung zu Bedienung – je nachdem, wie die Feuerzüge Ausbildung haben – weitergegeben. Die etwa 12 m² große Ladefläche des Ural war von allen Seiten zugänglich. Man brauchte nur genügend Kraft, die Munition und sich da hinaufzuwuchten. Wesentlich geringer dagegen die Nutzfläche des MT-LB. Wohl erreicht er insgesamt noch die stattliche Manneshöhe von 1,87 m, aber der Raum in der Wanne für die Kanoniere, die Munition, die Funkgeräte ist um gute 30 cm niedriger. Gebückt nur kann man hantieren. Dauernd stoßen die Soldaten an, holen sich schmerzhafte blaue Flecken. Dazu sehen sie nicht, wo sie hingefahren werden. Beim In-Stellung-Gehen sind sie wie benommen, müssen sich erst orientieren, verplempern Zeit. Dazu kommt, in das Übungsgelände muß sich der Truppenteil mit noch anderen teilen. Es dauert, bis sich alles einspielt. Wenn

Panzerjäger

*Die Batteriekolonne,
die Kanonen werden von MT-LB gezogen.*



die mot. Schützen schießen, können die Panzerjäger, wie sie es nötig hätten, nicht darin herumfahren. Sofort nach der mißglückten Komplexausbildung treffen sich die Kommunisten der Batterie zur Beratung. Die vorhandenen Schwierigkeiten sind nicht zu leugnen. Jeder in der Runde hat an diesem oder jenem Problem zu knabbern. Aber so unverhofft wurde ihnen der MT-LB doch nicht auf den Park gefahren. Andere Batterien hatten ihn Wochen früher. Dort hatten ab und zu Genossen der Batterie Köllmer an der Ausbildung teilgenommen. Obwohl die Batterie das Ziel im Komplex nicht erreichte, aber ehrlich hatten sich die Kanoniere abgerackert und waren nun fassungslos über das Ergebnis. Selbstkritik ist auch für Kommunisten nicht leicht. „. . . die Einsatzbereitschaft der Soldaten war gut, nur richtig geführt wurden sie nicht." Ehrlich und offen spricht's der Batteriechef aus.

Die Analyse der Versäumnisse ergibt, daß wenig getan wurde, um die so nötige Kollektivität unter den Unteroffizieren zu entwickeln. Dazu vor allem die Erkenntnis: von allein, da wird nichts. In der Batterie unternimmt man nun längst Fälliges. Der Batteriechef berät mit den Unteroffizieren. Geschützführer und Fahrer sitzen gewissermaßen an einem Tisch. Wieder ist die Aussprache offen. Die ständige Wanderschaft der Fahrer von Bedienung zu Bedienung würde nur mehr den falschen Standpunkt fördern, Panzerfahrer seien die größten. Das Grundprinzip, ein Kampfkollektiv kann nur einer kommandieren, gelte auch bei den Panzerjägern. Deshalb bleibe der Geschützführer verantwortlicher Einzelleiter. Er könne das aber nur in bester Qualität, wenn er vom Fahrer, der wie er Unteroffizier ist, vorbehaltlos unterstützt würde. Gewiß, an ihrem Einfluß auf die Bedienung liege es, wie die Kanoniere die Aufgaben erfüllen, geben die Unteroffiziere zu. Aber von seiten der Batterie sollten auch die vielen Anstrengungen der Soldaten, die erst mal mit dem Ungewohnten am neuen Zugmittel fertig werden müßten, anerkannt werden. Bestrafen würde man jedes Vergehen. Richtig. Doch belobigt werde, auch wenn Grund vorhanden ist, wesentlich weniger. Diese eine Aussprache räumt noch nicht alle Probleme aus, regt aber zu deren gemeinsamer Lösung an. Fortan gehören die Fahrer zu einer Bedienung. Der Einfluß zweier Unteroffiziere macht sich bald bemerkbar. Die einen denken dabei mehr und mehr als Artilleristen, die anderen finden Interesse am Zugmittel und wollen sobald als möglich auch die Fahrberechtigung erwerben.

Der Beratung mit den Unteroffizieren folgen FDJ-Versammlungen in den Zügen. Unteroffizier Jung, Sekretär der FDJ-Leitung der Batterie: „Wir haben die Versammlungen so vorbereitet, daß über die vielen Vorzüge des MT-LB gesprochen wurde, über die Sicherheit, die er den Kanonieren gewährt, über den Komfort, den er bietet. Im Winter ist er heizbar. Aber auch über die Probleme, die er uns stellt, und denen man nur durch systematisches Training beikommt. Man muß auf dem engen Raum eben planen, wo man was hinstellt oder hinlegt. Oder, wenn das Aufsitzen mit umgehänger Waffe schwerfällt, dann muß man sie übergeben, von einem zum anderen, und die Zeit, die das kostet, woanders einsparen."

Müßig, hier alle Dienstbesprechungen, Agitatorenberatungen und Versammlungen anzuführen. Welchen Einfluß bewußte Arbeit mit den Menschen hat, zeigt drei Wochen nach dem vermasselten Komplex folgendes viel deutlicher.

Nachts, gegen 01.00 Uhr, „fliegt" die Batterie Köllmer raus. Alarm, der diesmal nicht als Training noch in der Kaserne endet. Es geht raus. Die Batterie ist als einzige der Abteilung im Standort anwesend. Gerade da überprüft ein General vom Kommando der Landstreitkräfte den Truppenteil. Zum Nachdenken bleibt keine Zeit. Pünktlich und geschlossen erreicht die Batterie den Sammelraum. Feuerlinien muß sie aufklären und beziehen. Marschieren muß sie, über schlechte Wege





Die entfaltete B-Stelle der Batterie Köllmer während des Batterieexerzierens.

und Straßen, durch enge Ortsdurchfahrten. Als der General einschätzt, traut Hauptmann Köllmer seinen Ohren nicht. Die Batterie bekommt die Note Gut. Der General lobt das Beziehen der Feuerlinien. Der Batterie wird der Ausbildungskomplex drei als erfüllt und der vierte mit der Note 2 als durchgeführt gewertet. So viel Glück auf einmal, oder war ein Wunder geschehen? Kaum drei Wochen trennten sie doch von...

Weder dieses noch jenes. In den wenigen Wochen erwarben sie nur diese einheitliche Meinung und setzten sie durch: Höhere Qualität in der Gefechtsausbildung wird nicht automatisch mit neuer Technik zugeführt. Der MT-LB ist nur die materielle Voraussetzung dafür. Damit besser zu sein als vorher, kostet – wie jeder Erfolg – Arbeit. Nur so ist die Wandlung in der Batterie Köllmer zu erklären.

Schnell zu reagieren ist eigentlich ein Charakterzug, um den sich nicht nur Panzerjäger bemühen sollten.

Text und Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Die Fahrer, je gründlicher sie die Maschine warten, um so besser „läuft's" bei der Übung.



Die hier abgebildeten Fotos von der Batterie Köllmer wurden während eines Batterieexerzierens und einer taktischen Übung mit Gefechtsschießen aufgenommen. Das Gefechtsschießen erfüllte die Batterie mit der Note Gut.

Panzer jäger

Wenn ich aber vier Leben hätte...



Polizei greift einen Demonstrationszug des RFB an

Arbeiter bewaffnen sich zum Kampf gegen die Konterrevolutionäre

Straßenpassanten werden von Noske-Söldnern nach Waffen durchsucht

Am 23. Oktober 1923, früh gegen drei Uhr, trifft im Hamburger Vorort Schiffbek der Kurier mit der Weisung über den Beginn des Aufstandes ein. Mitte des Monats hatte sich in Deutschland die politische Lage zugespitzt. Die Stresemann-Regierung wollte mit Hilfe der Reichswehr versuchen, die Arbeiterregierungen in Sachsen und Thüringen zu stürzen. Die Führung der KPD entschloß sich zu Generalstreik und bewaffnetem Kampf. Der Aufruf dazu sollte von einer Konferenz der sächsischen Regierung mit Vertretern der Betriebsräte, der Gewerkschaften und der Kontrollausschüsse ergehen, die zum 21. Oktober nach Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt) einberufen worden war. Als Signal für den Aufstand in ganz Deutschland war die bewaffnete Erhebung in Hamburg gedacht. Sie sollte in den nördlichen Vororten, zu denen auch Schiffbek gehörte, beginnen.

Als Hauptträger des bewaffneten Kampfes war der Ordnerdienst der Partei vorgesehen, der aus bewährten Kommunisten bestand und den Kern der proletarischen Hundertschaften bildete. Den Ordnerdienst in Schiffbek hatte der Schlosser Fritz Schulze organisiert.

Fiete, wie ihn seine Genossen nannten, galt unter ihnen als der „Militärfachmann". Seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet hatte er schon beim Kampf gegen die Kapp-Putschisten, drei Jahre davor, bewiesen. Aber seine Genossen erinnerten sich Jahrzehnte später auch noch daran: „Immer wieder wurde der Genosse Schulze um Rat befragt, und das Interessante dabei war, daß es wohl wenig Fälle gab, wo er nicht helfen konnte. Hilfsbereit war er bis zum äußersten. Auch wenn er selbst hungern mußte, hat er den Menschen etwas abgegeben. Damit hat der Genosse Schulze durch sein persönliches Verhalten sehr viel dazu beigetragen, daß die Autorität der KPD in der Schiffbeker Bevölkerung als Ganzes gewachsen ist."

An vielen Abenden und Wochenenden war Fiete



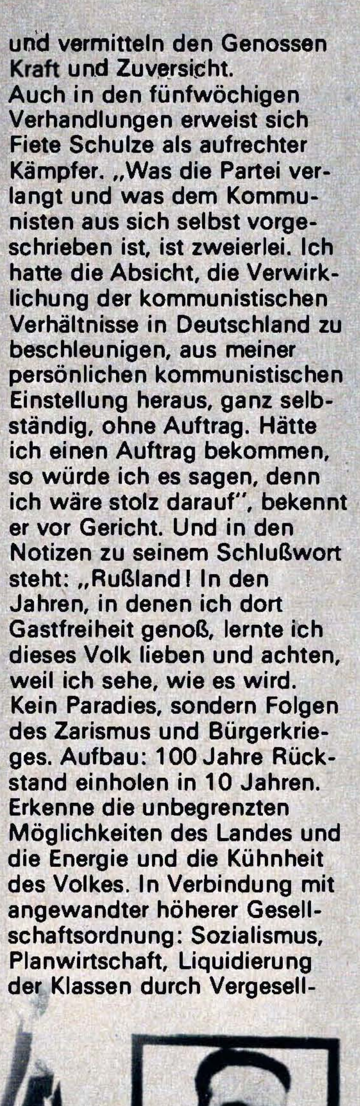
Schulze Ausbilder für die Genossen des Ordnerdienstes. Entsprechend einem Beschluß des militärischen Rates beim ZK der KPD wurden die Waffenkenntnisse verbessert und militärische Übungen abgehalten. So bereitete sich auch die Ortsgruppe der KPD in Schiffbek auf den geplanten Generalstreik und den Sturz der Regierung Stresemann vor.

Am Abend des 22. Oktober – es war Fietes neunundzwanzigster Geburtstag – legte die Oberbezirksleitung Nordwest der KPD den endgültigen Plan für den bewaffneten Aufstand fest. Er sollte um fünf Uhr mit der Besetzung der Polizeiwachen, der Post- und Telegrafenämter, der Bahnhöfe und anderer wichtiger Punkte beginnen. Eine Stunde nach dem Eintreffen des Kuriers in Schiffbek hat Fiete Schulze seine Genossen vollzählig versammelt. Konsequent, wie er überhaupt in allen Dingen war, untersagt er es jedem, den Sammelraum noch einmal zu verlassen. Damit sichert er die Geheimhaltung der Aktion. Dann werden die Waffen aus den Verstecken geholt. Zum festgelegten Zeitpunkt besetzen die Arbeiter die Polizeiwachen und entwaffnen die Beamten. Sie unterbrechen die Telefon- und Telegrafenverbindungen, richten Verpflegungs- und Sanitätsstellen ein. Stellungen und Sperren werden angelegt. Die Schiffbeker Arbeiter sind gut vorbereitet, als die 13. Bereitschaft der Hamburger Polizei vorzustoßen versucht.

„Genosse Fiete Schulze leitete die gesamte Kampfhandlung", erzählte später ein Teilnehmer. „In seiner grauen Litewka, den Knobelbechern und mit einer blauen Schirmmütze radelte er von Trupp zu Trupp und zu den Besprechungen der Kampfleitung." Und ein anderer Kämpfer berichtete: „Als wenn er es gerochen hätte, war er immer im richtigen Moment dort, wo Entscheidendes geschah."

Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit müssen die Polizei-

truppen eine Schlappe nach der anderen einstecken. Selbst der Einsatz von drei Panzerwagen bringt ihnen keinen Erfolg. Sie greifen in fast zehnfacher Überzahl an – ebenfalls ergebnislos.
Am nächsten Tag erhalten die Polizeikräfte sogar Verstärkung durch Angehörige der Reichsmarine. Mit mehreren Booten versuchen sie, die Arbeiter von einem Fluß her in ihrer Flanke anzugreifen. Fiete Schulze verstärkte daraufhin dort die Posten und teilte sie in Gruppen ein. Er weist sie an, das Feuer erst dann zu eröffnen, wenn die Boote einen bestimmten Punkt erreicht haben. Und ein weiteres Mal führen seine militärischen Fähigkeiten, die Moral und die Disziplin der Kämpfer zum Erfolg. Sogar Oberstleutnant Danner, der Chef der Hamburger Ordnungspolizei, muß hernach in seinem Bericht die „Einheitlichkeit im Vorgehen" der Schiffbeker Arbeiter hervorheben.
Am Nachmittag des 25. Oktober trifft die Weisung Ernst Thälmanns ein, den Kampf abzubrechen. Inzwischen war die Meldung eingegangen, daß die Chemnitzer Konferenz den erwarteten Aufruf nicht gebracht hatte. Der Kampf der Hamburger Arbeiter konnte, isoliert geblieben, nicht mehr erfolgreich sein.
Nach dem Plan Fiete Schulzes ziehen sich die Schiffbeker Arbeiter geordnet aus den Stellungen zurück. Ihre Gewehre geschultert, marschieren sie in Richtung Bergedorf, wo sie die Waffen in den Glinder Wäldern verbergen. Während des Marsches wird kein einziger Kämpfer verwundet oder fällt in die Hände der Polizei. Allerdings gelingt es den Bütteln danach, die Mehrheit der Schiffbeker Arbeiter zu verhaften. Fiete Schulze jedoch ist nicht dabei. Trotz fieberhafter Suche kann er nicht aufgespürt werden. Es gelingt ihm, mit dem Fünfmaster „Flora" seine Heimatstadt zu verlassen. Er befährt eine Südamerikaroute, kehrt für kurze Zeit nach Hamburg zurück und gelangt dann mit Zustimmung der Partei nach Leningrad.
In der Sowjetunion arbeitet er zunächst in einem Elektrolysewerk und ist aktiv tätig im Deutschen Arbeiterklub von Leningrad. Schließlich wird er zum Studium an die Universität „Julian Marchlewski" der nationalen Minderheiten des Westens in Moskau delegiert. Seine Studienergebnisse sind so gut, daß er bald als Lehrer an der Abenduniversität für deutsche Arbeiter eingesetzt werden kann. Hier schult er jene deutschen Spezialisten, die sich freiwillig für den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion gemeldet hatten. Oft verbringt er auch die Freizeit mit ihnen, vor allem natürlich mit den Hamburger Metallarbeitern. Gemeinsam unternehmen sie Ausflüge, spielen auch einen kräftigen Skat. Gern wird gesungen, wobei Fietes Lieblingslied vom kleinen Trompeter immer zuerst erklingen muß. Er singt es voll Inbrunst – aber, so wird erzählt, haarsträubend falsch.
Im Juli 1932 – Fiete hatte inzwischen die Prüfungen an der Universität mit „Ausgezeichnet" bestanden, hatte danach als Lektor an einer Parteischule in Noworossisk gearbeitet – kehrt er nach Hamburg zurück. Er tritt auf vielen Versammlungen auf, um die Hamburger Arbeiter für die Einheitsfront gegen den Faschismus zu gewinnen.
Ende September 1932 wird Fiete Schulze mit der Aufgabe betraut, den Massenkampf gegen den ständig wachsenden Terror der Nazis zu organisieren. Die Kräfte aller proletarischen Wehrorganisationen, sowohl die der illegalen KPD als auch die der SPD, sollten zu einer einheitlichen Wehrformation zusammengefaßt und zum wirksamen Schutz der Arbeiterviertel und des Arbeitereigentums eingesetzt werden.
Fiete Schulze lehnt den individuellen Terror ab. Immer wieder hält er seine Genossen dazu an, sich nicht zu Schlägereien mit der faschistischen SA provozieren zu lassen. Jedoch in vielen, oft auch heiklen Situationen beweist er seine Einsatzbereitschaft, seinen Mut und seine Umsicht. So hat die Polizei im Dezember 1932 eine in Eimsbüttel illegal gedruckte Sondernummer des „Roten Frontkämpfers" beschlagnahmt und die Druckerei versiegelt. Durch eine von Fiete Schulze geleitete Aktion gelingt es aber trotzdem, alle Exemplare noch in der Nacht zu verschicken.
Am 16. April 1933, Ostersonntag, wird Fiete Schulze in seiner illegalen Wohnung verhaftet. Der Prozeß gegen ihn beginnt am 13. Februar 1935. In diesen beiden Jahren hält er die Verbindung zur Außenwelt über Briefe aufrecht. Wilma, seine Tochter, berichtete einmal: „Diese Briefe waren etwas Erstaunliches. Der Mann, der in absoluter Abgeschlossenheit von der Welt lebte, dem nur spärlich faschistische Zeitungen – und dann auch nur zensierte – zu lesen erlaubt waren, und dessen Briefe durch die brutale Zensur der Gefängnisverwaltung gehen mußten, gab uns in diesen Briefen eingehende und genaue Erklärungen der politischen Lage, gab uns Instruktionen. Sie waren für uns ein wahrhaftiger Fernschulungskursus. Von sich selbst schrieb Fiete kaum, aber er erkundigte sich immer nach dem Schicksal der Genossen und der Familie (Deckname für die Partei)."
Mindestens 125 solcher Briefe schreibt Fiete Schulze während seiner Untersuchungshaft. Viele werden in illegalen Funktionärsberatungen behandelt



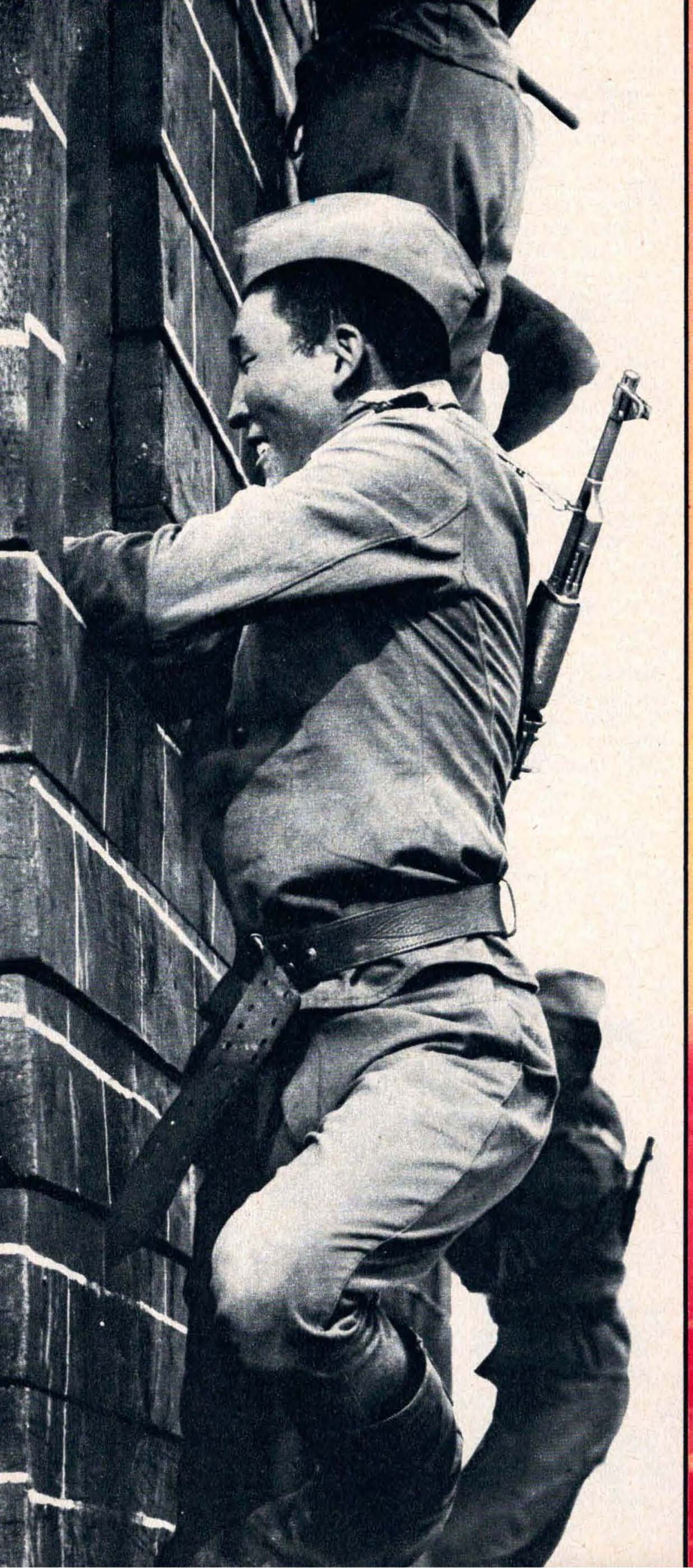
und vermitteln den Genossen Kraft und Zuversicht.
Auch in den fünfwöchigen Verhandlungen erweist sich Fiete Schulze als aufrechter Kämpfer. „Was die Partei verlangt und was dem Kommunisten aus sich selbst vorgeschrieben ist, ist zweierlei. Ich hatte die Absicht, die Verwirklichung der kommunistischen Verhältnisse in Deutschland zu beschleunigen, aus meiner persönlichen kommunistischen Einstellung heraus, ganz selbständig, ohne Auftrag. Hätte ich einen Auftrag bekommen, so würde ich es sagen, denn ich wäre stolz darauf", bekennt er vor Gericht. Und in den Notizen zu seinem Schlußwort steht: „Rußland! In den Jahren, in denen ich dort Gastfreiheit genoß, lernte ich dieses Volk lieben und achten, weil ich sehe, wie es wird. Kein Paradies, sondern Folgen des Zarismus und Bürgerkrieges. Aufbau: 100 Jahre Rückstand einholen in 10 Jahren. Erkenne die unbegrenzten Möglichkeiten des Landes und die Energie und die Kühnheit des Volkes. In Verbindung mit angewandter höherer Gesellschaftsordnung: Sozialismus, Planwirtschaft, Liquidierung der Klassen durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Bauernfrage: Versorgung und Rohstoffbasis nicht in Kleinwirtschaft. Die Folgerung: Wünsche es auch meinem Land."
Am 18. März 1935 fällt der Strafsenat des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg das Urteil: Dreimal die Todesstrafe und 260 Jahre Zuchthaus. Der faschistische Scharfrichter Karl Gröpler aus Magdeburg richtet Genossen Fiete Schulze am 6. Juni 1935 mit dem Handbeil.
Noch zwei Tage nach seiner Verurteilung war es Fiete Schulze gelungen, aus der Todeszelle einen Kassiber an seine sowjetischen Kampfgenossen zu schmuggeln. „Letzter Gruß und Dank für mir geschenkte Kameradschaft. Dank und letzte Grüße allen russischen Arbeitern, die mir Lehrer waren und mir ermöglichten, eine bessere Gesellschaftsordnung in ihrem Werden zu erleben und zu begreifen. Dafür habe ich gekämpft, Sein und Leben eingesetzt. Sehe heute, nicht vergebens, denn schon die Generation, der ich angehöre, erlebt unsern Sieg. Für diesen Sieg kämpfe ich als ein Sohn meines Volkes, der ich war und immer sein will. Dreimal forderte der Staatsanwalt mein Leben. Ich gehöre zu denen, die nur einmal sterben. Wenn ich aber vier Leben hätte, wahrlich, wenn sie mir drei nähmen, ich setzte das vierte ein, wenn es nur beiträgt zur Rettung meines Volkes."
Das Leben Fiete Schulzes, seine politischen Tugenden, sein militärisches Können, sind den Angehörigen der Grenzbrigade Küste unserer Volksmarine Vorbild.

Kapitän zur See K. Loge
Gestaltung und Fotografik: Sepp Zeisz

Ehrenposten am Gedenkstein

Kampfgefährten Fiete Schulzes

Wenn ich aber vier Leben hätte...



Eine Großstadt in 1 300 Meter Höhe Baupioniere, die für Wohnung und Nahrung sorgen Quer durch die Steppe auf der Suche nach Fla-Raketen Über Eindrücke in der Mongolischen Volksrepublik berichtet Major Wolfhard Schmidt

Der Bauplan auf dem Tisch beschäftigt zwei Männer. Einer von ihnen, Major Lotschin Tschimid, bemüht sich, mir den Grundriß einer Schule zu erklären. In Gedanken bin ich allerdings immer noch dabei, die vorangegangenen dreißig Minuten seines Berichtes in meine bisherige Vorstellung von Baupionieren einzuordnen. Es will nicht so recht gelingen. Den Rahmen sprengen allein schon die bis 1980 vorgesehenen Investitionen für den Bereich der Baupioniere. Die Summe beträgt 160 Millionen Tugrik, das sind 120 Millionen Mark. Und den Rahmen sprengen auch die über 30 Baustellen des Regiments, die im Umkreis von 60 Kilometern liegen.

Der Major zählt auf, was aus dem Geld einmal werden soll. Beispielsweise die Schule. Verstanden. Wohnungen. Das verstehe ich auch. Reparaturwerkstätten für Traktoren und Kfz. Ist klar. Getreidesilos mit je 1 000 Tonnen Speicherkapazität, die erste Zündholzfabrik des Landes... Ich notiere und er faßt zusammen: Wohnen, arbeiten, lernen. Ich kann diesem Gedankensprung nicht so schnell folgen.

MONGOLISCHE Abenteuer

Da ergänzt er: „Der Weg des mongolischen Viehhirten zum Facharbeiter beginnt mit dem Seßhaftwerden. Und wenn die Kinder hier zur Schule gehen, können wir sagen, die Familie hat endgültig ihr festes Zuhause gefunden."



Darchan, die Stadt, in der ich bei den Baupionieren zu Gast bin, liegt 1 275 Meter hoch (siehe Foto). Vom höchsten Punkt am Stadtrand geht mein Blick über sanft gerundete Hügel, erfaßt Täler und verliert sich in einer endlos grünen Fläche. Rauchende Schornsteine zur Linken holen den Blick zurück zur Silhouette der Stadt, die 17 Jahre alt ist und 30000 Einwohner zählt. Nach dem Projekt mit dem Signum eines Leningrader Entwurfsbüros werden hier einmal in neun Stadtbezirken 90000 Menschen wohnen, arbeiten und lernen. Das bedeutet aber, sie auch zu ernähren. Wie das, wenn ringsum nur hartes Gras wächst und ein Baum erst nach zehn Jahren so groß ist wie bei uns ein vierjähriger?

Diese Frage war es, die vor sechs Jahren die operative Stoßrichtung der Arbeit der Baupioniere veränderte. Zuerst hatte ihr Hauptstoß, von unserem derzeitigen Standort aus gesehen, nach links geführt. Dort steht nun in einem kleinen Tal das Silikatwerk. Hier arbeiteten die Baupioniere zusammen mit polnischen Spezialisten. Etwas zurückgesetzt ragen zwei Schlote des Zementwerkes in die Luft. Es ist das größte der Mongolischen Volksrepublik, erbaut von der ČSSR mit Hilfe der Pioniere. Das neue Pelzverarbeitungswerk wird von einem Hügel verdeckt. Auch dort griffen die Baupioniere an der Seite bulgarischer Genossen mit zu. Industrie und Wohnbauten der Stadt tragen die Handschrift der Bauarbeiter in Uniform.

Als nun vor sechs Jahren das Stichwort „Ernährung" fiel, schwenkte die Hauptstoß-Arbeitsrichtung des Regiments hinüber zur Landwirtschaft. Der grüne Gürtel um Darchan – die Getreide-, Vieh- und Milchwirtschaften – brauchten und brauchen noch immer warme Stallungen, feste Häuser, Garagen, Kartoffelkeller und Lager in wachsender Zahl. Eine Spritfabrik produziert bereits. Gewächshäuser sind im Plan vermerkt.

Mein Gastgeber, 37 Jahre alt, ist einer der Baumeister dieser zukunftsreichen Industriestadt. „Ich werde hier bauen, solange ich lebe. Und ich hoffe" – er lächelt – „ich lebe ein langes Leben."



Wir haben den Hügel verlassen und sind zur Stadt gefahren. An einer Kraftfahrzeughalle baut die Brigade des Unteroffiziers Ponzag Tschimid. Ich drücke schwielige Hände, werde aus schmalen, dunklen Augen neugierig gemustert. Der Unteroffizier, Zimmermann von Beruf, hat auch Maurer und Straßenbaumaschinist gelernt – dazugelernt. Das Dazulernen gehört hier zur Soldatenpflicht. Bereits





in den 45 Tagen der Grundausbildung werden berufsorientierende Gespräche mit den vorwiegend ungelernt ins Regiment kommenden Soldaten geführt. Jeder hat sich für einen Grundberuf zu entscheiden.
Die Brigade, zugleich eine militärische Gruppe, ist Meisterbrigade. Die acht Soldaten gehören dem Jugendverband an. In den bisher zweieinhalb Jahren ihres dreijährigen Wehrdienstes gab es keinen Disziplinarverstoß. Das will viel heißen bei jungen Männern, die es gewöhnt sind, ihre Zeit nach dem Lauf der Sonne einzuteilen und nach den Bedürfnissen ihrer Herden. Der Plan wird in der Regel mit 110 Prozent erfüllt. Diese Leistung verhalf den acht bereits zweimal zur staatlichen Auszeichnung mit dem Meistertitel, der in jedem Jahr neu erworben werden muß.
Der Unteroffizier-Brigadier, der zu den besten Schützen des Regiments gehört und in allen militärischen Fächern auf die Note 1 verweisen kann, macht mich mit seiner Brigade bekannt. Ich lerne den Gefreiten Taiwan Hurman kennen, einen mongolischen Kasachen, zwanzig Jahre alt, 1 750 Kilometer weiter westlich zu Hause. Er reitet dort vier Tage bis zur Bahnstation. Vor zwei Jahren hütete er noch Schafe. In der Armee lernte er Putzer, ging in diesem Jahr im sozialistischen Wettbewerb als Meister seines Fachs durchs Ziel. Er will Maurer und Fliesenleger dazulernen und später, wie das der Verbandsauftrag der Jugendorganisation Revsomol festlegt, in seinem Heimatbezirk als Handwerker arbeiten.
Natürlich möchte ich wissen, wie sich das Militärische und das Bauen miteinander vertragen. Die Antwort: Während der Sommermonate hat die Brigade wöchentlich acht Stunden Gefechtsausbildung und zwei Stunden politische Schulung. Der Winter friert mit minus 45 Grad die Bauarbeiten ein. In dieser Jahreszeit werden die politische und die Gefechtsausbildung vervollkommnet.



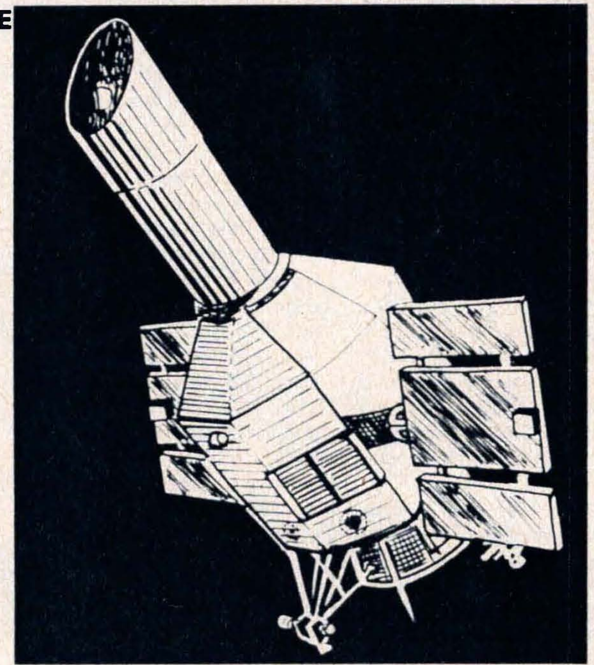
Darchan liegt längst hinter mir. Aber die Kältezahl 45 kehrt in Gesprächen bald wieder. Zunächst jedoch haben wir uns, an europäischen Maßstäben gemessen, ziemlich verirrt. Seit einer Stunde holpern wir quer zu den Bodenrinnen der Steppe hügelan und hügelab. Wir waren von der festen Allwetterautostraße abgebogen, hatten die Gleise der Transmongolischen Eisenbahn überquert und fuhren auf einer Nebenstraße weiter bis zu jener Abzweigung, an der sie



sich in eine Linkskurve legte und in der Unendlichkeit der Steppe verschwand. Wir hielten und musterten drei mäßig befestigte Sandwege. Auf einem sollten wir zum Ziel, einer Fla-Raketen-Abteilung, gelangen. Wir meinten, der rechte Weg wäre wohl auch der rechte. Nach langer Fahrt entdecken wir auf der Kuppe eines Hügels, winzig und weit entfernt, die Antenne einer Funkmeßstation. Nach einer weiteren Stunde erreichten wir den Standort – mit drei Stunden Verspätung. Auf dem mittleren der drei Sandwege, das erfuhr ich später, wären wir in einer Viertelstunde am Ziel gewesen.
Hauptmann Sambo Tschulunshu empfing uns im Stützpunkt der Abteilung. Mit kräftigen, gebräunten Händen wies er in die vier Himmelsrichtungen, und ich erfaßte sozusagen im Fluge Unterkünfte, Raketen auf den Startrampen, Garagen, ein Heizhaus, ein Stück Landwirtschaft.
Weil der Schornstein des Heizhauses raucht – wir schreiben immerhin Anfang Juni – finde ich sofort Gesprächsstoff. Die meteorologischen Bedingungen in 1 300 Meter Höhe stellen den Hauptmann und die Wartungstechniker vor komplizierte Aufgaben. Zuerst erwähnt er die 40 Prozent relative Luftfeuchtigkeit während der Sommermonate sowie die 30 Grad Wärme am Tag und Temperaturstürze bis zu minus 6 Grad in der Nacht. Im Winter fallen die schon aus Darchan bekannten 45 Kältegrade in der ungeschützten Lage des Hochplateaus auf minus 50 Grad. Das verlangt laufende Motoren bei Tag und Nacht, kochendes Wasser rund um die Uhr, geheizte Garagen und vorgewärmtes Öl. Da kommen die Genossen oft tagelang nicht aus den Stiefeln, denn der Mechanismus des Fla-Raketen-Startkomplexes muß einsatz- und gefechtsbereit bleiben.
Mein Gastgeber führt mich in einige Lehrkabinette. Er zählt unterwegs die Zirkel für Kraftfahrer, Funkorter, Funkmeßspezialisten und Funker auf. Er spricht von 96,1 Prozent – das sind die bis zum Jahresende geplanten Klassifizierungen, die im sozialistischen Wettbewerb erreicht werden sollen. Das System des Wettbewerbs, so erklärt es mir der Hauptmann, besteht darin, daß sich jeweils zwei Soldaten zum Leistungswettstreit herausfordern. Die Sachgebiete, die einbezogen werden können, hängen von den jeweiligen Dienstpflichten ab. Es können aber bis zu 26 sein. Wer im Monat den Partner übertroffen hat und dabei die vorgeschriebenen Noten und Normen erreichte, dem wird ein rotes Fähnchen unter seine Verpflichtungen an der Wettbewerbstafel gesteckt. Die Summe der Fähnchen zeichnet die Besten am Ende aus.
Spät am Nachmittag verabschieden wir uns. Unser Wagen rollt diesmal den mittleren Weg entlang – er mündet tatsächlich nach 15 Minuten auf der Straße. Fragend sehe ich meine Begleiter an. Sie lächeln freundlich und schweigen tiefgründig.
Fotos: Autor (3), Oberstleutnant Gebauer (2)



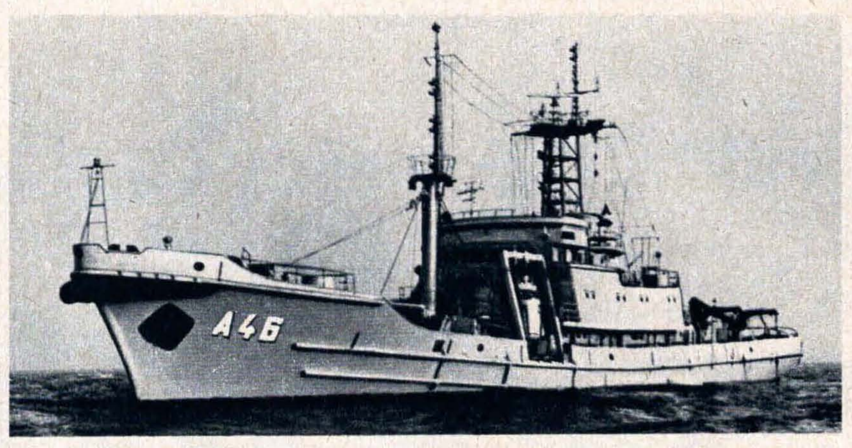
Forschungs-Satellit IUE (USA)



Technische Daten:

Abmessungen:	
Durchmesser	1,30 m
Höhe	4,30 m
Spannweite der Solarzellenflächen	4,30 m
Umlaufmasse	350 kg
Startmasse	870 kg
Bahnwerte (abgerundet):	
Bahnneigung	0°
Umlaufzeit	23 h 56 min
Perigäum	25000 km
Apogäum	46000 km
erster Start	26. 1. 1978
Insgesamt gestartet	1
	(Stand: August 1978)

Der Forschungssatellit IUE (International Ultraviolet Explorer) dient, wie sein Name sagt, Untersuchungen im ultravioletten Bereich des Spektrums. Dazu besitzt er zwei Spektographen, die auf zwei Wellenbereichen arbeiten. Ferner gehört ein 45-cm-Teleskop zur Ausrüstung des Satelliten. IUE wurde vom Kennedy Space Center mit einer Rakete des Type „Delta" gestartet.



Bergungsschiff „Otto von Guericke" (Polen/DDR)

Technische Daten:

Wasserverdrängung	1561,3 ts
Länge	72,2 m
Breite	12 m
Tiefgang	4 m
Antrieb	2 Dieselmotoren je 1900 PS
Geschwindigkeit	17,5 kn
Reichweite	3000 sm

Dieses in Polen für die Volksmarine gebaute Schiff kann neben der Bergung von Schiffen und Schiffbrüchiger außerdem als Hochseeschlepper, Taucherbasis- und Feuerlösch-Schiff eingesetzt werden. Dazu verfügt es über verschiedene Anlagen und Geräte: Zwei je 500 m lange Schleppleinen von 48 mm und 63 mm Durchmesser, Fangnetze, Ladebaum, ein modern ausgestattetes Rettungsboot, mehrere Feuerlöschkanonen, Druckluftatemgeräte, Asbestanzüge, Taucherglocke, Materialien und Werkzeuge für eine Leckbekämpfung. Die Polnische Seekriegsflotte besitzt zwei dieser Spezialschiffe.



Hubschrauber MBB Bo 105 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Länge	8,55 m
Höhe	2,95 m
Rotordurchmesser	9,82 m
Standardleermasse	1 068 kg
Startmasse (max.)	2 300 kg
Nutzlast (max.)	1 200 kp
Steigleistung	7,8–8,7 m/s
Höchstgeschwindigkeit	270 km/h
Marschgeschwindigkeit	210–230 km/h
Gipfelhöhe	4100–5200 m
Reichweite normal	575 km
Reichweite mit Zusatztanks	1 030 km
Bewaffnung	2 Abschußrampen mit je 3 HOT-Lenkwaffen
Triebwerk	2 Wellenturbinen Allison 250 C 20; je 405 WPS
Besatzung	5 Mann

Der Mehrzweckhubschrauber kann für Polizei- sowie für Rettungs-, Überwachungs- und Bergungsaufgaben verwendet werden. In der Bundeswehr dient er als Panzerabwehrhubschrauber. Zur Sonderausrüstung gehören u. a. Lasthaken für 1 000 kp, Rettungswinde für 270 kp, Schneekufen, aufblasbare Schwimmer und Zusatztanks.



Geländegängiger 10-Mp-LKW (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Masse	13 300 kg
Nutzmasse im Gelände	10 000 kg
Länge	10 040 mm
Breite	2 500 mm
Höhe	2 880 mm
Höchstgeschwindigkeit	88 km/h
Fahrbereich	800 km
Steigfähigkeit	45°
Watfähigkeit	1 200 mm
Motorleistung	320 PS

Dieses allradgetriebene Fahrzeug der Mittelklasse von MAN gehört zur Kfz-Folgegeneration in den BRD-Streitkräften. Es ist für den Einsatz auf dem Gefechtsfeld bestimmt und wird seit 1976 in die Bundeswehr eingeführt. Das kippbare Fahrerhaus nimmt 3 Soldaten auf. Ein Teil der Fahrzeuge ist mit Seilwinde und einem 1,2-Mp-Ladekran ausgerüstet.



Mobile Einmischung

Die USA müßten, so forderte ihr Kriegsminister Harold Brown, bereit sein, „anderthalb Kriege" zu führen. Während sie Europa ihre Hauptaufmerksamkeit widmen, sollen US-Einheiten für einen „halben" Krieg an einem beliebigen Punkt der Erde zur Verfügung stehen. Dafür wurden bereits drei Divisionen, mobile Eliteeinheiten, bereitgestellt. Als wahrscheinlichste Einsatzgebiete nennt das amerikanische Nachrichtenmagazin „U.S. News and World Report" Westeuropa, das östliche Mittelmeer, den Persischen Golf und Südkorea. Zu diesem Zweck wird in nächster Zeit auch die Reichweite der Lufttransportflotte ausgebaut und ihre Kapazität um das Vierfache erhöht. (Das Foto zeigt einen amerikanischen Lufttransporter des Typs C-5-A „Galaxy" während der Aggression gegen Vietnam.) Nach der Konzeption des amerikanischen Kriegsministeriums sollten die USA einen der größten israelischen Flughäfen auf der okkupierten Sinai-Halbinsel unter ihre Kontrolle stellen. Das würde es ihnen ermöglichen, sich schnell in jeden dortigen Konflikt einzumischen. Von hier aus könnte man die proamerikanischen Regimes unterstützen sowie die Ölquellen und die Seewege im Auge behalten. Das Pentagon verfügt bereits über detaillierte Pläne, falls „der Zugang des Westens zum Öl des Persischen Golfes verteidigt werden" soll. Die Hauptrolle ist dabei der 82. Luftlandedivision zugedacht. Sie hat das Aufmarschgebiet und die Ölfelder zu besetzen. Zu ihrer Unterstützung kann die 101. Luftwaffendivision herangezogen werden. Einheiten der Marineinfanterie sollen den Erfolg der Operation absichern. In Lateinamerika wird eine ähnliche Konzeption schon verwirklicht. Im Februar dieses Jahres wurden an die 1 000 Mann der berüchtigten „Grünen Barette" in die Panamakanalzone verlegt. Westliche Kommentatoren meinten, das sei eine „prophylaktische Einschüchterung" der Panamaer, die für die Souveränität über den Kanal kämpfen. Andere wieder sind der Auffassung, die Operation sollte den wankenden Thron des nikaraguanischen Diktators Somoza stützen.

Fotos: ADN/ZB, Archiv

Gemeinsame Vorhaben in der Rüstung standen Mitte Juli auf dem Programm einer zweitägigen Konferenz der Kriegsminister Frankreichs, Großbritanniens und der BRD in London. Sie unterzeichneten eine Grundsatzerklärung über den Rahmen, in dem eine Zusammenarbeit bei der Beschaffung von Hubschraubern für die Streitkräfte stattfinden soll. Außerdem befaßten sie sich mit den Forderungen für ein neues taktisches Kampfflugzeug, Hubschrauber und die nächste Raketen-Generation.

Noch 1979 wird Spanien möglicherweise der NATO beitreten. Das teilte der Sekretär für internationale Beziehungen der regierenden Demokratischen Zentrumspartei, Javier Ruperez, in Brüssel mit. Er hatte zuvor im Auftrag von Ministerpräsident Suarez Gespräche mit NATO-Generalsekretär Luns und dem Oberkommandierenden der NATO-Streitkräfte in Europa, USA-General Haig, geführt. Dabei habe er den Eindruck gewonnen, daß der imperialistische Kriegspakt „für die Aufnahme seines Landes keine besonderen Bedingungen stelle".

RAS (Radar Analysis System) lautet die Bezeichnung für ein neues elektronisches Spionagesystem, das der israelische Konzern Tadiran entwickelt hat. Damit sollen die Stellungen von Fla-Raketen ausgekundschaftet werden. Tadiran stellte auch eine ferngelenkte Rakete vor, die mit Fernsehkameras ausgestattet ist. Sie kann in einer Höhe von 3000 Metern sechs Stunden lang mit einer Geschwindigkeit von 150 km/h operieren.

Zum Brigadegeneral der amerikanischen Marineinfanterie, der berüchtigten „Ledernacken", wurde Margaret Brewer von USA-Präsident Carter ernannt. Die Siebenundvierzigjährige hat bereits 26 Jahre Dienst im Marinekorps hinter sich. Es ist das erste Mal, daß eine Frau General der Marineinfanterie wurde.

Seit 1960 üben die fliegenden Verbände der BRD-Luftwaffe auf dem NATO-Stützpunkt Decimomannu und auf dem Schießplatz Capo Frasca auf der Mittelmeerinsel Sardinien. Das sei, wie der Westberliner „Tagesspiegel" schrieb, „der bedeutendste Schießplatz, der unserer

Luftwaffe in Europa zur Verfügung steht". Die Bundeswehr trägt 60 Prozent der Kosten für den Unterhalt des Stützpunktes, 22 Millionen DM jährlich. 573 Offiziere und Soldaten sowie 27 „Starfighter" und 22 G-91 der BRD-Luftwaffe sind ständig auf Sardinien stationiert.

Über die Hälfte des in den staatseigenen Rüstungsbetrieben Israels gebauten Kriegsgeräts – darunter moderne Raketen, Raketen-Schnellboote, Kampfflugzeuge und Panzer – wird exportiert. Nach inoffiziellen westlichen Schätzungen verkaufte Israel im vergangenen Jahr Rüstungsgüter im Wert von über einer Milliarde Dollar.

Mit Gasturbinen des amerikanischen Typs LM 2500 sollen die sechs Fregattenneubauten der BRD-Kriegsmarine als Hauptantrieb ausgerüstet werden. Den gleichen Turbinenantrieb haben auch die neuen amerikanischen Großzerstörer der „Spruance"-Klasse. Er soll einen niedrigen Brennstoffverbrauch und geringe Instandsetzungskosten aufweisen.

Die Fähigkeit „nationaler Einheiten und Verbände" der NATO, auch „unter dem Befehl von Kommandeuren anderer Nationalität" zu handeln, bezeichnete USA-General George S. Blanchard, Befehlshaber der NATO-Heeresgruppe Europa-Mitte und Kommandierender der 7. USA-Armee, als „größten Einzelgewinn multinationaler Übungen" und als Voraussetzung dafür, „daß Operationen erfolgreich durchgeführt werden können". (Unser Archivbild zeigt Offiziere verschiedener NATO-Armeen bei einem gemeinsamen Manöver in der BRD.)

Zur Stärkung der Südost-Flanke der NATO haben die Regierungen der BRD und der Türkei einen Vertrag über Waffenlieferungen im Wert von 1,2 Milliarden DM abgeschlossen. Danach erhält die Türkei aus der BRD vor allem „Leopard"-Panzer, „Milan"-Raketen sowie Aggregate für den amerikanischen Panzer M 48. „Bonn wird der größte, wichtigste, fast einzige Waffenlieferant der Türkei", stellte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" fest.

430 Kasernen (davon entstanden 224 vor 1945), 125 Ausbildungseinrichtungen, 50 NATO-Flugplätze, 127 Luftverteidigungsstellungen des imperialistischen Militärpaktes (einschließlich Lagerstätten für Munition, Gerät und Treibstoff), 213 Standortübungsplätze, 45 Pionier-Übungsplätze und elf Truppenübungsplätze für die Bundeswehr und die NATO gehören zu „den wichtigsten infrastrukturellen Einrichtungen" der BRD-Streitkräfte.

Unter dem Deckmantel „polizeilicher Grenzüberwachung" wird gegenwärtig der Ausbau der Einheiten und Verbände des Bundesgrenzschutzes der BRD an den Staatsgrenzen der DDR und der ČSSR weiter forciert. Zum einen soll der BGS als vielseitig einsetzbares Instrument zur Unterdrückung fortschrittlicher Kräfte und zur Durchführung subversiver Kommandoaktionen Verwendung finden. Zum anderen soll er verstärkt auf die Lösung militärischer Aufgaben im Zusammenwirken mit der Bundeswehr und anderen NATO-Streitkräften bei der Auslösung und Führung eines Krieges gegen die sozialistischen Staaten vorbereitet werden.





In einem Satz

Die „Texas" ist als siebenter nuklear angetriebener Raketen-Kreuzer der amerikanischen Kriegsmarine in Dienst gestellt worden.

Als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen General Evans wurde General John Pauley Oberbefehlshaber der amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa und Kommandeur der NATO-Luftstreitkräfte Europa-Mitte.

Auf 3 Millionen beläuft sich die Zahl der Reservisten der BRD-Streitkräfte.

China will Raketen verschiedener Zweckbestimmung in Frankreich kaufen, wurde in der BRD gemeldet.

Den dritten U-Boot-Neubau hat die brasilianische Marine jetzt erhalten.

„Informationsreisen" an die „innerdeutsche Grenze" und in den „kommunistischen Teil Berlins" unternahmen von Januar 1977 bis zum April 1978 etwa 33000 Angehörige der in der BRD stationierten 7. USA-Armee im Rahmen eines sogenannten „Motivationsprogramms".

Verstärkt werden gegenwärtig die Start- und Landebahnen des britischen Luftwaffenstützpunktes Gütersloh (BRD), „um sie für Großraumflugzeuge geeignet zu machen, die im Kriegsfall die erforderlichen Verstärkungstruppen einfliegen müssen".

Nach Thailand liefern die USA sechzehn Kampfflugzeuge vom Typ F-5E „Tiger".

DAS ECHO

Eine sowjetische Erzählung von Wladimir Wosowikow
Illustrationen: Karl Fischer

Major Netschajew fuhr aus dem Schlaf auf, als hätte ihm jemand einen Stoß versetzt. Die Explosion selbst hatte er nicht gehört, er vernahm nur noch das Echo. Es vergrollte in den umliegenden Felsen und zerbröckelte in den steinernen Kehlen der Klüfte. Netschajew eilte aus dem Zelt und zog im Gehen das Koppel fest.

„Haben unsere etwas abgefeuert?" fragte er den Posten.

Der Gefragte schüttelte den Kopf.

„Das war weit weg, Genosse Major. Wohl eine Lawine."

Netschajew erschauerte in der frostigen Kühle des Morgengrauens. Im Tal ruhten noch die nächtlichen Schatten, doch die Gipfel der Berge wurden schon vom ersten Morgenlicht vergoldet. Ringsum schlief noch alles. Die Felsen, die Vögel, Mohnblumen und Grasbüschel an den Füßen der riesigen, wie von Zyklopen aufgetürmten Felsblöcke. Sogar der Fluß tief unter ihm im engen Granitbett murmelte etwas im Traum. Um die Schlaftrunkenheit zu vertreiben, begab sich Netschajew über die Landstraße zur Brücke. Hinter einem nahen Felsen erhob sich sofort ein Soldat und versperrte ihm den Weg. Natschajew fiel ein, daß jedem das Betreten der Brücke verboten war – einschließlich ihm, dem Kontrolloffizier des Leitenden der Übung. Er gab dem Soldaten durch einen Wink zu verstehen, daß er davon wußte, und bog von der Straße ab in eine Schlucht.

Die Unruhe Netschajews war anscheinend unbegreiflich. Wußte er doch selbst am besten, daß er alles getan hatte, was notwendig war. Und die Aufgabe, die er erfüllen sollte, beherrschte er sicher.

Die dem Major unterstellten Sicherungseinheiten hatten sämtliche Zugänge zum Bergsattel zuverlässig abgeriegelt. Die Pioniere hatten sich schnell in die Rolle von Diversionsgruppen des Gegners hineingefunden, die sie während der Übung spielen sollten. Sobald die Einheiten der angreifenden Seite in die Berge eindringen, werden die Pioniere Sprengladungen zünden, die die Wege verschütten, werden Spezialsprengmittel die Chaussee mit Flammen übergießen, Übungsgranaten und Sperren die Panzer und anderen Fahrzeuge stoppen. Und bei dem geringsten Halt werden die Fahrzeuge mit Feuer aus dem Hinterhalt angegriffen werden. Falls ein Kommandeur damit rechnet, ohne gründliche Aufklärung, Gefechtssicherung und sonstige unerläßliche Maßnahmen aus der Bewegung zum Paß vordringen zu können, dann wird er bestimmt sein blaues Wunder erleben.

Noch am gestrigen Abend, als er alles erneut durchdachte und überprüfte, hatte Netschajew sogar eine gewisse Selbstzufriedenheit empfunden. Die Meldung, die er dem Leitenden der Übung über die Maßnahmen gemacht hatte, war kurz und bündig gewesen. Der Oberst hatte sie angehört, sich auf der Karte die Stellungen der einzelnen Diversionsgruppen eingezeichnet, und seine müden Augen belebten sich allmählich.

„Warten Sie!" Er unterbrach Netschajew plötzlich mit offenkundiger Unzufriedenheit. „Sagten Sie, daß der Vormarsch der Einheiten nirgends nur mit Verbotstafeln und Wimpeln gestoppt wird, sondern daß die Wege tatsächlich unter ihren Füßen brennen werden? Und was ist mit dieser Hauptverkehrsstraße hier? Da können sie wohl entlangspazieren, wie sie wollen?"

Netschajew geriet in Verlegenheit.

„Verzeihung, Genosse Oberst, aber das ist doch die für die Leitung der Übung reservierte Straße. Und dann – die Brücken sind doch entsprechend der Annahme von den Fliegerkräften und Diversionsgruppen zerstört worden. Das wurde allen Kommandeuren ausdrücklich bekanntgegeben. Dort könnte höchstens ein ganz Bornierter vorgehen..."



„Oder ein ganz Gewitzter! Das ist doch ein Riesenlockmittel – auf dem kürzesten Wege zum Sattel zu gelangen. Der Bursche nutzt einen geeigneten Augenblick aus, führt uns hinter's Licht – und dann kriegen Sie ihn mal. Deswegen wird kein Mensch die Übung wiederholen."

„Wir werden dort also noch eine Tafel mit dem ausdrücklichen Verbot aufstellen..." schlug Netschajew hastig vor, doch der Oberst schnitt ihm ärgerlich das Wort ab:

„Tafeln, Tafeln... Seien wir doch in allem konsequent! Soweit ich mich erinnere, hat einmal ein Bataillonskommandeur solche Hinweistafeln ohne mit der Wimper zu zucken überfahren."

Netschajew wurde rot. Mit einem Schlage war die alte Geschichte mit allen ihren verwerflichen Einzelheiten wieder lebendig geworden. Es war ebenfalls in solch einem Tal gewesen. Ein Fluß in seinem an beiden Seiten von emporragenden Felsen eingeschlossenen Bett, eine Panzerkolonne am Ufer und in den Hörern des Funkgerätes die aufgeregte Stimme des Kommandanten des Aufklärungsfahrzeugs: „Minen, ein gemischtes Minenfeld ... keine Gassen..." Wieviel Zeit verliert man mit dem Entminen? Zwanzig Minuten? Ausgeschlossen. In fünf Minuten muß der Angriff beginnen. Da heißt es vorwärts, der Teufel hole das gedachte Minenfeld!

Und Netschajew hatte damals wahrhaftig die heruntergeschlagenen und von den Ketten der Kampfwagen zertrümmerten Tafeln mit der Aufschrift „Minenfeld" keines Blickes gewürdigt. Einmal im Leben kann man es sich wohl erlauben, dem Ruf des Bataillons den Vorzug vor einigen mit einem Verbot bemalten Brettchen zu geben. Gedachte Minen explodieren nicht – und wen interessiert es schon, wie er das Bataillon in die Ausgangsstellung zum Angriff führt. Hauptsache, es trifft rechtzeitig ein. Auch ein Heiliger sündigt siebenmal täglich...

Geschämt hatte sich Netschajew erst, als der Regimentskommandeur das Bataillon für die schnelle Verlegung belobigt hatte. Und als der Chef der ersten Kompanie, Oberleutnant Samarin, Netschajew unmittelbar darauf ironisch angeblickt und wie zu sich selbst gesagt hatte, daß Pfiffigkeit keine Hexerei sei, lösten Verdrossenheit und Wut das Gefühl der Scham ab.

„Also was ist mit Ihnen? Haben Sie nichts zu sagen?" Die Stimme des Leitenden der Übung hatte Netschajew in die Gegenwart zurückgeholt. „Kurz, lassen wir Tafeln Tafeln sein – und wenn sich ein Neunmalkluger trotzdem auf die verbotene Straße begibt, sprengen wir ihm die Brücke wirklich vor der Nase in die Luft! Diese da!" Der Oberst zeigte auf die Karte. „Direkt vor dem Paß. Soll er dann mal zeigen, was er kann, nicht?"

„Aber diese Brücke wird doch gebraucht..."

„Ja, eine Brücke ist dort notwendig." Der Oberst lächelte trübe. „Sehen Sie: Für die Dauer der Übung ist der Raum für den Zivilverkehr gesperrt. Und danach bauen die Pioniere eine neue. Das wird für sie gleich ein Training sein. Diese Brücke ist für die heutigen Bedürfnisse ohnehin zu schmal und baufällig, ihr Umbau ist sowieso geplant. Und wenn niemand versucht darüberzufahren, entminen wir sie und fertig..."

Noch am Abend hatten die Pioniere Sprengladungen an den Brückenpfeilern befestigt. Etwa einen halben Kilometer von der Brücke entfernt waren Sperreinheiten auf beiden Ufern zur Rundum-

verteidigung postiert worden. Um Mitternacht hatte Netschajew telefonisch die Beendigung der Arbeiten gemeldet. Der Oberst war zufrieden gewesen: „Sichern Sie die ununterbrochene Verbindung zum Stab! Und nehmen Sie zur Kenntnis, daß das in Ihrem Abschnitt als Vorhut des Regiments handelnde Bataillon von Hauptmann Samarin kommandiert wird. Ihrem Zögling und Nachfolger. Also sehen Sie zu, wie Sie klarkommen! Und keine Nachsicht!"
„Genosse Oberst, Nachsicht hat Samarin wohl auch nicht nötig", hatte Netschajew respektvoll erwidert und der Oberst daraufhin gelacht: „Na, na! Mit Ihnen macht das heute irgendwie keinen Spaß. Also Hals- und Beinbruch, ihr Diversanten!"
Netschajew hatte den Hörer aufgelegt und danach das Gefühl gehabt, daß das Minenfeld, auf dem er vor zwei Jahren zertrümmerte Hinweisschilder hinterlassen hatte, sich aus unerklärlichen Gründen auf einmal gerade hier, vor der Brücke, ausbreite, und daß sein Weg erneut direkt darüber hinwegführe. Obwohl die Kettenabdrücke, die das Bataillon auf jenem imitierten Minenfeld hinterlassen hatte, längst vom Regen weggespült und von Steinen der umliegenden Felsen zugeschüttet worden waren, aus seinem Gedächtnis hatte Netschajew die Spuren nicht zu tilgen vermocht. Und um so weniger konnte er sich darauf verlassen, daß sie aus dem Gedächtnis der Offiziere seines damaligen Bataillons gelöscht waren. Schon während jener unseligen Übung hatten sich in Netschajew Befürchtungen zu regen begonnen: Was wäre, wenn seine Unterstellten sich an der Handlungsweise ihres Kommandeurs ein Beispiel nähmen? Am Ende hatte er sich schon im Grunde seiner Seele gewünscht, sein Bataillon möge so wenig wie möglich gelobt werden. Es war aber anders gekommen. Samarin war der Held des Tages gewesen. Er hatte im Schutze der Felsen mit den ihm zugeteilten Panzern und Kampfwagen in den Rücken des Gegners eindringen und mit einem unerwarteten Schlag dessen Stützpunkte an den Flanken der Verteidigung abschneiden können. Sogar der General, der der Übung zugeschaut und den Gegner anfangs unverhüllt begünstigt hatte, soll etwas haben verlauten lassen wie: „Sehen Sie, was für ein Durcheinander eine einzige Panzerkompanie anrichten kann, wenn sie sich durchschlängelt..."
Und als der sonst höchst reservierte Regimentskommandeur Samarin vor den angetretenen Offizieren umarmt und gesagt hatte: „Äußere einen Wunsch, mein Sohn, ich erfülle ihn dir, wenn es in meinen Kräften steht!", war Netschajew von einem Gefühl der Schuld nicht nur gegenüber Samarin, sondern gegenüber dem ganzen Regiment überwältigt worden. Hatte er es doch eigentlich verursacht, daß die Menschen sich über einen falschen Sieg freuten – die Übung hätte schließlich ganz anders ausgehen können, wenn er am Anfang nicht den Befehl gegeben hätte, den Warntafeln zum Trotz durch den verminten Raum zu fahren. Und die Tatsache, daß die meisten nicht ahnten, für welchen Preis ihr Erfolg erkauft war, vervielfachte Netschajews Schuld nur.
Nie wird Netschajew vergessen, wie Samarin ihn nach allen Gunstbeweisen verlegen ansah und die Freude in seinen Augen erlosch.
Netschajew wußte, worum der Chef der ersten Kompanie so flehentlich bat. Samarin war nämlich kurz vor Beginn der Übung zu ihm gekommen: „Ich bitte aus familiären Gründen um eine Woche Urlaub in die Stadt N..." Netschajew hatte das schriftliche Gesuch entgegengenommen und nur allmählich erfahren können, was für familiäre Gründe der unverheiratete Offizier gerade in den Tagen haben konnte, da die Sommerübung ihren Höhepunkt erreichte. Samarin schwieg wie ein Fisch, und als Netschajew aufhörte zu drängen, zog er einen Brief aus der Tasche. Netschajew überflog nur einige einleitende Zeilen. Ein Mädchen schrieb Samarin, daß ein gebildeter und

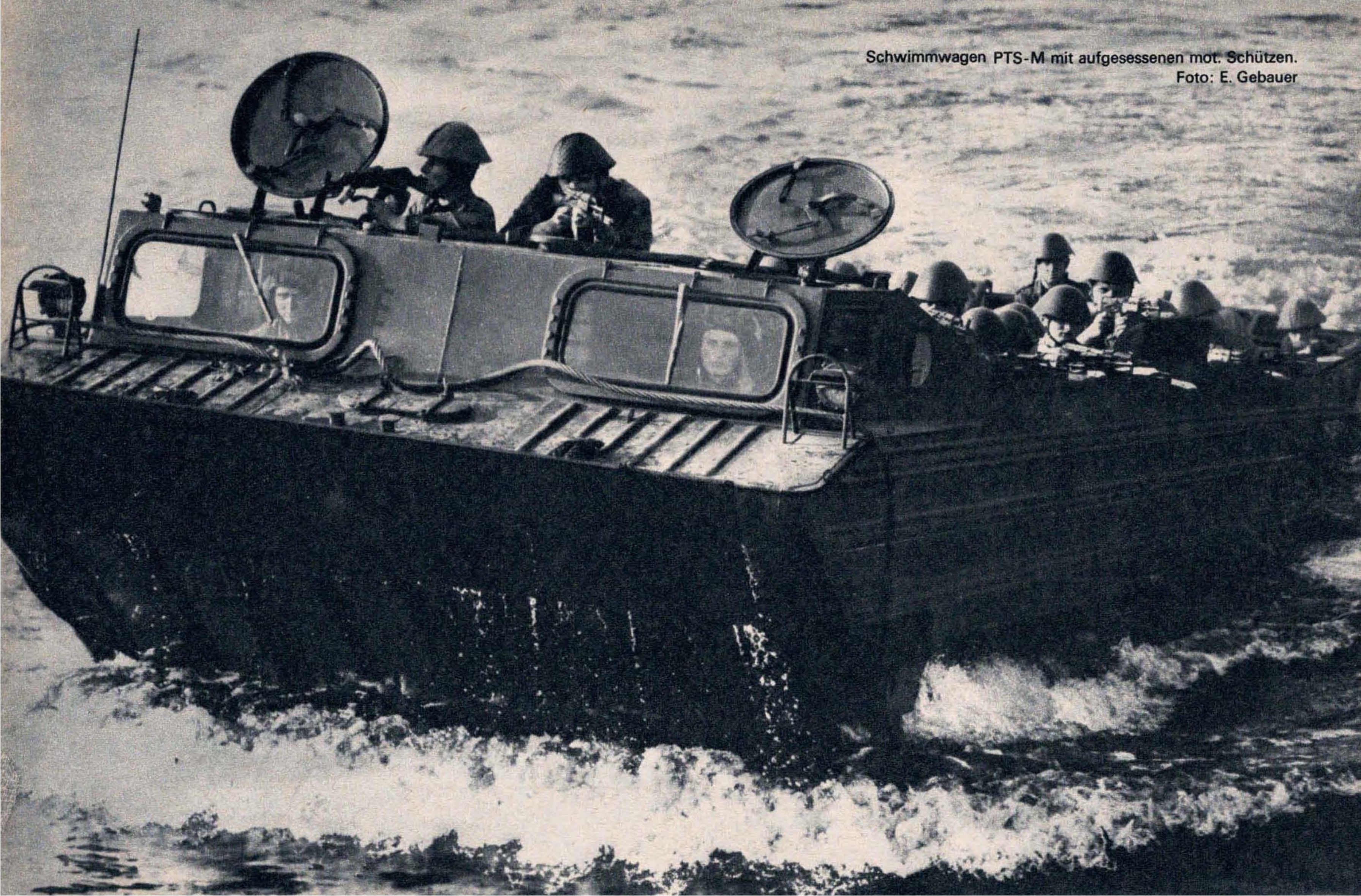


hübscher Bursche sie um ihre Hand gebeten habe und sie nicht wisse, was sie machen solle. Das Wörtchen „hübsch" fiel in der Zeile direkt in die Augen. Samarin, der nicht gerade durch ein schönes Äußeres auffiel, mußte durch dieses Wörtchen bestimmt in Harnisch gebracht worden sein.
„Also das sind Ihre familiären Gründe", hatte Netschajew damals gesagt und den Mund verzogen. „Lohnt es sich für Sie denn überhaupt zu ihr zu fahren, wenn sie selbst nicht weiß, was sie will?"
„Es lohnt sich", antwortete Samarin barsch und düster.
Netschajew seufzte nur. Im Stillen fühlte er mit dem Kompaniechef und beneidete ihn sogar. Ihm, Netschajew, war die Ehe mißlungen. Er hatte lange in einer Garnison gedient, wo sich die Füchse Gute Nacht sagen, und dort keine große Auswahl gehabt. Er hatte dem kurzen Aufflammen für eine Frau geglaubt, der er im Urlaub begegnet war. Jetzt setzte sich sein Familienleben aus ständigen Reibereien und Streitigkeiten zusammen. Um so mehr wollte er Samarin helfen. In Wirklichkeit konnte er jedoch gar nichts für ihn tun. Einer der Kompaniechefs war schon auf Urlaub und der andere erst vor einigen Tagen in der Kompanie eingetroffen. Wenn Netschajew jetzt noch Samarin Urlaub gab, blieb er zurück wie ohne Hände.
„Kommen Sie zu mir, sobald die Übung beendet ist, wir denken uns etwas aus", sagte er also so trocken wie möglich zu Samarin. „Und – schicken Sie ihr inzwischen ein Telegramm. Etwas wie: Ich liebe dich ... und so weiter. Damit werden Sie vielleicht allein fertig, nicht?"
„Drei Telegrammzeilen lösen gar nichts", wandte Samarin finster ein. „Dann schicken Sie ihr dreihundert Zeilen, die werden einen höheren Wert haben – bestimmt wenigstens in Rubeln. Sie wird das schon anerkennen..." Netschajew war absichtlich boshaft. Er gab dadurch zu erkennen, daß der offizielle Teil der Unterredung beendet war.
Und nun hatten sie die Übung also glücklich hinter sich, und es hatte den Anschein, als wäre das Schicksal selbst Samarin günstig gesinnt. Der Oberleutnant sah Netschajew starr an. Er wollte das Geschenk der Glücksgöttin offensichtlich nicht ohne Zustimmung des Bataillonskommandeurs annehmen. Zu anderer Zeit hätte Netschajew diese Äußerung bei einem Unterstellten gebührend anerkannt. Im gegebenen Augenblick sah der Major jedoch jene zerstampften Tafeln mit der Aufschrift „Minenfeld" vor sich. Niemand im Bataillon hatte ein Recht auf Belohnung, da jede Anerkennung zugleich ein Lob für Major Netschajew bedeuten würde. Und Netschajew wußte gut, was er in Wirklichkeit verdient hätte.
Der Major schüttelte also den Kopf. Das Gesicht des Oberleutnants verfinsterte sich. Er stellte sich in Grundstellung vor den Oberst hin und sagte forsch: „Genosse Oberst, ich bitte um die Gewährung eines Kurzurlaubs zum Besuch der Familie ... für den besten Fahrer meiner Kompanie." Über seinen eigenen Urlaub gab Samarin keinen Mucks von sich.
Nach der Übung waren alle wie gewöhnlich mit einer Menge der verschiedensten Arbeiten überhäuft – und so war ein Monat um, bevor sich Netschajew an des Oberleutnants Bitte erinnerte.



Von einem unklaren Schuldgefühl getrieben, betrat der Major Samarins Arbeitszimmer. Der Oberleutnant saß hinter dem Tisch, hatte das Kinn in die Hände gestützt und registrierte den Major erst nach geraumer Zeit. Er erhob sich und meldete. Als er sein Urlaubsgesuch wahrnahm, das Netschajew in der Hand hielt, machte er nur eine Grimasse.
„Die Gründe sind inzwischen weggefallen, Genosse Major..." Netschajew erblickte auf dem Tisch ein Telegrammformular und las: „Ich habe geheiratet, verzeih..." – „Da hat Ihr Telegramm also nichts bewirkt?" meinte er zögernd. – „Ich habe überhaupt keins abgeschickt... Erst nach der Übung geschrieben, aber es war wohl schon zu spät..."
Netschajew erinnerte sich an seinen mißlungenen Witz über den Wert der Telegrammzeilen, mit dem er damals den Oberleutnant abgewiesen hatte, und ihm wurde plötzlich elend. Er nahm die Mütze ab, setzte sich am Tisch Samarin gegenüber und schob das Telegramm beiseite, damit es nicht zwischen ihnen lag. „Hören Sie", sagte er, „ist es am Ende nicht besser so?" Der Major sprach zwar laut, aber er fragte eigentlich mehr sich selbst als Samarin. Und er war plötzlich sogar davon überzeugt, daß es so besser war. Am schlimmsten ist doch, wenn man Hals über Kopf heiratet und die Ehe dann nicht klappt. Er hatte das an sich selbst erfahren – und Samarin konnte es genauso ergehen. In tiefster Seele fühlte der Major jedoch, daß er sich durch das alles hauptsächlich vor seinem eigenen Gewissen rechtfertigte.
„Kurz, Genosse Samarin, mit Ihrer Kompanie steht's nicht am schlechtesten, und das ist letzten Endes die Hauptsache. Deshalb will ich Ihnen etwas anvertrauen, was Sie eigentlich noch nicht wissen sollten: Man hat mir im Stab gesagt, ich solle mir im Bataillon einen Nachfolger suchen..."
Netschajew wußte, einen wie wohltuenden Balsam er auf die Wunde goß, die Samarins Herz erlitten hatte. Hauptsächlich wirkte die doppelte Dosis Vertrauen. Und darin lag auch ein Tröpfchen Schlauheit des Majors. Samarin ließen Gelegenheiten, die ihm die Möglichkeit boten, sich hervorzutun, nicht gleichgültig. Er gehörte zu der Generation, über deren Kinderjahren sich der Regenbogen der väterlichen Ordensbänder gewölbt hatte. Wie konnten dann diese Burschen dem Ruhm gegenüber gleichgültig sein?
Auch Netschajew selbst gehörte schließlich noch zu ihnen. Die Persönlichkeit eines Kommandeurs spiegelt sich immer in seinen Unterstellten wider. Und Netschajew erkannte sich in keinem seiner Unterstellten so wieder wie im Chef der ersten Panzerkompanie, Oberleutnant Samarin. Manchmal schmeichelte es dem Major, manchmal jedoch, wenn Samarin auch die Gesten und die Intonation seines Bataillonskommandeurs augenfällig nachahmte, befielen Netschajew Befürchtungen. Er ärgerte sich und wünschte insgeheim, Samarin möge mit ihm streiten und mal etwas gegen seinen Willen tun. Aber Samarin schaute seinen Kommandeur nur begriffsstutzig an und antwortete auf die nächste Anregung des Majors so genau und schnell wie ein Echo. Und Netschajews Verdruß ging vorüber, und es gefiel ihm wieder, was für einen leistungsfähigen und gelehrigen Kompaniechef er hatte – als wäre dieser Mann ihm, Major Netschajew, wie aus dem Gesicht geschnitten.
Samarin wurde vorfristig zum Hauptmann befördert. Es war, als hätten seine Miene, seine Stimme und seine Gesten durch die Beförderung an Selbstvertrauen gewonnen. Er lief nicht mehr jeden Augenblick in den Bataillonsstab, um sich über jede Kleinigkeit mit dem Major zu beraten. Er hatte jetzt überhaupt aufgehört zu laufen, sondern er ging mit sicherem, gemessenem Schritt und hörte ruhig den älteren Chefs zu. Durch sein ganzes Äußere gab er zu verstehen, daß man ihm nichts zweimal zu sagen brauchte. Er verhielt sich einfach wie ein Mensch, der sich seines eigenen Wertes bewußt ist. Anfangs hatte diese plötzliche Veränderung Netschajew ein wenig verwirrt, aber er hatte sie sich bald zu erklären vermocht. Zusammen mit der Hauptmannswürde hatte Samarin auch die notwendige Selbständigkeit erhalten.
Und im vergangenen Frühjahr hatte der Major entdeckt, daß der junge Hauptmann nicht nur Augen für seine Soldaten hatte. Als Netschajew einmal ins Haus der Offiziere ging, war er Samarin mit einem Mädchen begegnet. Das großäugige, schüchterne Mädchen gefiel ihm, und der Major atmete im stillen auf. Jetzt brauchte er sich ihm gegenüber vielleicht nicht mehr wie ein Schuldiger vorzukommen... Sie waren damals alle drei ein Stück des Weges gemeinsam gegangen, und Samarin hatte ihre Schritte fast unmerklich in die Allee des Parks gelenkt. Netschajew schmunzelte ahnungsvoll: Die Allee säumten Schaukästen mit den Fotografien der besten Offiziere der Garnison.
Das Mädchen entdeckte voller Begeisterung das Porträt des streng aussehenden Hauptmanns im vollen Glanz der Galauniform.
„Sascha! Das bist du?" rief sie aus und klatschte wie ein Kind in die Hände. „Das steht dir..."
Netschajew hätte schwören können, daß bei den letzten Worten des Mädchens etwas wie eine längst vergangene Sehnsucht in Samarins Augen aufflackerte.
Diese Begebenheit lag etwa vier Monate zurück. Danach hatte Netschajew keine Gelegenheit mehr gehabt, über seine Schuld Hauptmann Samarin gegenüber nachzugrübeln. Ein Wechsel der Dienststellung schiebt im Verlaufe eines einzigen Tages alles in den Hintergrund, mit dem man noch gestern gelebt hat. Und dann – ein Offizier, der im Regimentsstab zu arbeiten beginnt, hat keine Zeit, in der Vergangenheit zu kramen. Und so hatte das Leben allmählich eine seiner berühmten Spira-

(Fortsetzung Seite 90)



Schwimmwagen PTS-M mit aufgesessenen mot. Schützen.
Foto: E. Gebauer

In ihren Schulzeugnissen war oft zu lesen: „Etwas zu ruhig und zurückhaltend". Heute würden die Lehrer Petras Gesamtverhalten wahrscheinlich anders beurteilen. Vielleicht so: „Ruhig und selbstbewußt, entschlossen und mutig". Denn oft schon stand das schlanke, blondbezopfte Mädchen aus Gardelegen im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Da halfen ihm weder Zurückhaltung noch betonte Bescheidenheit. Für beides gab es gar keinen Grund. Die zweiundzwanzigjährige Hochbau-Ingenieurin und GST-Segelflugsportlerin hat nämlich allerhand drauf.

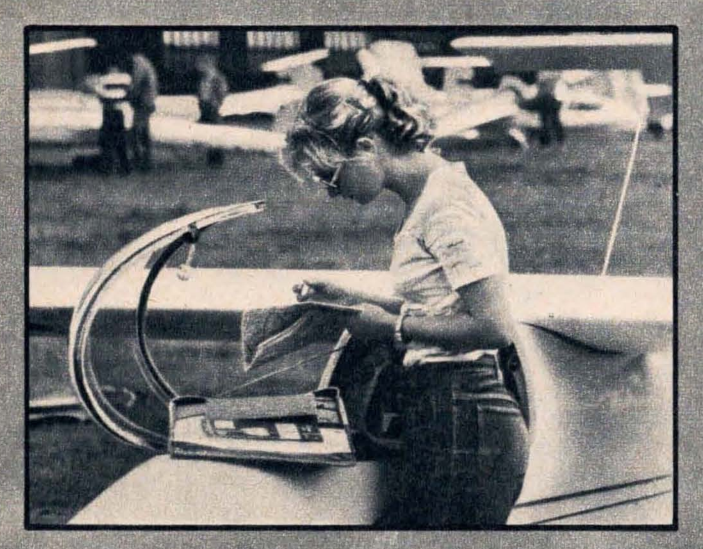


• •

Da gab es die ganz und gar unplanmäßige Landung mit einem Segelflugzeug oben im Erzgebirge, im Sommer des vergangenen Jahres. Während eines Streckenfluges fand Petra über den sanft geschwungenen Bergen und Tälern keinen Aufwind mehr. Ein Feld schien als Außenlandefläche geeignet. Petra zog noch eine Schleife über der Ortschaft, setzte zum Landeanflug an. Der und das anschließende Aufsetzen des Flugzeuges war den Dorfbewohnern nicht entgangen. Schon nach wenigen Minuten sah sich die grazile Fliegerin von einer Menge Schaulustiger umringt. Stellte bereits diese Landung eine Überraschung dar (seit 1927 hatte es so was nicht mehr gegeben, wie der Ortschronist feststellte), so glich der Umstand, daß aus dem Flugzeug ein hübsches Mädchen kletterte, einer wahren Dorfsensation.

Nun mußte der blonde Engel natürlich Rede und Antwort stehen. Wo war der Startflugplatz und wie der Flugweg? Wie hoch und wie schnell fliegt so ein weitschwingiger Segler?

Strecken



Und warum war die Fliegerin ausgerechnet hier in Dittersdorf gelandet? Petra gab geduldig Auskunft. Schilderte die Schönheit des Segelfliegens, nannte sachkundig die vielen interessanten Möglichkeiten, die dieser reizvolle Sport jungen Leuten bietet. Die Dittersdorfer hätten all das wohl kaum aus berufenerem Munde hören können.

Frühzeitig hatte Petra ihren Platz in der Gesellschaft für Sport und Technik gesucht und gefunden. Mit Vierzehn begann sie ihre fliegerische Laufbahn. Mit Fünfzehn durfte sie zum ersten Male ohne Fluglehrer, ganz allein, in den Himmel steigen. Das Mädchen hatte sich als fliegerisch begabt erwiesen, stand den Jungen ihrer Fluggruppe in nichts nach, weder in der Ausbildung noch bei der Arbeit in der Werkstatt. Mit Siebzehn kreiste Petra länger als fünf Stunden über ihrer Heimatstadt. Ihr ganzes Können hatte dieser Dauerflug gefordert. Die erste Bedingung für das silberne Segelflug-Leistungsabzeichen war geschafft.

Ein Jahr später durfte sie ihr Köfferchen packen und verreisen – zu einem Lehrgang für Fluglehrer nach Schönhagen. Dort gab es erwartungsvolles Staunen, ist doch selbst ein männlicher Fluglehreranwärter mit gerade achtzehn Lenzen eine Seltenheit. Und nun gar eine Anwärterin! Gut, man werde sehen, meinten die Pädagogen. Sie sahen: Ob in Methodik oder Fluglehre, bei anomalen Fluglagen oder fliegerischer Imitation von Flugschülerfehlern – diese junge Frau bestand alle harten Prüfungen erfolgreich, am Ende natürlich auch das Abschlußexamen. Die nunmehr Neunzehnjährige empfing freudestrahlend das Fluglehrer-Diplom, war damit jüngste Fluglehrerin der DDR geworden.

flug

Die Zeit der Prüfungen jedoch sollte für Petra jetzt erst recht beginnen. Die frischgebackene Fluglehrerin mußte nun ihr fliegerisches Wissen und Können Jüngeren vermitteln. Und die in der Regel vierzehn- bis sechzehnjährigen Flugeleven sind aufmerksame, aber auch kritische Schüler, in ein paar Jahren vielleicht schon angehende Offiziere unserer Luftstreitkräfte. Wollte Petra bei denen „ankommen", mußte sie erzieherisch geschickt und sehr einfühlsam in Fluglehre und Aerodynamik unterrichten, Bodenvorbereitung und Flugspiel – so bezeichnen die Piloten die unmittelbare Unterweisung vor Flügen – fest im Griff haben. Doch damit nicht genug. Erst beim Fliegen im doppelsitzigen Schulflugzeug „Bocian" würde sich ja zeigen, wie es die Lehrerin verstanden hat, ihre jungen Kameraden auf die



Bewährung unter den Wolken vorzubereiten. Aber Petra behauptete sich auch auf dem Sitz des Fluglehrers. Ihren Schülern demonstrierte sie mit viel Fingerspitzengefühl, wie Start, Geradeausflug, Vollkreis und Landung zu steuern sind. Bald konnte sie den Steuerknüppel den vor ihr sitzenden Flugschülern überlassen. Sie vertraute ihnen, ohne das Steuer wirklich aus der Hand zu geben. Ruhig und gelassen korrigierte sie die Lernenden. So meisterten Flugzeug und Besatzung immer alle Flugphasen gefahrlos.

● ●

Petra, gelernte Baufacharbeiterin mit dem Prüfungsprädikat „Sehr gut", erhielt nach mehrjährigem Fachschulstudium den Titel eines Ingenieurs. Seit 1977 Projektantin, ist sie es gewöhnt, aufzubauen. Sehr solide und hoch hinaus. Daß sie aber im vorigen Jahr den Rumpf eines Segelflugzeuges durchsägen mußte, hatte seine besondere Bewandtnis.

Gewitzt und findig, wie Flugsportler sind, hatten die GST-Kameraden erfahren, daß eines Tages zu bestimmter Stunde (und überdies zu einer einmaligen Datumskonstellation) ihre Petra Heinemann an der Seite des Fluglehrers Klaus als „Frau Hintze" das Gardelegener Standesamt verlassen würde. Was dann auch Wirklichkeit wurde. Am 7. 7. 77.

Von dem mit einem Fallschirm überspannten Portal bis zum Ende des Spaliers der vielen Kameraden und Neugierigen ging alles gut. Weiter kamen die Neuvermählten nicht. Ein alter, ausgedienter Segler versperrte ihnen den Weg. Da konnte nur die Schrotsäge helfen. Petra und Klaus griffen geübt zu, von hundertfachen fröhlichen Beifallsrufen angefeuert.

Anschließend, am Mahnmal für die Opfer des Faschismus, legten beide das Brautbukett nieder, gedachten derer, „die auch für unser Glück ihr Leben hingegeben haben". Kein großes Wort, sondern Petras einfaches, aufrichtiges Bekenntnis.

Ronald Knorr

Fotos: Manfred Uhlenhut (4), Helmut Ende (1)



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Tonkunst, 4. Hauptstadt der JAR, 7. Toilettenartikel, 10. Kartenspiel, 13. Gattung, 14. Wunschbild, 15. Scheuermittel, 16. Lichtwellenverstärker, 17. fruchtbarer Wüstenstrich, 19. europ. Währung, 21. französ. Orientalist des vor. Jh., 22. Trockengebiet im W Vorderindiens, 23. Drehpunkt, 25. Behältnis, 26. Flachland, 29. erhöhter Tritt, 32. ärztl. Instrument, 35. Gebirgsstock im W Bulgariens, 36. lateinamerik. Währung, 37. Hauptstadt der VDR Jemen, 39. Ölpflanze, 40. belg. Bad, 42. Himmelskörper, 45. Gedichtform, 47. produktive Tätigkeit des Menschen, 49. Bucht, 50. Wolganebenfluß, 52. regierender Monarch, 55. ital. Maler des 16./17. Jh., 56. Ort in Tirol, 57. altes Apothekergewicht, 58. Stadt auf Honshu, 59. Hafenstadt in Tansania, 60. Festkleidung, 62. Hausflur, 64. weibl. Vorname, 66. Sitzmöbel, 67. sangbare Folge von Tönen, 70. Eigenschaftsänderungen eines Metalls, 71. Fett von der Bauchwand des Schweins, 74. Leopard, 78. Schußwaffe, 81. dicht. für Adler, 83. Romangestalt bei Alex Wedding, 85. großer Raum, 86. gesangartig geführte Tonfolge, 87. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 88. belg. Stadt, 89. span. Küstenfluß, 91. Bürge, 93. wunderl. Neigung, 97. Name des Storchs in der Fabel, 100. Oper von Lortzing, 102. Heimwerker, 106. Sitzraum im Heck von Motor- oder Segelbooten, 108. französ. Fluß, 109. neuseeländ. Hochgebirgsvogel, 110. altgriech. Philosophenschule, 111. Zierpflanze, 112. Volksrepublik in Westafrika, 113. chem. Verbindung, 115. Senkblei, 116. ägypt. Göttin, 118. Komponist, NPT, gest. 1962, 121. Operette von Lehár, 123. nordwestdeutscher Fluß, 125. Viereck, 128. Stadt an der Adige, 129. trop. Klettervogel, 131. Vorname einer Romangestalt Strittmatters, 132. Wohlgeruch, 134. deutsche Spielkarte, 136. Art der Wahrnehmung, 138. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 141. Staat im Himalaja, 143. Ersatzanspruch, 146. Gestalt aus „Zar und Zimmermann", 147. Schulsaal, 149. nord. Hirschart, 150. Insel im Mittelmeer, 152. ital. Filmschauspielerin, 153. Romangestalt bei Alex Wedding, 155. weibl. Vorname, 157. rumän. Luftverkehrsgesellschaft, 158. chem. Element, 159. Sahne, 160. Satz, Serie, 161. altberl. Original, 162. Rauchfang, 163. Voranschlag, 164. engl. Archäologe, gest. 1943.

Senkrecht: 1. Talsperre im Bezirk Dresden, 2. Sitzmöbel, 3. Wegeplan, 4. Säulenhalle, 5. jugoslaw. Stadt, 6. in geheime Künste Eingeweihter, 7. Zimmerpflanze, 8. oriental. Männername, 9. Seemann, 10. europ. Hauptstadt, 11. Geschütz, 12. sportl. Veranstaltung, 18. griech. Gott, 20. nordamerik. Schauspieler und Sänger, 24. Speisefisch, 27. alkohol. Getränk, 28. Sinnesorgan, 30. Talsperre bei Eibenstock, 31. Anerkennung, 33. Warägerfürst, 34. französ. Widerstandskämpferin, 36. Betreuer, 38. Drama von Ibsen, 41. großer Einbaum, 43. runde Pfanne, 44. Held des karoling. Sagenkreises, 46. Zahnlaut, 47. organ. Stoff, 48. Schmuckstück, 49. Pelzart, 51. trop.-subtrop. Faserpflanze, 53. Berufung auf ein Recht, 54. sportl. Betreuer, 61. Kampfbahn, 63. Pflanzenkrankheit, 65. wildes Kind, 68. griech. Buchstabe, 69. Allernebenfluß, 72. älteste lat. Bibelübersetzung, 73. Brettspiel, 74. Schleppkahn für Arbeitszwecke, 75. Wesensart, 76. spartan. Staatssklave, 77. Anspruch aus der Sozialversicherung, 79. Woge, 80. Brettspiel, 82. Bühnenaufzug, 84. Fluß in Schottland, 88. Kartenwerk, 90. Jungstadium der Schmetterlinge, 91. Balkonpflanze, 92. Stern im Sternbild des Löwen, 94. Sammlung von Aussprüchen, 95. Elbenebenfluß, 96. aromat. Getränk, 98. deutscher Dichter des vor. Jh., 99. Rundbau, 101. feiner Niederschlag, 102. Lösung zur Oberflächenveredlung, 103. eine allein durch ihren Zahlenwert bestimmte Größe, 104. Ort im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 105. Schachausdruck, 107. Erfrischung, 114. rumän. Stadt, 117. Tafelgemälde, 119. Ausweglosigkeit, 120. höckerloses Kamel, 122. Ziergefäß, 124. Quantum, Dosis, 126. Ansprache, 127. Zimmerwinkel, 130. Rheinnebenfluß, 132. Ausgangsstoff für Farben, 133. sowjet. Biologe, 135. chem. Element, 137. Elbenebenfluß, 139. Schallplattenmarke, 140. einer der „Drei Musketiere", 142. Reiterstichwaffe, 144. antifaschist. Widerstandskämpfer, 1945 ermordet, 145. Gestalt aus „Bánk Bán", 146. Taschenklappe, 148. altnord. Blasinstrument, 151. Bürde, 154. griech. Insel, 156. Himmelsrichtung.

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

Preisfrage

Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich eine militärische Angriffsordnung. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 31. 10. 1978. Wir belohnen Ihren Rätselfleiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/78.

Auflösung aus Nr. 9/78

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Schwimmpanzer. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Söller, 5. Makel, 9. Saline, 13. Norden, 15. Roggen, 17. Sekans, 18. Etalage, 19. Leiste, 20. Item, 22. Real, 24. Melos, 27. Rosa, 29. Oste, 31. Ornat, 34. Oise, 36. Eede, 37. Lohe, 39. Kanin, 40. Vase, 42. Bess, 43. Saat, 45. Fang, 48. Leis, 50. Ist, 52. Spreeathen, 54. Oberländer, 56. Ket, 57. Air, 59. Rad, 60. Ansager, 65. Materie, 68. Egk, 69. Lem, 70. Obelisk, 72. Tinte, 75. Entente, 77. Gen, 78. Axt, 80. Flagge, 81. Spinne, 82. Ate, 84. Ohr, 86. Montage, 88. Aroma, 90. Keramik, 91. Ios, 92. Boa, 93. Antrieb, 96. Taverne, 100. Gei, 102. Ora, 104. Gel, 105. Ameisenbär, 106. Spirituels, 107. Tat, 109. Egel, 112. Nass, 115. Loki, 117. Renn, 119. Aron, 120. Ulema, 121. Aula, 122. Ster, 124. Kern, 126. Taler, 129. Elen, 131. Hege, 132. Sebes, 135. Iori, 137. Asse, 139. Ranzen, 140. Titular, 143. Eisler, 144. Sonett, 145. Latein, 146. Liesen, 147. Oeser, 148. Lesage.*

Senkrecht: *1. Sesam, 2. Lokal, 3. Ennis, 4. Rost, 5. Met, 6. Anapa, 7. Erato, 8. Log, 9. Sela, 10. Anelo, 11. Iason, 12. Ebert, 14. Demos, 16. Gerte, 21. Erika, 23. Eeden, 25. Elle, 26. Ochs, 28. Sekt, 30. Senf, 32. Rial, 33. Alei, 35. Anis, 38. Osiris, 41. Sender, 42. Basra, 43. Stake, 44. Acht, 46. Ader, 47. Gilda, 49. Sorge, 50. Ina, 51. Tor, 53. Terek, 55. Ramme, 58. Iwan, 61. Nebelhorn, 62. Alligator, 63. Akte, 64. Ilex, 66. Eremitage, 67. Intension, 71. Steig, 73. Inder, 74. tarom, 76. Nässe, 77. Goa, 79. Tür, 83. TASS, 85. Habe, 87. Eiben, 89. Oder, 90. Kater, 93. Agame, 94. Treber, 95. Egeln, 97. Alibi, 98. Riegel, 99. Eisen, 101. Ibis, 102. Ort, 103. Ast, 104. Giro, 108. Aken, 110. Gala, 111. Lola, 113. Alter, 114. Sure, 115. Lake, 116. Keres, 117. Rune, 118. Nase, 123. Elite, 125. Egart, 126. Tirol, 127. Lanze, 128. Riese, 130. Natté, 131. Halle, 132. Seine, 133. Balsa, 134. Serie, 136. Onon, 138. Seil, 141. Ito, 142. Aar.*

DAS ECHO

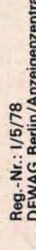
(Fortsetzung von Seite 82)

len vollendet und Netschajew bis hierher geführt, zu diesen Gebirgswegen, damit der Major hier wiederum mit Samarin zusammentraf und überprüfte, wieweit der frühere Zögling ein getreues Abbild seines ehemaligen Bataillonskommandeurs geblieben war.
Letzten Endes, warum sollte Samarin nicht versuchen, auf dem kürzesten Weg zum Paß vorzudringen – ohne Rücksicht auf irgendwelche Tafeln, die bombardierte Abschnitte und übungsmäßig in die Luft gesprengte Brücken kennzeichneten? Was macht man nicht alles, um für die Einheit Ruhm zu gewinnen, dessen Abglanz auch einen selbst anstrahlt? Hatte denn nicht der ehemalige Kommandeur von Samarins Bataillon und heutige Kontrolloffizier des Leitenden der Übung selbst einst das angenommene Minenfeld trotz aller Warntafeln und kenntlich gemachten Verbote überquert, um diesen Ruhm zu erringen? Und hatte er dafür büßen müssen? Nicht im geringsten... Nur, daß Samarin auf solche Weise heute kein Ruhm zuteil werden wird. Netschajew wird das nicht zulassen. In Samarins eigenem Interesse. So, wie er damals nicht erlaubt hatte, daß Samarin nach der Übung die plötzliche Freigebigkeit des Regimentskommandeurs ausnutzte. Weil das nämlich bei ihm, Netschajew, einen moralischen Katzenjammer hervorgerufen hätte.
Netschajew versetzte dem ersten Stein, der ihm unter die Füße kam, einen wütenden Fußtritt und bog vom Fluß zu den riesigen aufgetürmten Felsblöcken ab, in denen das Sprengkommando in Deckung gegangen war. Er mußte auf eine hohe Felsterrasse hinaufkraxeln und blieb einigemal stehen, um Luft zu holen. Die Pioniere hatten sich in einer Felsnische verborgen. Ihr Zugführer, ein Leutnant, hatte den Kopf auf das Gehäuse des Feldtelefons gelegt und machte ein Nickerchen. Einer der Soldaten wollte ihn wecken, doch der Major winkte ab und setzte sich schlecht und recht auf einen zackigen Stein.
Das Rauschen des Flusses drang kaum bis nach hier oben. Morgendunst wallte über dem Band der Landstraße. Es sah aus, als sei die Straße selbst ein Fluß mit grauen, schwellenden Wellen. Plötzlich hatte Netschajew den Eindruck, als mischten sich entfernter Motorenlärm und das Rasseln von Ketten in das Brausen des Wassers. Er sprang auf und heftete seine Augen fest auf die Biegung der Landstraße, die sich hinter einem felsigen Bauch des Berges verlor.
„Das ist der Fluß, Genosse Major. Mir kam es auch schon so vor, als ob welche fahren. Verlassen Sie sich darauf, wenn etwas sein sollte, machen uns die Posten aufmerksam."
Netschajew ging am Rand der Felsenterrasse auf und ab. Die von den Felswänden reflektierten Sonnenstrahlen erhellten das Tal und bleichten die taubenetzten Grasbüschel. Die Schatten wurden spärlicher, der träge graue Nebel wallte von den Hängen ins Flußtal und zerrann.
Der Leutnant räkelte sich, setzte sich schließlich und gähnte mit weit aufgerissenem Mund. „Uch, Waskow', brummte er, und seine Augen sahen noch nichts. Er nahm sicher an, neben ihm säße der Soldat, der bei der Ankunft des Majors aufgestanden war. „Wenn du wüßtest, von welcher Marussja ich geträumt habe..."
Erst jetzt bemerkte der Leutnant den Major. Er sprang auf und zog sich verlegen die Bluse zurecht. „Schlafen Sie ruhig", meinte Netschajew lächelnd. „Diese Marussja läßt möglicherweise noch mit sich reden..."
Der Leutnant wurde rot bis über die Ohren. „Ich muß alle Posten anrufen." Er beugte sich zum Telefonhörer hinab und wies dabei mit den Augen heftig den Soldaten zurecht, der ihn nicht rechtzeitig auf die Anwesenheit des Vorgesetzten hatte aufmerksam machen können. Netschajew lächelte. Insgeheim beneidete er den jungen Offizier. In seinem Alter erscheinen einem auch auf einem Steinbett süße Träume. Erst mit der wachsenden Zahl von Jahren auf dem Buckel begreift man, daß die Ursache der Schlaflosigkeit bei weitem nicht nur das harte Lager ist...
Atemlos krallte sich ein Melder auf die Terrasse herauf. Er stellte sich in Grundstellung vor Netschajew hin und machte mit der Hand eine Bewegung zum Helm: „Genosse Major, vom Stab wurde über Funk Bereitschaft angeordnet. Die Kolonnen stoßen aus dem Bereitstellungsraum vor." – „Also sind sie schon aufgebrochen... Und bewachen wir das hier nicht am Ende umsonst? Was meinen Sie, Genosse Leutnant? Sollten wir nicht einen Teil der Leute runter zum Fluß schicken, damit sie die Sicherungseinheiten verstärken? Dort ist doch eine ideale Stelle für einen gewaltsamen Übergang..."
Der Leutnant zuckte die Achseln. „Wir werden sie gebührend empfangen, mögen sie es versuchen, wo sie wollen, Genosse Major. An der Furt haben wir eine ausreichende Sicherung." Die letzten Worte des Leutnants wurden von einem metallischen Pfeifen übertönt, nach dem das Tal von Kanonendonner erzitterte. Die Terrasse fing an zu beben, und Netschajew drückte sich unwillkürlich gegen die Granitwand. Eine Jagdbomberkette glänzte für eine Sekunde über dem Felskamm auf und stürzte sich auf ein Ziel hinter dem bauchigen Berg.
„Aha! Also hierher haben sie geruht zu kommen", schrie der Leutnant munter und hastete ans Telefon. Er hatte sich offenbar nicht geirrt. Die in den Übungsdokumenten als vernichtet angenommene Landstraße verlockte doch jemanden. Jemanden... Netschajew wußte gut, wen. Ach Samarin, Samarin... Wenigstens ein Jahr lang wirst du die

(Fortsetzung Seite 97)



VEB BMK Ost – ...weil es um unsere Zukunft geht





Wir realisieren als Generalauftragnehmer

- Bauwerke und bauliche Anlagen der Industrie und Lagerwirtschaft
- Gesellschaftsbauten
- Sonderbauten

Wir bieten vielseitige Einsatzmöglichkeiten für

- Hoch- und Fachschulkader
- Meister des Bauwesens (alle Fachrichtungen)
- Facharbeiter aller Berufe des Bauwesens wie
  - Maurer
  - Betonbauer
  - Zimmerer
  - Stahlbauer
  - Schweißer
  - Baumaschinenschlosser
  - Kfz-Elektriker
  - Berufe der bautechnischen Ausbaugewerke
  - Baumaschinisten
  - Transportarbeiter

Wir garantieren

- vorteilhafte Bedingungen der Entlohnung nach dem RKV für die zentralgeleiteten Kombinate des Industriebaus
- eine zusätzliche Belohnung ab 2jähriger Zugehörigkeit zu unserem Betrieb
- leistungsabhängige Gehaltszuschläge
- Mehr- und Zeitlohnprämien
- Wettbewerbsprämien
- Jahresendprämien nach den gesetzlichen Bestimmungen
- Zusatzurlaub in Abhängigkeit von der Jahresplanerfüllung
- Trennungsgeld nach gesetzlicher Grundlage
- günstige Bedingungen der Alters- und Invalidenrentenberechnung

Wir sichern

- Wohnraumbereitstellung etwa 1 Jahr nach Antragstellung
- günstige Arbeits- und Lebensbedingungen bei hohen gesellschaftlichen und fachlichen Anforderungen

Interessenten richten ihre Bewerbung an:

VEB Bau- und Montagekombinat Ost
Betrieb GAN
für Spezialbauten
Abt. Kader
133 Schwedt (Oder)
Passower Chaussee / PSF 161

Märchenhaft ?

Lehrt Weiberlist das Gruseln gar?
Nein - Müll im Park sträubt ihm das Haar.

Laß nichts liegen! Räume auf mit Schmutz und schlechten Angewohnheiten. Durch Ordnung wird unsere Umgebung sauber und sicherer. Mach mit ...

Sei klug - lebe gesund !



Deutsches Hygiene - Museum in der DDR, 8012 Dresden, PSF 162

Herz?

Na, unerläßlich!

„. . .ebenso wie eine klare Haltung zu allen Dingen unseres Lebens, wie ehrliches politisches Engagement. Wie sonst könnte ich als Künstlerin etwas in Bewegung setzen? Und genau das möchte ich – etwas bewegen, in Frage stellen, immer wieder."

Man darf bei Jessy Rameik sicher sein, daß ihr spontan und temperamentvoll vorgetragenes Bekenntnis durchaus wohldurchdacht ist. Im Gespräch mit dieser Künstlerin begegnet man einer Frau, die Überlegtes, Gescheites zu sagen hat, einer Frau mit Lebenserfahrung, einer souveränen und dennoch heiter-gelassenen Persönlichkeit. Sie gehört nicht zu denen, die mit Macht alles können wollen. Wenn sie von sich sagt, eine ihrer größten Schwächen sei ihr mangelnder Ehrgeiz, so darf man dies allerdings getrost als freundliche Koketterie werten. Jessy Rameik hat hinlänglich bewiesen, wie sehr sie sich abmühen kann, um gute Arbeit zu bieten. Ein großes Fernsehpublikum erinnert sich an ihre Winni Winkelmann aus der Krimiserie „Das unsichtbare Visier". Ein wenig lange her, aber dennoch nicht vergessen ihre Darstellung der Herzchirurgin Barbara in dem DEFA-Film „Das siebente Jahr". Als Chefin von „Jessys Chansonboutique" war sie achtmal willkommener Bildschirmgastgeber. Ganz anders wieder präsentierte sie sich in dem rundum gelungenen Fernsehfilm „Florentiner 73". Und das Theaterpublikum landauf, landab hat sie als Maria Stuart und Desdemona, in den „Irkutsker Geschichten" und in Musical-Aufführungen erlebt. Wo also mangelnder Ehrgeiz? Zumal man weiß, daß die gelernte Schauspielerin nunmehr eine zweite harte und lange Lehrzeit hinter sich gebracht und gewissermaßen ihren Meisterbrief am Garderobenspiegel stecken hat – als Chansoninterpretin von Rang nämlich.

Sie liebt das Lied, mit dem man in drei, vier Minuten ganze Geschichten erzählen kann, laut oder leise, zärt-



lich oder zornig, behutsam oder kämpferisch. „Ein Chanson", so sagt sie, „wird von der eigenen Persönlichkeit gespeist, von der Erlebnisfähigkeit, von der eigenen Freude und dem eigenen Kummer, und auch von der Weltanschauung, die man sich erworben hat." Sie erzählt von einem Konzert, das sie in einem großen Webereibetrieb in Sofia gab. Die Arbeiterinnen kamen gleich in Arbeitskleidung zusammen, viele. Jessy bot ein Programm mit internationalen Liedern der Freiheitsbewegung. Und die bulgarischen Arbeiterinnen sangen mit, verstanden fast alles, was die Sängerin aus der DDR ausdrücken wollte. Jessy kann ihre Bewegung nicht verhehlen, wenn sie davon spricht.

Eines ihrer bevorzugten Chansonthemen ist – wie könnte es anders sein – die Liebe, genauer, die engsten menschlichen Beziehungen. In deutsch, französisch, auch in russisch singt sie von der Schwierigkeit des Zusammenlebens – nun, wer wüßte nicht darum. Gerade hier scheint ihr noch manches im argen zu liegen, denn, so meint sie, „in Technik und Wissenschaft machen wir enorme Fortschritte, aber in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern herrscht mitunter noch das Mittelalter"! Gleichfalls sehr ernst nimmt Jessy Rameik die Heiterkeit. Zwischen heiteren und ernsten Kunstwerken – egal, welchen Genres – kann sie absolut keinen Wertunterschied sehen. Nur gut gemacht muß es sein. Das Publikum sollte vielmehr auf Qualität bestehen. Stichwort Publikum – freundliche Worte findet Jessy auf die Frage, wie denn das Soldatenpublikum ihre Chansonkonzerte aufgenommen habe. In mehreren, sehr unterschiedlichen Einheiten war sie schon zu Gast und ist nie enttäuscht worden. Aufgeschlossen, mit Sinn für Witz und Parodie, so kennzeichnet sie die Zuhörer im Waffenrock z. B. in Prora, wo sie bereits zweimal auftrat. Wenn sie auch sagt, sie verstehe wenig vom Soldatsein, so doch dies, daß es hart und fordernd ist. Und darum rät sie jenen Genossen an der Kulturfront, das berechtigte Bedürfnis der Soldaten nach Kunstgenuß, nach Musik wachzuhalten und stillen zu helfen. Die unsoldatische Jessy beurteilt wohl ganz richtig, daß künstlerische Erlebnisse zum Beispiel das ständige Diszipliniertsein erleichtern können.

Disziplin ist auch für sie ein mitunter alles entscheidender Faktor. Wenngleich sie sich als notorischen Zuspätkommer bezeichnet (immerhin hat sie es fertiggebracht, bereits dreimal das Flugzeug zu verpassen), so ist andererseits ein anderthalbstündiges Solokonzert zweifellos nicht ohne strenge Arbeitsdisziplin über die Bühne zu bringen. Nein, Überwindung koste es sie nicht, so allein, vor hunderten Augen, dazustehen und sich mitzuteilen. Das habe man schließlich gewollt; Schauspielstudium, Ballettunterricht und Stimmbildung tragen ihre Früchte. Die Überwindung liege darin, sich selbst davon zu über-





zeugen, daß das, was man sagen will, die Leute auch interessiert und bewegt. Jessy Rameik will mit ihren Liedern helfen, daß die Menschen wacher und freundlicher und sensibler zueinander werden, daß sie sich den Sinn für die Poesie erhalten. Ein schönes Vorhaben. Wollen wir hoffen, daß ihre erste LP das Ihre dazu tun wird. „Herz, mein Herz" wird sie heißen, zwanzig Titel umfassen und voraussichtlich im Dezember da sein. Pläne, Wünsche, wie sieht das Künftige aus? Die Schauspielerei ist keineswegs aufgegeben. Zwei DEFA-Filme sind abgedreht, „Achillesferse" der eine und „Anton der Zauberer" der andere, in dem sie die Bürgermeisterin einer unserer kleinen Städtchen in der Nachkriegszeit spielt. Großer Wunsch: „Ich möchte gern an einem Film mitarbeiten, in dem am Ende auch mal offene Fragen bleiben; zum Beispiel Fragen der Gleichberechtigung." Ja, und dann ist da natürlich die immer leise glimmende Theatersehnsucht. . .
Jessy Rameik vermag ihr Publikum auf vielfältige Weise zu erreichen. Sie hat Ausstrahlung, man achtet auf sie, auch in kleinen Rollen. Ihr Charme, ihre Weiblichkeit, ihre Intelligenz teilen sich nachdrücklich mit. Und ob nun in Werkhallen oder Konzertsälen, ob in Armeeklubhäusern oder den Studios von Film, Fernsehen und Schallplatte – Jessy Rameik wird bei jeder Aufgabe gewiß nicht den Anspruch an sich selbst vergessen: „Nur niemals satte Sicherheit! Wenn man in der Kunst etwas zustande bringen will, muß man ungeduldig, suchend und mit sich unzufrieden bleiben."

Text: Karin Jaeger
Fotos: Manfred Uhlenhut



Autogramm-Anschrift:
Jessy Rameik
118 Berlin
Dahmestr. 21

DAS ECHO

(Fortsetzung von Seite 90)

junge Frau an dem von deinem Porträt entblößten Schaukasten vorbei ins Haus der Offiziere führen. Oder du wirst dir ein anderes Kino aussuchen müssen. Es geht auch schließlich gar nicht darum, daß du den Paß nicht eroberst – auch bei Übungen muß immer einer verlieren. Aber das hier wird kein normaler taktischer Fehler sein – hier hast du dich glatt verrechnet, hier hast du spekuliert, daß die älteren Kommandeure nicht hinter deinen Verstoß kommen werden. Du spielst Krieg, Genosse, aber unseriös, und das wird einem Offizier nicht verziehen. Der leicht erworbene Ruhm des ehemaligen Bataillonskommandeurs läßt dich nicht ruhen. Wenn du wüßtest, was der ihn schon gekostet hat.
Netschajew wurde von der alten, längst unterdrückten Wut geschüttelt. Na ja, früher oder später kommen die Minen sowieso zur Sprache...
„Haben Sie schon mal ein Minenfeld überwunden?" fragte Netschajew den Leutnant. „Wie können Sie fragen. Das ist doch unser täglich Brot." – „Ein gefährliches Brot..." – „Wenn man weiß, wie man's macht..."
Plötzlich tauchte an der Biegung der Landstraße unter dem dickbäuchigen Berg ein Aufklärungsfahrzeug der mot. Schützen auf, dem weitere folgten. Aus den geöffneten Luken starrten die Läufe von Maschinengewehren. Die Fahrzeuge erinnerten an Stachelschweine in der Falle. Über der Landstraße jagten zwei Flugzeuge dahin, und aus den Fahrzeugen sprühten winzigkleine Feuerchen zu ihnen auf. Netschajew ging es durch den Sinn, daß Samarin sich bestimmt nicht nur mit den mot. Schützenwaffen gegen einen Überfall aus der Luft gesichert hatte. In einem wirklichen Kampf würden die Flugzeuge allerdings auch durch solch einen Platzregen von Geschossen nur mit Mühe und Not zum Ziel gelangen.
Also was? Soll er Samarin den Weg freigeben? Noch einmal die Seele mit einer Sünde belasten? Der Gedanke erschien ihm plötzlich maßlos verlockend. Alles kriegt nämlich nur er, Netschajew, selbst ab. Und so begleicht er – zwar verspätet – die alte Rechnung... Was wird aber dann aus Samarin werden? Der wird dann nie mehr vor einem verbotenen Weg Halt machen. Garantiert außerdem jemand dafür, daß dieses „Kommandeursbeispiel" nicht den jungen Leutnants den Kopf verdreht und es sie nicht „entzückt", wie Samarin sie jetzt einen verbotenen Weg zum Paß führt? Und wer erlöst sie dann von der „Erbsünde" des Majors Netschajew und um welchen Preis?
„Genosse Major, sie nähern sich der Vorpostenlinie."
Der Leutnant schloß schon die Kabel an die Zündmaschine an, duckte sich mit den Soldaten in die Felsnische und sah von dorther ungeduldig Netschajew an. Es war, als höre und sehe der Major nichts. Er beobachtete starr mit dem Fernglas, wie ein Kampfwagen nach dem anderen am Hang des dickbäuchigen Berges auf der Straße auftauchte. Es gab keinen Zweifel, die Spitze der Marschsicherung des Bataillons näherte sich. Die Flugzeuge wüteten über der Kolonne. Sie hatten hier ein bequemes Leben, nicht wie tiefer zum Strom hin, wo die Straße sich direkt unter Felsüberhängen dahinschlängelte. Und gerade diese Wege hatte Samarin bei der Jagd nach dem Erfolg offensichtlich nicht beachtet...
Netschajew duckte sich, schlüpfte in die Felsnische und winkte den Pionieren mit einer energischen Geste.
Eine Detonation erschütterte die Felsen. Das Echo wiederholte sie. Aus den Qualmwolken flogen zertrümmerte Balkenstücke hoch, Teile des Brükkenbodens. Es war, als wären die Fahrzeuge auf der Straße gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Aus der Ferne waren die Gesichter der Kommandanten, die aus den Luken zu kriechen begannen, verständlicherweise nicht zu unterscheiden. Aber es schien Netschajew trotzdem, als lese er in ihnen einen Ausdruck der Bestürzung, des Unglaubens und der Verlegenheit.
Wie aus weiter Ferne schrillte das Feldtelefon.
„Ich höre!" Der Leutnant bemühte sich, den Lärm der anfliegenden Flugzeuge zu überschreien. „Die Kolonne? Welche Kolonne?" Er wurde plötzlich sichtlich unruhig. „Genosse Major, der linke Sicherungsposten meldet: Zwei Kilometer oberhalb der Furt setzt eine große Kolonne über eine Pontonbrücke." Netschajew fuhr herum, als habe ihn eine Hornisse gestochen. „Was ist das für ein Unsinn? Dort ist doch gar keine Straße!" – „Sie fahren durch's Gelände, umgehen die Sicherungen und werden jeden Augenblick auf die Rückwärtigen Dienste stoßen. Vor uns ist offenbar nur eine Flankensicherung oder eine Gruppe, die die Aufmerksamkeit ablenken soll. Die Hauptkräfte setzen dort über..."
Netschajew sprang auf und schrie: „Alle – bis auf den Genossen Leutnant und die Posten – mir nach! In mein Amphibienfahrzeug! Wir müssen sie um jeden Preis aufhalten, sonst..." Ach, du einziger Samarin, dachte der Major.
Er sprang den gewundenen Pfad hinunter wie ein Junger. Ihn trug etwas wie Begeisterung. Als winke ihm dort unten ein Lohn – obwohl ihm schon jetzt sonnenklar war, was ihn in Wirklichkeit erwartete. Für die unnötig gesprengte Brücke – und auch dafür, daß er sich hatte Samarin entgehen lassen.
Und ob dieser inneren Befriedigung hörte er vielleicht nicht einmal, wie das Echo der Berge das entfernte Getöse jener Maschinen gedämpft zurückwarf, die Samarin befehligte, der dort oben ohne Widerstand den Fluß überquerte.

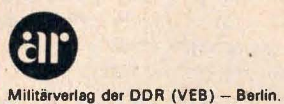
Übersetzt von Ruth Kassube



UNSER TITEL: Eine kleine Nachmittagsmusik, dargeboten vom Flötisten der Gruppe „Rhythmus X" und vier kleinen Harzern (s. S. 36 bis 41). Foto: E. Gebauer



UNSER POSTER: APN-Reporter beobachteten das umfangreiche Ausbildungs- und Trainingsprogramm der sowjetischen Kosmonauten. Sie waren auch dabei, als das Training auf See absolviert wurde.



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnent J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 1. 8. 1978

INHALT



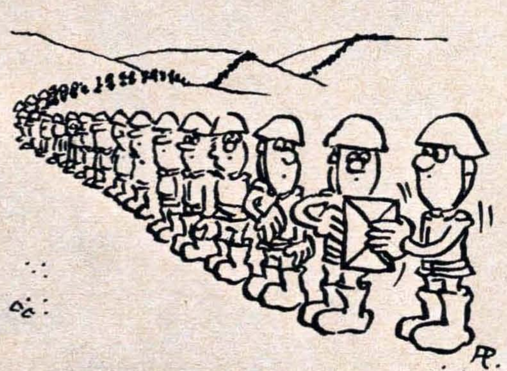


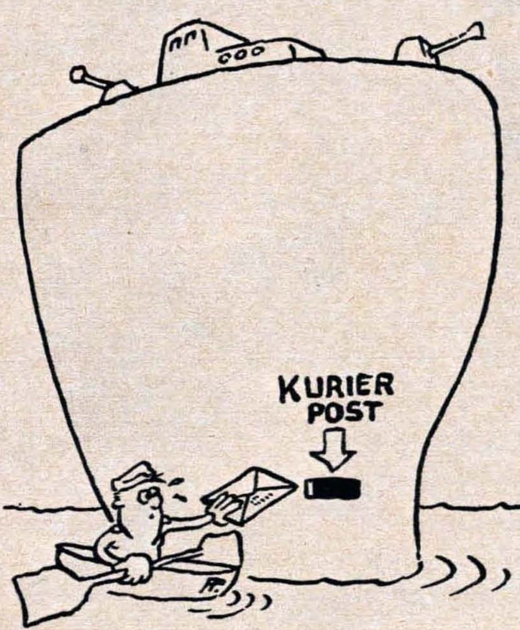


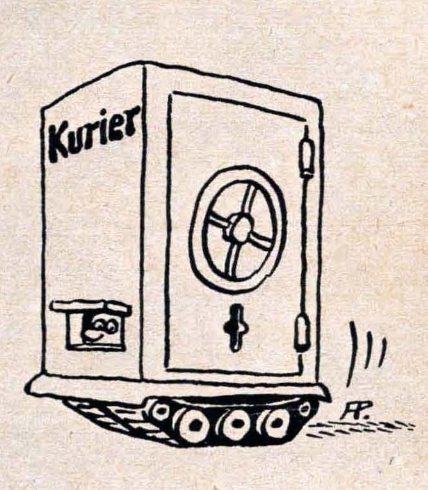
Kurierdienst

übernahm Achim Purwin











31036
ISSN 0004-2277

Jessy Rameik

Foto: Manfred Uhlenhut